

# Kaiserslautern inKLusiv

---

## nueva Abschlussbericht

**nueva**

**22.08.2017**





# Inhalt

EVALUATIONSDESIGN .....	4
ABSCHNITT I: ENTWICKLUNGSGRUPPEN UND NUTZERINNEN-BEFRAGUNG .....	16
1. ARBEIT UND BESCHÄFTIGUNG .....	16
1.1 Zur Bedeutung von Arbeit.....	18
1.2 Der Fokus auf das Einkommen durch Arbeit.....	21
1.3 Wahlmöglichkeiten, Partizipation und barrierefreie Zugänge.....	23
1.4 Berücksichtigung von Interessen und Wünschen und das Arbeitsklima.....	28
1.5 Die Gestaltung von Arbeitszeiten und Pausen .....	31
1.6 Die Ausbildung und das Praktikum .....	32
2. WOHNEN .....	37
2.1 Selbstbestimmung .....	45
2.2 Partnerschaft, Familie und Kinder .....	48
2.3 Assistenz und Einbeziehung in die Gemeinschaft .....	51
3. FREIZEIT UND ERWACHSENENBILDUNG .....	54
3.1 Das Angebot in Kaiserslautern .....	54
3.2 Information zu Bildungs- und Freizeitangeboten .....	64
3.3 Physische Barrierefreiheit und Zugänglichkeit.....	68
3.4 Die Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen im öffentlichen Leben.....	73
4. SCHULISCHE BILDUNG.....	78
4.1 Fokusgruppe SchülerInnen .....	80
4.2 Fokusgruppe ExpertInnen.....	85
ABSCHNITT II: UMFELDBEFRAGUNG .....	89
1. FACHKRÄFTE ARBEIT .....	89
1.1 Thema UN-Behindertenrechtskonvention.....	89
1.2 Thema Arbeit und Ausbildung.....	90
1.3 Wohnen, Freizeit, Weiterbildung, Inklusion.....	96

2.	FACHKRÄFTE WOHNEN .....	97
2.1	Thema UN-Behindertenrechtskonvention.....	97
2.2	Wohnen, Freizeit und Weiterbildung .....	98
2.3	Arbeit und Ausbildung.....	102
3.	ANGEHÖRIGE.....	105
3.1	Thema UN-Behindertenrechtskonvention.....	105
3.2	Arbeit und Ausbildung.....	106
3.3	Thema Wohnen, Freizeit und Weiterbildung .....	110



# Evaluationsdesign

Die fachlich-inhaltliche Basis einer Evaluation ist das Evaluationsdesign. Es beschreibt den Hintergrund, die Hauptakteure mit ihren Zielvorstellungen, die wissenschaftliche Arbeitsweise und die angewandten Methoden der Informations- und Datengewinnung.

Das Ziel des Projektauftrages an nueva ist eine möglichst konkrete Annäherung an die Frage, wie Menschen mit Behinderungen in Kaiserslautern leben wollen. Die Motivation dazu bezieht Kaiserslautern aus der Vision einer inklusiven Zukunft. Bereits die multiprofessionell aufgestellte Projektarchitektur öffnet die Zugänge für NutzerInnen von Dienstleistungen für Menschen mit Behinderungen gleichsam wie sie es für Anbieter dieser Dienste sowie Personen des Umfeldes tut. Die Bevölkerung selbst, seien es nun Bürgerinnen und Bürger, Vertreterinnen oder Vertreter von Ämtern und Behörden, Unternehmerinnen und Unternehmer, Fachkräfte aus dem Ausbildungs- und Schulbereich und deren Schülerinnen und Schüler oder die Vielzahl engagierter Persönlichkeiten der Region ist in Arbeitsgruppen, Entwicklungsgruppen, Projektbeiräten und Steuerungsgruppen sprachkräftig vertreten.

Den formal rechtlichen Rahmen findet das Projekt Kaiserslautern inKLusiv in der UN-Behindertenrechtskonvention. Mit dem Projekt und dem zu erarbeiteten Aktionsplan soll die UN-Behindertenrechtskonvention kommunal umgesetzt werden und dabei die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung in Kaiserslautern verbessert werden. Ausschlaggebend hierfür ist es die Ist-Situation der Zielgruppe themenspezifisch zu analysieren und den Bedarf an einer Verbesserung festzustellen. Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse dienen den installierten Projektarbeitsgruppen als Informations- und Datenpool für die Entwicklung zukunftsweisender und nachhaltiger Maßnahmenvorschläge.

nueva ist methodisch darauf spezialisiert, betroffene Personen und Personengruppen von Beginn an und direkt partizipieren zu lassen. Demnach besteht auch das nueva Evaluationsteam aus VertreterInnen der NutzerInnengruppe. Bei der Datenerhebung arbeitet nueva mit den Instrumenten Fokusgruppen, Entwicklungsgruppen (Peer-Review), face to face Interviews mit NutzerInnen und der postalischen Befragung des Umfeldes.

Bei der Durchführung von Evaluationen orientiert sich nueva an den Qualitätsrichtlinien der Deutschen Gesellschaft für Evaluationsforschung. Konkret handelt es sich um drei Hauptleitlinien, die dabei das nueva Evaluationsdesign bestimmen: Die Methode ist in Hinsicht auf den Evaluationsgegenstand und die Fragestellungen angemessen, der Methodeneinsatz ist ökonomisch und die Evaluation liefert eindeutige Ergebnisse.

Die Datenerhebung folgt einem zwei Phasen Programm:

- 📌 **Phase 1:** Datenerhebung über Entwicklungsgruppen und Fokusgruppen, bestehend aus NutzerInnen, SchülerInnen und ExpertInnen mit anschließender Befragung von NutzerInnen (mit Ausnahme Schulische Bildung, hier wurden Fokusgruppen durchgeführt.)
- 📌 **Phase 2:** Datenerhebung über die postalische Befragung des Umfeldes.

## Phase 1: Datenerhebung über Entwicklungsgruppen, Fokusgruppen und Befragung NutzerInnen

Für das Projekt Kaiserslautern inKLusiv wurden Entwicklungsgruppen für die Lebensbereiche Wohnen, Arbeit- und Freizeit / Erwachsenen-Bildung durchgeführt. Die TeilnehmerInnen waren Personen mit Lernschwierigkeiten und Behinderungen, die Angebote aus den Zielbereichen selbst nutzen und SchülerInnen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf. In einem zweiten Schritt diskutierten dann, den Themen nahe stehende, ExpertInnen und Angehörigen die aktuelle Entwicklung in Kaiserslautern. In den jeweiligen Entwicklungsgruppen wurden Qualitäts-Items generiert, die im Sinne eines Co-creation Prozesses für die face to face Interviews in die Fragebögen zur NutzerInnenbefragung aufgenommen wurden. Die anschließende Befragung der NutzerInnen wurde auf Peer-Ebene als face to face Interviews durchgeführt. Zum Themenbereich Schulische Bildung wurden keine Interviews durchgeführt, sondern in speziellen Fokusgruppen SchülerInnen (Peer Review) und ExpertInnen zu einem moderierten Austausch eingeladen. Mittels der Peer Review Methode soll hier der Erfahrungsaustausch, verbunden mit der Möglichkeit voneinander zu lernen, nochmals stärker betont werden.

Wissenschaftlich methodisch sprechen wir vom angewandten Prinzip der partizipativ-emanzipatorischen Sozialforschung. Hierbei sind NutzerInnen in die Entwicklung und die Durchführung der Evaluation und seiner angewandten Instrumente als Akteure und Mitentscheider aktiv eingebunden. Die eingesetzten Fragebogeninstrumente arbeiten mit geschlossenen Fragen und einer zwei bis fünfstufigen Antwortskalierung.

Die Ergebnisdarstellung der Phase 1 stellt die Kernaussagen aus den Entwicklungsgruppen sinngemäß zusammengefasst dar und versucht die Leserin und den Leser des Berichtes inhaltlich möglichst nahe an den Ereignissen teilhaben zu lassen. Das Kernstück der Phase 1 sind 360 durchgeführte face to face Befragungen von NutzerInnen zu den Lebenswelten Arbeit, Wohnen und Freizeit. Im Bereich Bildung wurden anstatt einer Befragung Fokusgruppen durchgeführt. Die daraus resultierenden Ergebnisse sind im Bericht inhaltlich geclustert dargestellt und kommentiert.

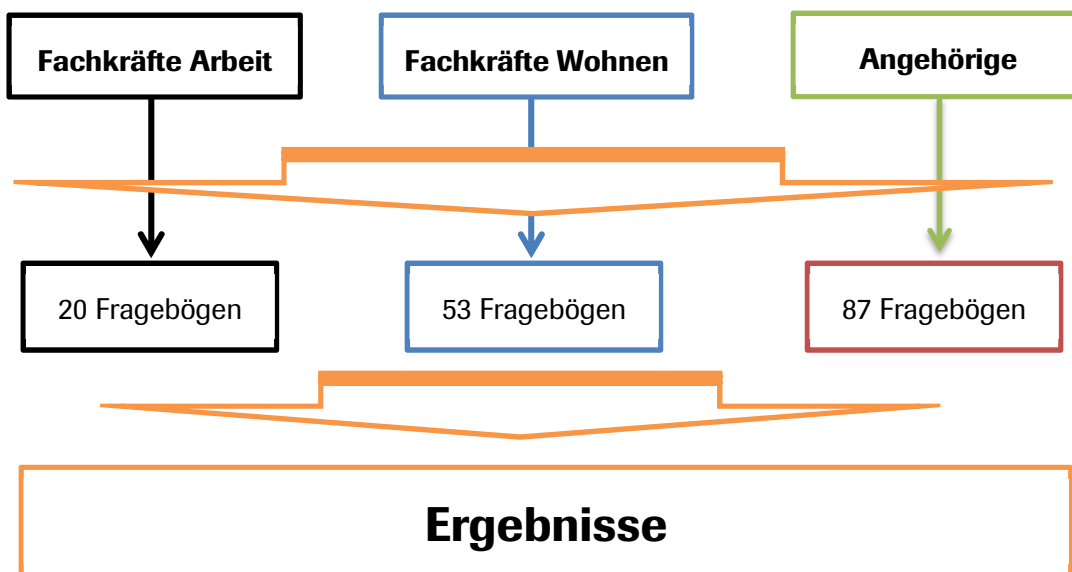


## Phase 2: Datenerhebung über postalische Befragung des Umfeldes

Die zweite Säule zur Informationsgewinnung stellt die postalische Befragung des Nutzerumfeldes dar. Zum Nutzerumfeld zählen Fachkräfte aus den Bereichen Arbeit und Wohnen/Freizeit und Angehörige von NutzerInnen.

Die Fragebögen wurden von nueva in Abstimmung mit der Projekt-Steuerungsgruppe entwickelt. Die Items wurden ausgehend von den NutzerInnen-Themen entwickelt und um die Ergebnisse der „Entwicklungsgruppe Fachkräfte / ExpertInnen“ sowie den Rückmeldungen aus der Steuerungsgruppe erweitert. Die Aussendung der Fragebögen wurde von der Koordinationsstelle des Projektes durchgeführt.

Der Rücklauf der postalischen Befragung lag insgesamt bei 163 Fragebögen, von denen 160 Fragebögen zur Auswertung gelangten (Verteilung: 20 Fragebögen von Fachkräften aus dem Bereich Arbeit, 53 von Fachkräften aus dem Bereich Wohnen und 87 Fragebögen von Angehörigen)<sup>1</sup>. Die Ergebnisdarstellung listet die Ergebnisse der Befragung in Text- und Diagrammdarstellung auf.



---

<sup>1</sup> Bei der Gruppe der Angehörigen wurden 3 Fragebögen aufgrund sehr unvollständiger Daten bzw. Hinweisen, dass der Fragebogen nicht von Angehörigen ausgefüllt wurde, aus der Auswertung ausgeschlossen.

# Zusammenfassung

## Arbeit

### *NutzerInnen*

Von den befragten NutzerInnen arbeitete der überwiegende Anteil in einer Werkstatt oder einem Integrationsbetrieb.

In Bezug auf Arbeit betonen die NutzerInnen, wie entscheidend entlohnte Arbeit für sie ist, um ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben führen zu können.

Sie sagen, dass Arbeit wichtig ist, um den Anschluss an ein soziales Netzwerk nicht zu verlieren. Viele NutzerInnen schätzen es, andere Personen in der Arbeit kennenlernen zu können oder möchten dies noch weiter ausbauen.

Die NutzerInnen geben überwiegend (77 Prozent<sup>2</sup>) an, ihre derzeitige Arbeit gern zu machen. Teilweise berichten sie auch davon, dass sich ihre berufliche Laufbahn (u.a. aufgrund ihrer Beeinträchtigung) nicht ganz so entwickelt hat, wie vielleicht gewünscht.

Ein Viertel der befragten Nutzer gibt an, ihren Arbeitsplatz nicht oder nur teilweise selbst ausgesucht zu haben und 41 Prozent von ihnen sagen, in ihrem Leben nicht oder nur teilweise das machen zu können, was sie eigentlich arbeiten wollen. Ein Drittel der NutzerInnen hat auch keine klaren Vorstellungen davon, was sie in ihrem Leben beruflich eigentlich so machen möchten.

Bei vielen NutzerInnen ist der Wunsch groß, einmal ein Praktikum an einer anderen Arbeitsstelle als der derzeitigen zu machen oder überhaupt wo anders zu arbeiten – 44 Prozent zeigen daran Interesse. Sie erwarten sich, einmal etwas Anderes ausprobieren zu können oder Kontakt mit anderen Menschen schließen zu können, wie auch perspektivisch mehr Geld zu verdienen.

Etwa die Hälfte dieser NutzerInnen würde sich mehr Unterstützung bei der Praktikums- beziehungsweise gegebenenfalls Arbeitsplatzsuche und mehr Informationen dazu wünschen.

Wichtig für NutzerInnen ist es, bei ihrer Arbeit Anerkennung zu erhalten – ein Großteil der befragten NutzerInnen wünscht sich mehr Lob als bisher bei der Arbeit.

Einen deutlichen Wunsch zu Veränderung gibt es hinsichtlich der derzeitigen Bezahlung – nur ein Drittel der NutzerInnen gibt an, derzeit für ihre Arbeit so viel zu verdienen, wie sie es sich vorstellen.

---

<sup>2</sup> Sämtliche Prozentangaben in dieser Zusammenfassung verwenden als Basis (=100 Prozent) die Summe aller gültigen Antworten. Auf eine Miteinbeziehung der nicht gültigen Antworten (k.A) wurde – abweichend zur Darstellung der Ergebnisse in der Langfassung des Berichts - im Sinne einer besseren Übersichtlichkeit verzichtet.

## *Umfeld*

Bei der Befragung des Umfeldes der NutzerInnen zum Thema Arbeit wiederholen sich einige Befunde.

Sowohl Fachkräfte aus dem Bereich Arbeit und Wohnen wie auch Angehörige geben überwiegend an, dass Menschen mit Beeinträchtigung nicht genügend Wahlmöglichkeiten haben zu entscheiden, was und wo sie arbeiten wollen.

Sie geben überwiegend an, der Meinung zu sein, dass es für Menschen mit Beeinträchtigung nicht genug Möglichkeiten gibt, das Arbeitsleben in Firmen kennenzulernen oder außerhalb einer Werkstatt einen Arbeitsplatz zu finden. Das Interesse an einem Praktikum schätzen Fachkräfte anders ein, als es die NutzerInnen selbst tun: Während sich 44 Prozent der NutzerInnen für ein Praktikum interessieren, schätzen die Fachkräfte des Bereichs Arbeit dies überwiegend niedriger ein – mehr als die Hälfte von ihnen sieht das Interesse bei den NutzerInnen zwischen 0 und 10 Prozent. Einige Fachkräfte des Bereichs Arbeit geben an, nicht alle NutzerInnen über Praktikumsmöglichkeiten zu informieren. Sie sprechen zudem an, dass es an Firmen fehlt, die für Menschen mit Beeinträchtigung offen sind und erwarten sich unter anderem über das Schaffen von mehr Anreizen für Firmen, aber auch durch die Möglichkeit von mehr Arbeitsbegleitung von Menschen mit Beeinträchtigung, einen höheren Grad an Inklusion am ersten Arbeitsmarkt.

Auch hinsichtlich der Bezahlung kommen die Fachkräfte Arbeit und Angehörige zu einer von den NutzerInnen abweichenden Einschätzung: Sie sehen die aktuelle Bezahlung der Personen tendenziell als angemessener an, als es die NutzerInnen selbst tun.

### **Leitgedanken zur Gestaltung von Maßnahmen**

- Im Sinne inklusiver Arbeit sind Modelle der Durchlässigkeit anzustreben. Die Öffnung nach außen stärkt die Entwicklung von Teilhabe und erhöht die Chance inklusive Strukturen zu etablieren.
- Wahl und Entscheidungsmöglichkeiten bei der Planung und Ausgestaltung des beruflichen Lebens sind ein Grundrecht und dürfen nicht eingeschränkt werden. Innerhalb bestehender Strukturen sind entsprechende Maßnahmen vorzusehen, die diese Möglichkeit sicherstellen. Dazu zählt das aktive Angebot, Praktikums- und Arbeitsmöglichkeiten außerhalb bestehender Strukturen kennen zu lernen und auszuprobieren zu können.
- Die Beratung in beruflichen Angelegenheiten sollte auch unabhängig von der aktuellen Arbeitsstelle möglich sein. Damit soll der uneingeschränkte Zugang zu Informationen zusätzlich abgesichert werden. Die Informationen sind derart zu gestalten, sodass sie für Menschen mit Behinderungen verständlich und nachvollziehbar sind.
- Die Entlohnung, als bedeutsamer Faktor von Arbeit, ist entsprechend so zu gestalten, sodass eine Hinwendung zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung gefördert wird.

## **Wohnen**

### *NutzerInnen*

Die zum Thema Wohnen befragten NutzerInnen kommen aus verschiedenen Wohnformen: der größere Anteil wohnt bei Angehörigen, die anderen NutzerInnen verteilen sich über die Wohnformen Wohnheim, ambulantes Wohnen und selbständiges Wohnen.

Der überwiegende Anteil der NutzerInnen (71 Prozent) gibt an, selbst ausgesucht haben, wo sie wohnen – 16 NutzerInnen (20 Prozent) sagen, dass sie das nicht selbst ausgesucht haben. Die meisten der NutzerInnen, die ihre Wohnform nicht selbst wählen konnten, wohnen in einem Wohnheim.

Knapp 70 Prozent der NutzerInnen sagen, mit ihrer aktuellen Wohnsituation zufrieden zu sein – die übrigen NutzerInnen sind teilweise oder nicht damit zufrieden. 40 Prozent der NutzerInnen geben an, gerne woanders wohnen zu wollen als derzeit möglich. Verschiedene Gründe werden für einen noch nicht erfolgten Umzug angegeben. Die häufigsten darunter sind: noch nicht gesucht, noch nichts Leistbares gefunden oder über zu wenig Informationen zu verfügen. Ebenfalls 40 Prozent der NutzerInnen hätten gerne mehr und verständliche Informationen über verschiedene Wohnmöglichkeiten in Kaiserslautern. Für RollstuhlfahrerInnen ein besonderes Problem auf der Wohnungssuche ist es, barrierefreien Wohnraum zu finden – selbst die momentane Wohnsituation ist für ein Drittel der RollstuhlfahrerInnen nicht oder nur teilweise barrierefrei genug.

Die Unterstützung beim Wohnen passt für 68 Prozent der NutzerInnen. Ein Viertel der NutzerInnen hätte gerne mehr Unterstützung beim Wohnen, einige wenige hätten gern weniger Unterstützung. Wichtig ist es den NutzerInnen ausreichend Mitbestimmungsmöglichkeiten vorzufinden – für drei Viertel der Befragten ist dies der Fall, für die anderen teilweise oder nicht. Einige wenige NutzerInnen berichten über das Ausgeben ihres Geldes nicht oder nur teilweise selbst bestimmen zu können.

Auch die Privatsphäre ist für die NutzerInnen ein wichtiges Thema – 81 Prozent von ihnen erleben genug Privatsphäre beim Wohnen, die anderen erleben dies teilweise beziehungsweise zu wenig.

Deutlich ist der Wunsch nach einer Partnerin oder einem Partner. 60 Prozent der Alleinstehenden hätten gerne eine Partnerschaft – mehr als die Hälfte wünscht sich dabei Unterstützung, eine Partnerin oder einen Partner zu finden. Ein Drittel der befragten NutzerInnen würde vielleicht einmal gerne eigene Kinder haben – fast alle Befragten nehmen an, ihr Umfeld würde sie in ihrem Kinderwunsch unterstützen.

### *Umfeld*

In der Befragung des Umfelds zum Thema Wohnen geben die Fachkräfte aus dem Bereich Wohnen und Arbeit, im Besonderen die Angehörigen, überwiegend an, dass Menschen mit Beeinträchtigung nur teilweise oder nicht genug Wahlmöglichkeiten der Wohnform haben. Zur Unterstützung bei der Wahl der Wohnform meinen Fachkräfte mehrheitlich, diese sei in Kaiserslautern in ausreichender oder zumindest teilweise ausreichender Form verfügbar.

Wie auch die NutzerInnen selbst, sagen viele Angehörige, sie hätten gerne mehr Informationen über Wohnmöglichkeiten in Kaiserslautern. Viele Angehörige könnten sich auch vorstellen, (vielleicht) Kurzzeitwohnen für ihren Angehörigen in Anspruch zu nehmen.

### **Leitgedanken zur Gestaltung von Maßnahmen**

- Im Sinne des Empowerments soll eine angemessene Angebotsvielfalt den Personen Gelegenheit bieten, sich für eine passende Wohnform entscheiden zu können. Entsprechend vielfältige gestaltete Assistenzleistungen sind den Personen dabei zur Seite zu stellen.
- Teil eines selbstbestimmten Lebens ist es, sich für den Wohnort und die Wohnform selbst entscheiden zu können. Dazu gehören für die Personen erlebbare Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten.
- Das Wohnen in betreuten Einrichtungen sollte keinen negativen Einfluss auf das Erleben von Partnerschaft ausüben können.
- Physische Barrieren sollen abgebaut werden, um einerseits Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten nicht einzuschränken und andererseits eine uneingeschränkte Mobilität zu garantieren.
- Eine unabhängige Beratung soll sicherstellen, dass die Interessen der Personen umfassend berücksichtigt werden können und der selbstbestimmte Zugang zur Informationen soll erleichtert werden.

## **Freizeit**

### *NutzerInnen*

An oberster Stelle der beliebtesten Freizeitaktivitäten der NutzerInnen stehen Entspannen, Lesen, Fernsehen und Computer, gefolgt von Musik hören, Sport und Bewegung, in die Stadt gehen sowie Freunde treffen, Ausgehen und Veranstaltungen besuchen. Sport und Bewegung ist auch jene Freizeitaktivität, die am häufigsten genannt wird, wenn die NutzerInnen gefragt werden, was sie gerne mehr machen würden als sie das derzeit tun – öfter als bisher würden NutzerInnen auch gerne in die Stadt gehen, Ausgehen, Veranstaltungen, das Kino, das Theater, Konzerte oder Musicals besuchen sowie Reisen und Ausflüge machen.

Als Gründe dafür, warum manche Freizeitaktivitäten noch nicht in dem Ausmaß ausgeübt werden wie gewünscht, nennen NutzerInnen am häufigsten, dass es sich zeitlich noch nicht ergeben hat, dass ihnen die Angebote zu teuer sind und dass sie keine Begleitung haben. Manche dieser Aspekte wurden in weiteren Fragen näher beleuchtet. So geben 24 Prozent der NutzerInnen an, nicht genug Geld zu haben, um in ihrer Freizeit die Dinge zu tun, die sie gerne machen möchten – für 20 Prozent trifft dies teilweise zu. 44 Prozent der NutzerInnen hätten gerne mehr Unterstützung bei der Freizeitgestaltung, 13 Prozent sagen dazu teilweise. Die Hälfte der NutzerInnen sagt, gerne mehr Freunde haben zu wollen.

NutzerInnen betonen, dass sie ihre Freizeit gerne mit anderen Menschen verbringen und Freizeitaktivitäten nutzen, um neue Kontakte zu knüpfen. Für knapp die Hälfte der NutzerInnen ist es nicht bedeutsam, ob sie ihre Freizeit mit Personen mit oder ohne Behinderung verbringen, ein Viertel bevorzugt inklusive Gruppen. Ein weiteres Viertel bevorzugt Aktivitäten entweder in Gruppen von Personen ohne Behinderung oder Gruppen ausschließlich mit Personen mit Behinderung.

Fast die Hälfte der NutzerInnen könnte sich vorstellen, einem Verein beizutreten – bereits Mitglied in einem Verein waren zum Zeitpunkt der Befragung 18 Prozent der NutzerInnen. Allerdings glaubt nur knapp die Hälfte der NutzerInnen, dass es in Kaiserslautern Vereine gibt, die für Menschen mit Beeinträchtigungen offen sind – die übrigen NutzerInnen geben an, dies nicht zu wissen, verneinen dies oder antworten auf die Frage mit vielleicht.

45 Prozent der NutzerInnen könnten es sich zudem vorstellen, ehrenamtlich zu arbeiten – weitere 14 Prozent antworten auf diese Frage mit vielleicht.

Ein Viertel der NutzerInnen hätte Interesse an einer Gesprächsgruppe zum Thema Glauben – 11 Prozent der NutzerInnen meinen dazu vielleicht. Vermehrtes Interesse äußern die NutzerInnen auch an Kursen in ihrer Freizeit – 48 Prozent der NutzerInnen würden gerne Kurse besuchen, 13 Prozent vielleicht. Mit 37 Prozent recht niedrig ist der Anteil der NutzerInnen, die glauben, dass es in Kaiserslautern überhaupt Kurse gibt, die für Menschen mit Beeinträchtigungen offen sind.

Knapp die Hälfte der befragten NutzerInnen sagen, gerne mehr Informationen zu Freizeitmöglichkeiten und Veranstaltungen zu bekommen, 19 Prozent sehen das teilweise so. Der von den NutzerInnen am häufigsten verwendete Informationskanal in Bezug auf Freizeitgestaltung sind Freunde, Familie, Betreuer und Bekannte, gefolgt von Informationen in Zeitung und Fernsehen sowie im Internet.



Ein Hindernis bei der Freizeitgestaltung kann mangelnde Barrierefreiheit der Angebote sein (Konzerte, Cafés, etc.), wie RollstuhlfahrerInnen in den Entwicklungsgruppen berichten. So gibt nur ein Viertel der befragten RollstuhlfahrerInnen an, Kaiserslautern sei barrierefrei genug – die Mehrheit von ihnen sieht dies als nicht oder nur teilweise gegeben.

Auf die Frage, ob es in Kaiserslautern ausreichend Freizeitmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung gibt, antworten 30 Prozent der NutzerInnen mit ja, weitere 30 Prozent mit teilweise und 27 Prozent mit nein – weitere 14 Prozent geben an, dies nicht zu wissen.

Zur Zufriedenheit mit dem Freizeitangebot in Kaiserslautern insgesamt, sagen 63 Prozent der NutzerInnen, damit zufrieden zu sein, 18 Prozent antworten mit teilweise, 10 Prozent mit nein und weitere 9 Prozent mit weiß nicht.

Gefragt wurden die NutzerInnen auch, inwieweit sie sich in Kaiserslautern als Mensch so angenommen fühlen, wie sie sind. Dies bejahen 68 Prozent der NutzerInnen, 16 Prozent fühlen sich in Kaiserslautern teilweise so angenommen, wie sie sind und je 8 Prozent antworten auf die Frage mit nein und weiß nicht.

### *Umfeld*

Bei der Befragung des Umfeldes zum Thema Freizeit wurden die Fachkräfte des Bereichs Wohnen dazu befragt, ob sie ausreichend Ressourcen dazu haben, die von ihnen begleiteten NutzerInnen bei deren Freizeitgestaltung zu begleiten – 48 Prozent von ihnen sagen, sie hätten nicht oder eher nicht genug Ressourcen für die Freizeitbegleitung der NutzerInnen, weitere 31 Prozent sehen die erforderlichen Ressourcen nur als teilweise vorhanden. Angehörige geben vereinzelt an, es bräuchte mehr Personal bei den Angeboten und es fehlen Angebote mit 1:1-Begleitung sowie das Angebot am Wochenende.

Hinsichtlich der Frage, ob Menschen mit Beeinträchtigungen genug über Freizeitangebote in Kaiserslautern informiert sind, sagen 40 Prozent der Fachkräfte Wohnen, dies sei der Fall bzw. eher der Fall, weitere 40 Prozent schätzen dies als teilweise gegeben ein und 20 Prozent sagen dazu nein.

Fachkräfte wie Angehörige sprechen an, dass Inklusion in der Gesellschaft noch immer ein Fremdwort sei und ihrer Meinung nach, Menschen mit Beeinträchtigung oft als nicht zugehörig behandelt werden.

### **Leitgedanken zur Gestaltung von Maßnahmen**

- Eine aktive Freizeitgestaltung steht neben der Erholung auch für die Teilhabe am öffentlichen Leben. Für die erfolgreiche Teilnahme an Freizeitangeboten sind Bedingungen vorzusehen, die im Vergleich zur übrigen Bevölkerung keine Benachteiligung zulassen.
- Einschränkungen aufgrund von mangelnden Angeboten, zu geringem bzw. ausbleibendem Einkommen, um Angebote wahrnehmen zu können und eine ausbleibende oder unzureichende Assistenzleistung sind zu vermeiden, abzubauen und auszugleichen.
- Der Zugang zu Vereinen und Freizeitgruppen soll den Personen Gelegenheiten bieten, soziale Kontakte zu pflegen und Freundschaften auch außerhalb von Organisationsstrukturen zu

schließen. Zugänge sollen durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und Sensibilisierung der Akteure erleichtert werden.

- Freizeitangebote sollen barrierefrei zugänglich sein und Informationen zu Angeboten sollen auch als leicht verständliches, barrierefreies Format aufbereitet sein.

## **Schulische Bildung**

### *SchülerInnen*

An der Fokusgruppe SchülerInnen nahmen 14 SchülerInnen sowohl aus Schwerpunktschulen als auch Förderschulen teil.

Die SchülerInnen geben überwiegend an, gerne in die Schule zu gehen. In den Augen der SchülerInnen ist die Schule vor allem dazu da, sich auf ein selbständiges Leben vorbereiten zu können und später einen Job zu finden, der ausreichend Einkommen sichert. Die Schule soll es ermöglichen, sich zu erproben und Selbstvertrauen aufzubauen. Besonders wichtig ist für die SchülerInnen die Möglichkeit, sich in der Schule beruflich zu orientieren – dies kommt bisweilen aber zu kurz.

Die SchülerInnen sehen die Schule auch als Ort, an dem man soziale Kontakte knüpfen kann und wo trotz der Verschiedenheit der SchülerInnen niemand ausgegrenzt werden soll. Mobbing wird an den Schulen, wie die SchülerInnen berichten, wahrgenommen – wenn auch dies ein allgemeines Phänomen darstellt. In dem Zusammenhang als hilfreich erleben SchülerInnen die Interventionen von SchulsozialarbeiterInnen als auch ein vertrauensvolles Verhältnis zu den LehrerInnen, die ihrerseits die Belange der SchülerInnen ernstnehmen und bei Bedarf aktiv werden.

In Bezug auf das gemeinsame Lernen von SchülerInnen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf wird in den Fokusgruppen darüber gesprochen, dass der gemeinsame Unterricht Spaß mache und von der Präsenz zusätzlicher FörderlehrerInnen in der Klasse alle SchülerInnen profitieren würde, ebenso wie vom häufigeren Wiederholen von Inhalten und Übungen. Einige SchülerInnen berichten aber auch davon, dass paralleler Unterricht im gleichen Raum bisweilen die Konzentration beeinträchtigen kann und begrüßen daher getrennten Unterricht in einzelnen Fächern wie Mathematik.

SchülerInnen schätzen es, die Schule, die sie besuchen, selbst bzw. gemeinsam mit den Eltern aussuchen zu können.

Von den LehrerInnen wünschen sich die SchülerInnen, dass diese sie motivieren können und verständnisvoll sind, sich gleichzeitig aber auch Gehör und Respekt verschaffen können. Besonders wichtig ist es für die SchülerInnen, dass LehrerInnen den Gegenstand gut und einfach erklären können und den SchülerInnen die Zeit geben, die diese brauchen, um etwas zu verstehen – und bei Bedarf Dinge auch mehrmals erklären. In dem Zusammenhang erwähnen SchülerInnen auch teils schwer verständliche Schulbücher oder Hausaufgaben und wünschen sich eine bessere Verständlichkeit.

### *LehrerInnen, Eltern und Umfeld*

An der Fokusgruppe ExpertInnen nahmen 9 Personen teil. Für die ExpertInnen der Entwicklungsgruppe schulische Bildung sollte die Schule „eine Schule für alle“ sein. Das heißt, die Schule sollte ein Ort sein, in der alle Kinder willkommen geheißen werden und wohin die SchülerInnen gerne gehen. Die Schule sollte sich bemühen, den individuellen Bedürfnissen der SchülerInnen gerecht zu werden, ohne diese zu etikettieren. Die Schule sollte Rüstzeug für das Leben bieten und den SchülerInnen die Chance geben, ganzheitliche Bildung und persönlichen Entwicklungsraum zu bekommen.

Die SchülerInnen sollen in der Schule verschiedenste unterschiedliche Einflüsse kennenlernen und auch unabhängig von den Eltern persönliche Entwicklungsschritte machen können. Vielfalt in einer Klasse erhöhe die soziale Kompetenz aller SchülerInnen und ziehe „schwächere“ SchülerInnen empor – sie senke nicht, auch wenn dies häufig befürchtet werde, das Gesamtniveau. Vielmehr profitierten, wie dies bereits auch von den SchülerInnen selbst in der Fokusgruppe angemerkt wurde, alle SchülerInnen von zusätzlicher Förderkompetenz in der Klasse und es gebe dennoch *eine* Klassengemeinschaft.

Aufklärung in der Gesellschaft allgemein als auch bei Eltern und SchülerInnen im Besonderen sei diesbezüglich sehr wichtig, da es noch viel Unkenntnis und Skepsis in Bezug auf schulische Inklusion gebe. Eine Herausforderung bei gesellschaftlicher Sensibilisierung sei es, dass Einzelfälle und –schicksale die Menschen zwar am meisten bewegen, aber dabei das Gesamtbild nicht verfälscht werden darf.

ExpertInnen stimmen darüber überein, dass gelingende Inklusion kein Selbstläufer ist, sondern die richtigen Rahmenbedingungen braucht. Dazu zählen unter anderem ausreichende personelle und räumliche Strukturen, ein klares Bekenntnis der Schulleitung und des gesamten Teams zur Inklusion sowie ein Leitbild und Konzept für „eine Schule für alle“. Ist dies nicht gegeben, geht dies nicht nur zu Lasten der SchülerInnen, sondern es drohen Überbelastung und Burn-Out einzelner engagierter LehrerInnen. Es brauche umfassende Reformen auf allen Ebenen und die Gefahr darf nicht übersehen werden, durch Zwischenlösungen Dinge zu stabilisieren, die man eigentlich verändern wollte.

### **Leitgedanken zur Gestaltung von Maßnahmen**

- Die gesetzlichen Grundlagen für eine inklusive Schule liegen vor. Für die weiterführende Entwicklungsarbeit ist an die Themen „Information und Sensibilisierung“ zu denken. In den Ergebnissen aus den Fokusgruppen wird deutlich, wie unklare Vorstellungen und falsch verstandene Informationen einer positiven Entwicklung inklusiver Bildungsstrukturen den Schwung nehmen können. Zur Stärkung eines positiven Bildes zu inklusiver Schulbildung bedarf es gezielter Informations- und Sensibilisierungsoffensiven. Dies betrifft SchülerInnen, deren Angehörige sowie auch die Akteure im Schulbetrieb.
- Im Fall des Konfliktes oder auch nur zum Zweck der Informationsbeschaffung scheint ein weiterführender Ausbau unabhängiger Beratungsstellen empfehlenswert zu sein.

# Abschnitt I: Entwicklungsgruppen und NutzerInnen-Befragung

## 1. Arbeit und Beschäftigung

Artikel 27 der UN – Behindertenrechtskonvention zum Thema Arbeit und Beschäftigung regelt:

(1) Die Vertragsstaaten anerkennen das gleiche Recht von Menschen mit Behinderungen auf Arbeit; dies beinhaltet das Recht auf die Möglichkeit, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, die in einem offenen, integrativen und für Menschen mit Behinderungen zugänglichen Arbeitsmarkt und Arbeitsumfeld frei gewählt oder angenommen wird. Die Vertragsstaaten sichern und fördern die Verwirklichung des Rechts auf Arbeit, einschließlich für Menschen, die während der Beschäftigung eine Behinderung erwerben, durch geeignete Schritte, einschließlich des Erlasses von Rechtsvorschriften, um unter anderem:

a) Diskriminierung aufgrund von Behinderung in allen Angelegenheiten im Zusammenhang mit einer Beschäftigung gleich welcher Art, einschließlich der Auswahl-, Einstellungs- und Beschäftigungsbedingungen, der Weiterbeschäftigung, des beruflichen Aufstiegs sowie sicherer und gesunder Arbeitsbedingungen, zu verbieten;

b) das gleiche Recht von Menschen mit Behinderungen auf gerechte und günstige Arbeitsbedingungen, einschließlich Chancengleichheit und gleichen Entgelts für gleichwertige Arbeit, auf sichere und gesunde Arbeitsbedingungen, einschließlich Schutz vor Belästigungen, und auf Abhilfe bei Missständen zu schützen;

c) zu gewährleisten, dass Menschen mit Behinderungen ihre Arbeitnehmer- und Gewerkschaftsrechte gleichberechtigt mit anderen ausüben können;

d) Menschen mit Behinderungen wirksamen Zugang zu allgemeinen fachlichen und beruflichen Beratungsprogrammen, Stellenvermittlung sowie Berufsausbildung und Weiterbildung zu ermöglichen;

e) für Menschen mit Behinderungen Beschäftigungsmöglichkeiten und beruflichen Aufstieg auf dem Arbeitsmarkt sowie die Unterstützung bei der Arbeitssuche, beim Erhalt und der Beibehaltung eines Arbeitsplatzes und beim beruflichen Wiedereinstieg zu fördern;

f) Möglichkeiten für Selbständigkeit, Unternehmertum, die Bildung von Genossenschaften und die Gründung eines eigenen Geschäfts zu fördern;

g) Menschen mit Behinderungen im öffentlichen Sektor zu beschäftigen;

h) die Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen im privaten Sektor durch geeignete Strategien und Maßnahmen zu fördern, wozu auch Programme für positive Maßnahmen, Anreize und andere Maßnahmen gehören können;

i) sicherzustellen, dass am Arbeitsplatz angemessene Vorkehrungen für Menschen mit Behinderungen getroffen werden;

j) das Sammeln von Arbeitserfahrung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt durch Menschen mit Behinderungen zu fördern;

k) Programme für die berufliche Rehabilitation, den Erhalt des Arbeitsplatzes und den beruflichen Wiedereinstieg von Menschen mit Behinderungen zu fördern.

(2) Die Vertragsstaaten stellen sicher, dass Menschen mit Behinderungen nicht in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden und

dass sie gleichberechtigt mit anderen vor Zwangs- oder Pflichtarbeit geschützt werden.

Die UN-Behindertenrechtskonvention legt im Artikel 27 jene Kriterien fest, die sicherstellen sollen, dass Menschen mit Behinderungen am Arbeitsleben teilhaben und dort auch reüssieren können. Denn gerade Personen mit Beeinträchtigungen, im Besonderen Personen mit intellektueller Beeinträchtigung, zählen zu jener Gesellschaftsgruppe, die über die geringsten Zugangschancen zur Erwerbstätigkeit verfügen.

Es ist wohl unbestritten, dass Erwerbstätigkeit in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert einnimmt. Welche Bedeutung das Arbeitsleben für uns hat, zeigt sich bereits in einem ausdifferenzierten, aufwendigen Schul- und Ausbildungssystem, mit dem Ziel, möglichst vielen Menschen einen erfolgreichen und idealerweise lückenlosen Einstieg in die Erwerbstätigkeit zu ermöglichen.

Über die Arbeit definieren wir uns selbst. Unsere Position im Arbeitsleben beeinflusst unseren gesellschaftlichen Status. Arbeit teilt unser Leben in Phasen beruflicher Verpflichtung und Freizeit, sie erweitert unser soziales Netzwerk über die Familie hinaus und eröffnet uns Gelegenheiten, soziale Beziehungen einzugehen und zu pflegen, die uns außerhalb des Kontexts Arbeit vermutlich verschlossen bleiben.

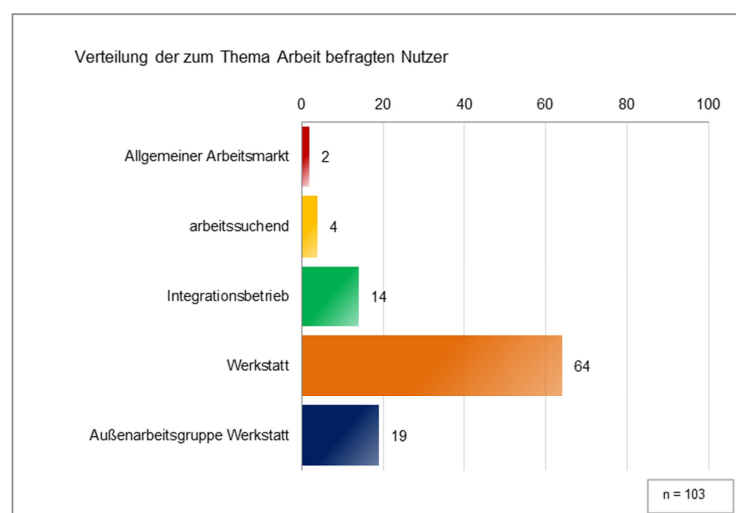
Das regelmäßige Einkommen durch Arbeit bestimmt für viele von uns mit, ob und wie wir uns am gesellschaftlichen Leben beteiligen können. Verfügen wir über die entsprechenden finanziellen Mittel, kann sich für uns der Zugang zu einem vielfältigen Angebot von Freizeit, Sport und Kultur öffnen. Fehlen diese Mittel, schränkt sich das Angebot rasch ein und die Gefahr von Exklusion rückt näher.

Um der Bedeutung von Arbeit für Menschen mit Behinderung sich annähern zu können und Kriterien für eine erfolgreiche Integration am Arbeitsplatz aufzuzeigen, wurde im Projekt eine Erhebung bei NutzerInnen und ExpertInnen im Rahmen von Entwicklungsgruppen und Befragungen durchgeführt.

An der quantitativen Erhebung haben 103 Personen mit Behinderungen teilgenommen.

Diese Personen sind beschäftigt: am allgemeinen Arbeitsmarkt, in Integrationsbetrieben, in Werkstätten und deren Außengruppen.

Vier Befragte waren zum Zeitpunkt der Erhebung arbeitssuchend.



## 1.1 Zur Bedeutung von Arbeit

### Entwicklungsgruppe NutzerInnen

NutzerInnen sprechen über den Wunsch ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben zu führen. Der Weg dorthin ist für sie direkt damit verbunden, mit eigener Arbeitsleistung Geld zu verdienen. Und zwar so viel Geld, um unabhängig von anderen zu werden und sich vom Gefühl befreien zu können, eine anhaltende Belastung für andere zu sein. Das kann aber nur dann funktionieren, wenn auch das Einkommen für Menschen mit Behinderungen entsprechend normalisiert ist. Werkstattlöhne beschreiben NutzerInnen als zu wenig, um den Weg erfolgreich gehen zu können.

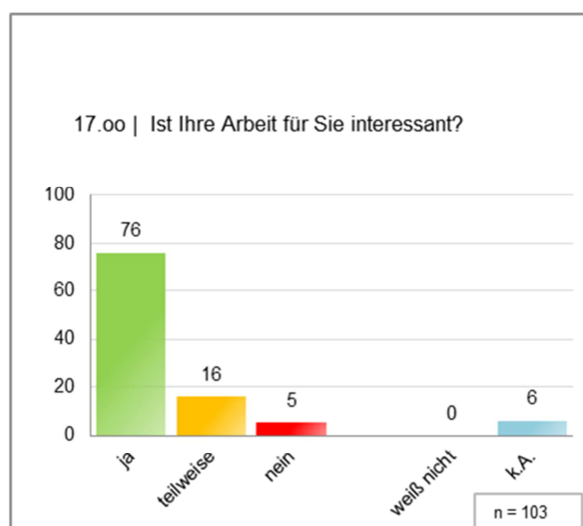
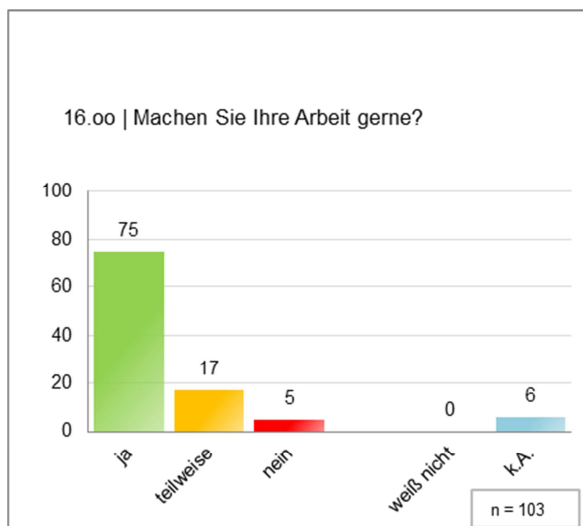
Neben der Bedeutung des Lohns sprechen die NutzerInnen über eine funktionierende Einbindung in das gesellschaftliche Leben durch Arbeit. Über den Arbeitsplatz werden neue Kontakte geknüpft und Freundschaften geschlossen. Die Teilhabe an einer Gemeinschaft, zu der man sich zugehörig fühlen kann, wird durch das Arbeitsleben spürbar erleichtert. Die Wertschätzung, die jemand durch die Arbeit bekommt, fördert das Selbstbewusstsein und die Entwicklung einer gesunden Erwachsenenidentität.

*„Ja es war schon langweilig. Ich bin teilweise erst um 15:00 aufgestanden. Das Leben wird dann sehr einseitig, man hat dann auch nicht viele Freunde. Seit ich arbeite, gibt es aber schon ein paar Leute, mit denen ich mich öfter treffe. Seitdem habe ich auch mehr den Drang, raus und in die Stadt zu gehen.“ (NutzerIn)*

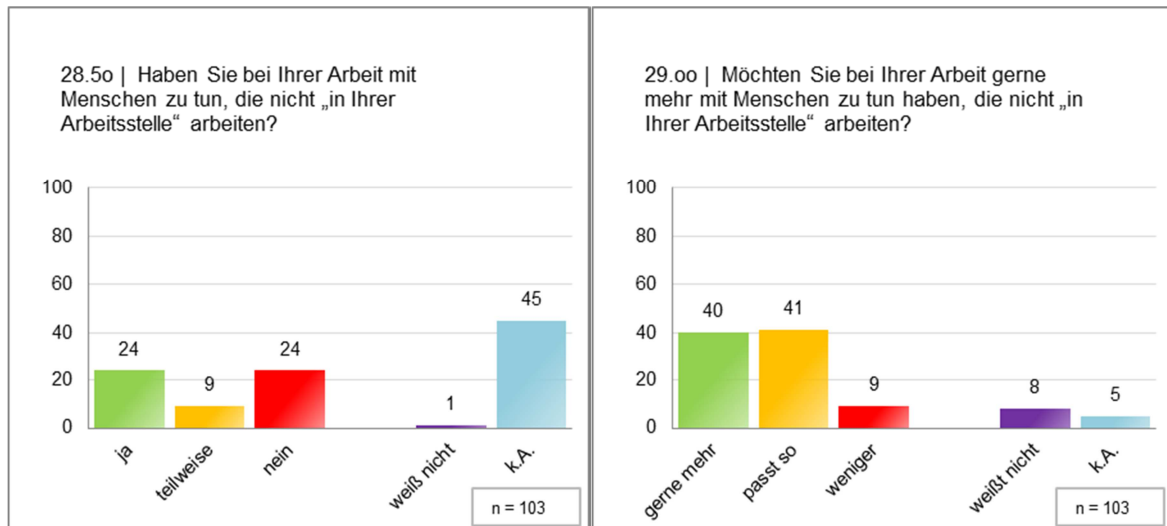
*„Arbeit ist einerseits ja nützlich, dass man sich finanzieren kann, andererseits sind das Wohlfühlen, was M. [Anm.: eine andere Nutzerin] grade gesagt hat, das Arbeitsklima und das Gebraucht-Werden aber natürlich auch wichtig.“ (NutzerIn)*

### Befragung NutzerInnen

77% der befragten Personen geben an, ihre Arbeit gerne zu machen, 18% sprechen von „teilweise“ und 5% geben an, ihre Arbeit nicht leiden zu können. 78% von 103 befragten Personen finden ihre Arbeit interessant, 16% finden sie teilweise interessant und 5% bewerten ihre aktuelle Tätigkeit als für sie uninteressant.



Inklusive Aspekte, wie den Kontakt zu Menschen außerhalb der Arbeitsstelle, erleben 41% der Befragten, 16% meinen dazu „teilweise“ und 41% geben an, keinerlei Außenkontakte zu haben. 41% der Befragten wünschen sich diese Kontakte häufiger, für 42% passt es so wie es ist, 9% wollen weniger Kontakte zu Menschen außerhalb ihrer Arbeitsstelle.



### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

Die ExpertInnen sehen Arbeit für Menschen mit Behinderungen als ein herausforderndes Thema. Besonders für Personen mit psychischer Erkrankung und Personen mit auffälligem Verhalten erweist es sich als schwierig, Praktikums- und Arbeitsplätze zu finden.

ExpertInnen sprechen von Personen mit psychischen Erkrankungen, die vielfach beschäftigungslos ihren Alltag zu Hause verbringen. Nur ein geringer Anteil dieser Personen besucht eine Werkstatt oder nimmt an einer beruflichen Maßnahme teil. Die zunehmend hohen Anforderungen des Arbeitsmarktes befördern diese Negativentwicklung.

Vor diesem Hintergrund sprechen sich einige ExpertInnen auch für das Aufrechterhalten von Werkstätten aus. Diese Haltung beziehen sie auch aus Erfahrungen im persönlichen Umfeld. Eine mangelnde Integrationsbereitschaft wird erlebt und eine ausbleibende Gleichstellung von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung motivieren die ExpertInnen zusätzlich, diese Aussagen zu formulieren.

Die ExpertInnen sprechen aber auch von gut integrierten Personen. Dies sehen sie jedoch in erster Linie nur bei jenen Personen, die in ihren Augen als „gut integrierbar“ gelten. Im Besonderen bei ExpertInnen mit persönlichem Erfahrungshintergrund spielt der Gedanke „Schutz der Personen“ eine große Rolle. Und diesen Schutz sehen die ExpertInnen am Arbeitsmarkt derzeit nicht zuverlässig gegeben. Inklusion und Integration sind für die ExpertInnen Themen von größter Bedeutung und Wichtigkeit. Allerdings dürfen sie nicht auf Kosten der Betroffenen stattfinden und müssen in der Umsetzung differenziert und ausgewogen betrachtet werden.



ExpertInnen berichten auch von einer Vielzahl positiver Erfahrungen, wo sie die notwendige Unterstützung sicher gestellt sehen und das Umfeld passend ausgerichtet ist. Als ein Beispiel für gelungene Maßnahmen nennen die ExpertInnen finanzielle Anreizsysteme für jene ArbeitgeberInnen, die bereit sind, Menschen mit Behinderungen tatsächlich anzustellen und die erforderlichen Rahmenstrukturen anzubieten.

*„Anforderungen Menschen schneller in den Arbeitsmarkt integrieren zu können, das sehe ich als eine große Herausforderung, einfach aufgrund der Tatsache, dass chronisch psychisch kranke Menschen in Deutschland überhaupt nur zu 6% tätig sind. Ein ganz großer Prozentsatz sitzt irgendwo zuhause und ein anderer Teil geht eben in Maßnahmen oder in Werkstätten, aber der Anteil ist einfach zu gering. Die Schere zwischen den Anforderungen des Arbeitsmarkts, auch für sozusagen leichte Tätigkeiten und dem, was unsere Menschen auch leisten können, an Stabilität und Flexibilität, geht halt immer weiter auseinander.“ (ExpertIn)*

*„Das ist was, wo ich sagen muss, Inklusion und Integration da wo es Sinn macht ja, aber nicht auf Teufel komm raus.“ (ExpertIn)*

## 1.2 Der Fokus auf das Einkommen durch Arbeit

### *Entwicklungsgruppe NutzerInnen*

Bei „angemessener Bezahlung“ sprechen NutzerInnen in der Entwicklungsgruppe davon, dass es Ihnen wichtig ist, ihr eigenes Geld zu verdienen, „um Eltern nicht auf der Tasche zu liegen“ und sich mit ihrer Arbeit das Leben selbst finanzieren zu können. Das Verdienen des eigenen Geldes sehen sie als eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung von Selbstständigkeit. NutzerInnen verstehen sich als Menschen, die auch Ansprüche haben und diese stellen wollen.

*„Ich finde es gut, selbstständig zu sein und nicht der Familie auf der Tasche zu liegen. Für mich ist es wichtig, meinen Lebensunterhalt bezahlen zu können. Ohne Geld kann ich mir ja nichts leisten. Ich muss mich bei der Arbeit außerdem auch wohl fühlen.“ (NutzerIn)*

*„Früher, als ich noch in der Werkstatt gearbeitet habe, habe ich nicht so viel bekommen. Jetzt bekomme ich mehr als früher, das ist viel besser. Auch weil die Arbeit Spaß macht und man braucht ja auch Geld, ich habe ja auch Ansprüche. Wenn ich Glück habe, will ich mir vielleicht einmal eine Eigentumswohnung kaufen.“ (NutzerIn)*

Die Bezahlung in der Werkstatt bewerten Nutzer als „zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben“ (NutzerIn). Das Streben nach einem Arbeitsplatz außerhalb der Werkstatt wird für manche NutzerInnen durch die Möglichkeit mehr Geld zu verdienen deutlich genährt. Integrationsbetriebe bezahlen höhere Löhne, sagen NutzerInnen.

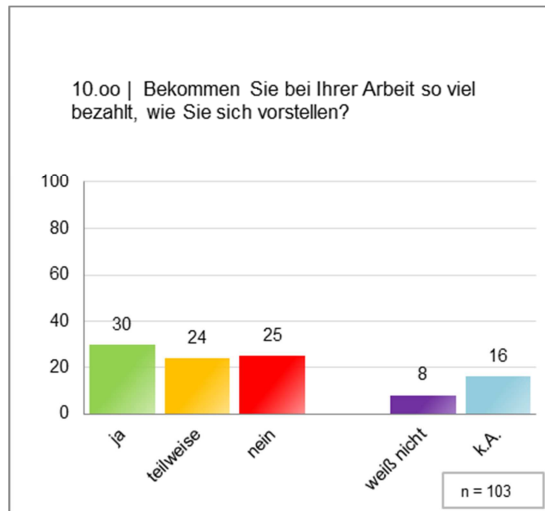
*„Ich meine, so ehrlich muss man sein, dass das Finanzielle sich auf das restliche Leben auswirkt, etwa über die Wohnung. Mit wenig Geld kannst du ja gar nicht selbstständig werden. Man ist dann immer in einem Kreislauf drin. Man sagt immer, dass die Menschen mehr integriert werden sollen, aber es kann ja schon am Geld scheitern. Diejenigen in Werkstätten haben relativ wenig; damit kann man sein Leben ja gar nicht bestreiten, das ist mehr ein Taschengeld.“ (NutzerIn)*

NutzerInnen sprechen davon, beim Vorstellungsgespräch bei der Frage nach der Entlohnung auch mal „schräg“ angesehen zu werden. Wobei das für Nutzer unverständlich ist, denn auch als „Mensch mit Behinderung muss man sehen, wo man bleibt“ (NutzerIn). Für NutzerInnen stellt das Einkommen eine reale Möglichkeit dar, autonom leben zu können.

*„Damit ich Geld verdiene und gut über die Runden komme. In der Werkstatt habe ich dafür zu wenig bekommen. Wegen der Wirtschaftskrise hatte ich dann einfach zu wenig und deswegen habe ich mir etwas anderes gesucht und mich bei einem Integrationsbetrieb] beworben, weil ich da schon ein Praktikum gemacht hatte und es mir gut gefallen hatte. Dieser Integrationsbetrieb ist wie meine Heimat.“ (NutzerIn)*

### Befragung NutzerInnen

In der Befragung geben 34% der NutzerInnen an, das zu verdienen, was sie sich vorstellen. 28% geben teilweise an und 29% geben an, nicht den Lohn zu bekommen, den sie sich für ihre Arbeit erwarten.



### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

Zur Bezahlung vertritt die ExpertInnen-Gruppe die Meinung, dass Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen häufig nicht angemessen bezahlt sind. Diese Aussage beschränkt sich allerdings nicht nur auf den Werkstattbereich. Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung auch außerhalb von Werkstätten seien häufig nicht gut bezahlt (Niedriglohnsektor) und man müsse sich daher genau ansehen, ob ein Wechsel auf den 1. Arbeitsmarkt überhaupt eine Gehaltserhöhung mit sich bringt.

ExpertInnen sagen auch, es wäre für die Betroffenen ein ganz anderes Gefühl, würden sie alle Leistungen quasi aus einer Hand bekommen. Damit ist gemeint, auszahlende Stelle für alle Gelder könnte die Werkstatt sein – damit wird das Gesamteinkommen, inkl. aller Förderungen, als Lohn verstanden. Dieses könne bei einer Person, die selbständig wohnt, an die etwa €1.200 ausmachen – der Lohnanteil darin liege aber bei vielleicht € 400.- oder weniger. Dies sei keine angemessene Entlohnung für eine Beschäftigung.

ExpertInnen konstatieren: Bei den Anforderungen am Arbeitsmarkt geht die Schere von dem was gefordert wird und dem, was Personen mit Beeinträchtigung in der Lage sind zu leisten, zunehmend weiter auseinander. Für Personen mit psychischer Beeinträchtigung, die einen vollen Arbeitstag nicht schaffen können, wäre eine stundenweise Beschäftigung in Verbindung mit einer gesicherten Existenz anzustreben.

*„Ich denke hier muss man auch die Politik ins Boot holen. Wenn etwa arbeitslose Menschen mit Beeinträchtigung die Sozialgelder, die sie teilweise erhalten, über die Arbeit in etwa einer Werkstatt erhalten würden, hätten sie vielleicht nicht mehr, aber dafür ein ganz anderes Selbstwertgefühl. So zwingen wir Menschen aus dem System, sodass sie sich nicht als wertvolle Mitglieder der Gesellschaft fühlen können. Das Geld müsste einfach anders verteilt werden.“ (ExpertIn)*

### 1.3 Wahlmöglichkeiten, Partizipation und barrierefreie Zugänge

#### *Entwicklungsgruppe NutzerInnen*

Die UN-Konvention spricht von der freien Wahlmöglichkeit und der Mitbestimmung am Arbeitsplatz. Die Frage, ob man sich die Arbeit selbst ausgesucht hat, ist für die NutzerInnen in der Entwicklungsgruppe von großer Bedeutung. Innerhalb der Werkstatt sprechen die NutzerInnen davon, dass sie ihren Arbeitsbereich durchaus selbst wählen konnten.

*„Also der Weg ist für uns einfach schon ein bisschen eingeschränkt und vorgegeben. Ich habe einmal ein Praktikum als Logopädin gemacht, das ging dann aber auch nicht, ich bin wie auch andere hier einfach nicht drangeblieben. Als SchülerIn traut man sich das dann vielleicht auch nicht zu und wird auch aufgrund seiner Behinderung entmutigt und sagt dann dadurch, dass das nichts mehr wird.“ (NutzerIn)*

Die Mitbestimmung hat allerdings aus Sicht der NutzerInnen auch ihre Grenzen, wenn es um das Vorhaben geht, einen Arbeitsplatz behalten zu wollen. Etwas deutlicher spricht eine NutzerIn davon, dass ihr beruflicher Weg fremdbestimmt und vorgezeichnet ist. Ob man nun auf dem Arbeitsplatz bleiben kann, den man beispielsweise in einem Praktikum erprobt hat, bleibt in der Regel unklar.

RollstuhlnutzerInnen berichten davon, dass die Barrierefreiheit für sie das entscheidende Kriterium ist. Um möglichst nahe am Arbeitsplatz sein zu können, wechseln NutzerInnen ihren Wohnort, da die barrierefreie Erreichbarkeit für sie ausschlaggebend sein kann. Änderungen bei Busfahrplänen beispielsweise zwingen NutzerInnen den Wohnort zu wechseln, da ansonsten der Arbeitsplatz nicht mehr erreichbar wäre.

*„Ich persönlich etwa bräuchte nur eine rollstuhlgerechte Toilette und irgendwas, mit dem ich die Treppen hinaufkomme. Alles andere würde ich gleich hinkriegen wie alle anderen auch.“ (NutzerIn)*

Eine NutzerIn berichtet, dass ein Arbeitsangebot von ihr nicht angenommen werden konnte, weil das Unternehmen nicht barrierefrei ist. Das heißt, nicht die Person, sondern die bauliche Ausstattung des Arbeitsplatzes stand einer Anstellung entgegen.

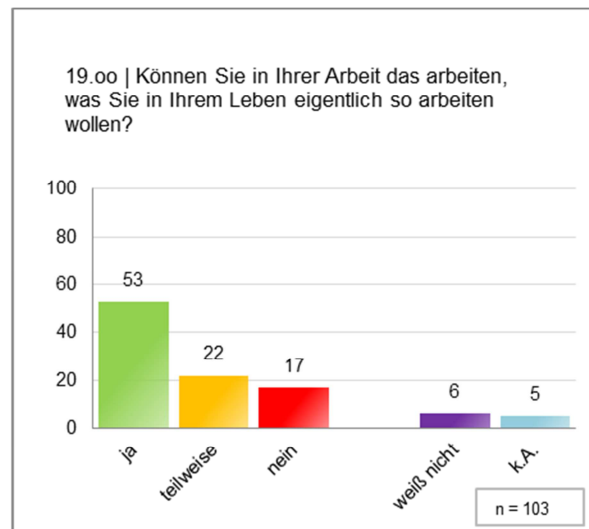
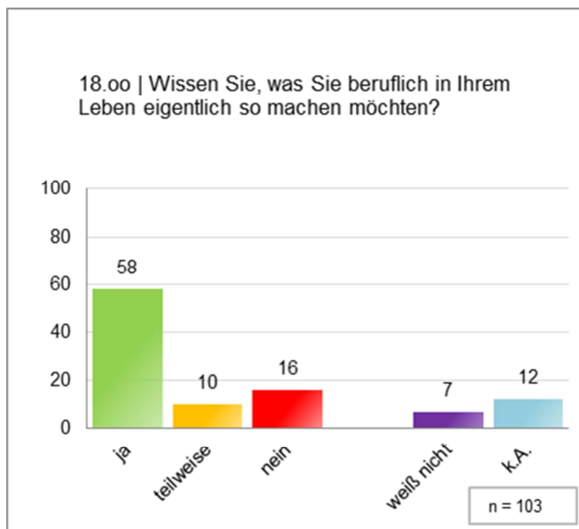
*„Mein Traumberuf war irgendwas mit Kindern. Mein kleiner Bruder war ja im gleichen Kindergarten wie ich. Der hat zwar keine Behinderung, aber das ist ein Integrationskindergarten. Und einmal wollten die Betreuer, die kannten mich auch schon, mit meiner Mutter reden und haben mich gefragt, ob ich es mir zutraue, 5 Minuten auf die Kinder aufzupassen. Das hat auch gut geklappt. Deswegen war mein Traum, irgendwas mit Kindern zu machen. Also habe ich mich dort beworben, und für ein Praktikum hätten sie mich auch genommen, aber eben nicht als Vollzeitbeschäftigung, weil das eben doch ein zu großes Risiko ist, weil ich den Kindern im Rollstuhl teilweise einfach nicht nachkomme. Das musste ich dann auch einsehen.“ (NutzerIn)*

Eine andere NutzerIn arbeitet in einer nicht barrierefreien Firma und erlebt dort die aktive Unterstützung von Kollegen. So könnte beispielsweise ein Arbeitsplatz aufrechterhalten bleiben, auch wenn er nicht zur Gänze barrierefrei ist.

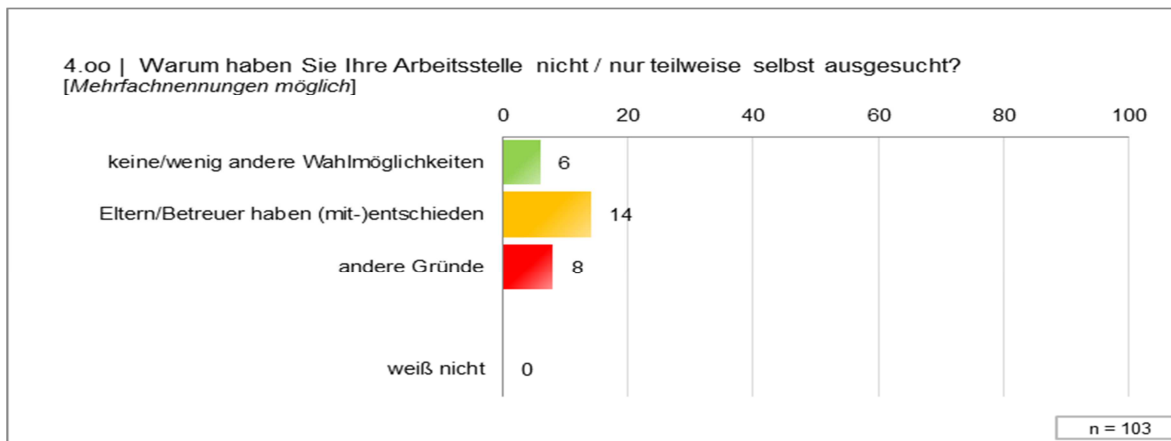
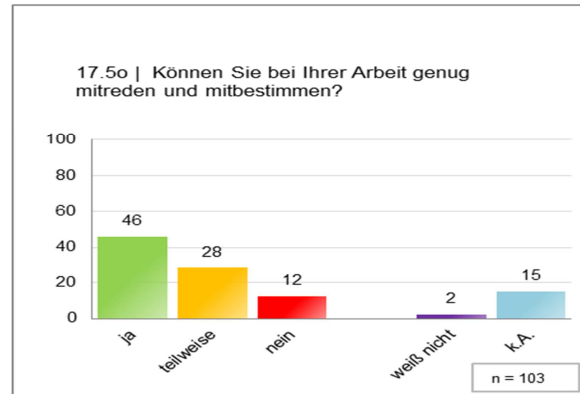
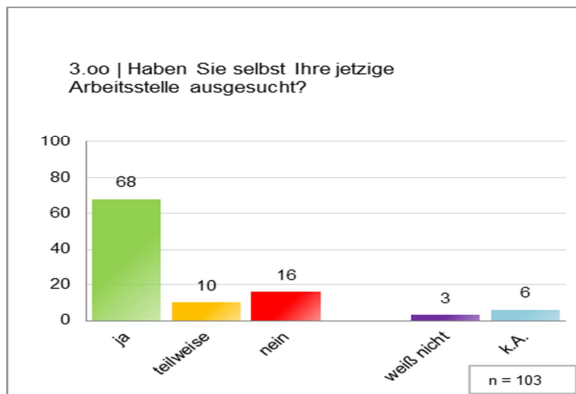
*„Ich habe ja jetzt genau diese Funktion und sage: „Probiert es einfach! Wenn ihr auf die Nase fällt, dann seid ihr halt gefallen.“ Aber man darf nicht von vornherein aufgeben.“ (NutzerIn)*

### Befragung NutzerInnen

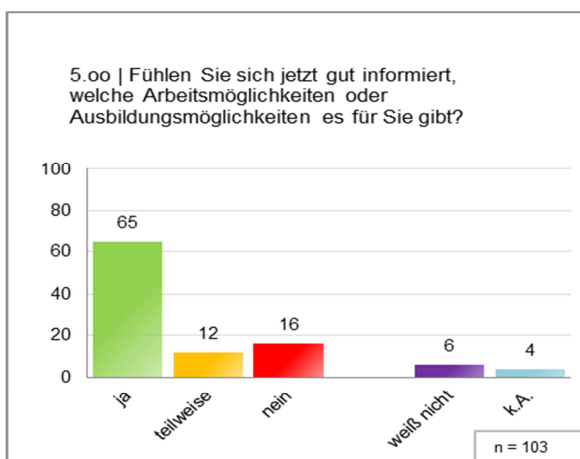
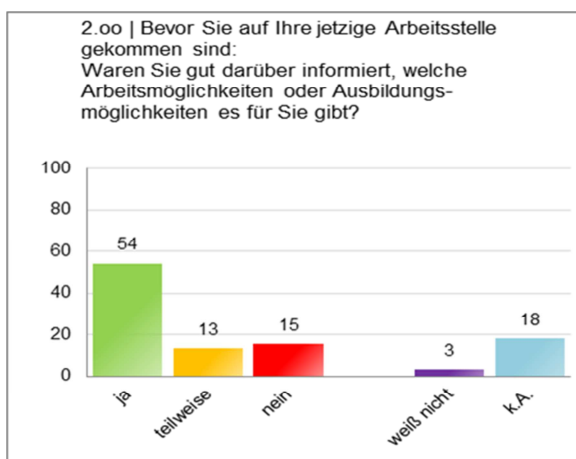
63% der befragten Personen geben an zu wissen, was sie beruflich machen möchten, 11% können das teilweise von sich sagen und 17% wissen es nicht. 54% der Personen arbeiten das, was sich sie sich vorstellen, 22% meinen dazu „teilweise“ und 18% verneinen die Frage.



In der Befragung geben 70% (68 Befragte) an, sich ihre Arbeitsstelle selbst ausgesucht zu haben. 10% sagen dazu teilweise, 16% (16 Befragten) geben an, ihre Arbeitsstelle sei vorgegeben worden. 14 befragte Personen sagen, ihre Eltern oder Betreuer hätten für sie entschieden, 6 Personen geben an, sie hätten keine andere Wahlmöglichkeit gehabt. Zur Frage der Mitbestimmung geben 52% (46 Befragte) an, sie können jederzeit mitbestimmen, 32% (28 Befragte) antworten darauf mit teilweise und 14% (12 Befragte) antworten mit nein.

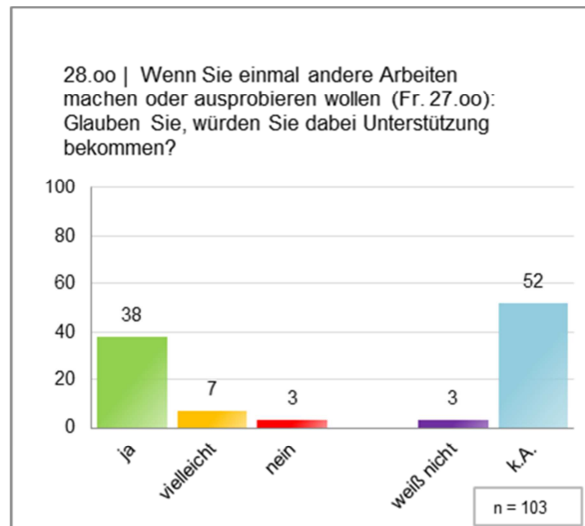
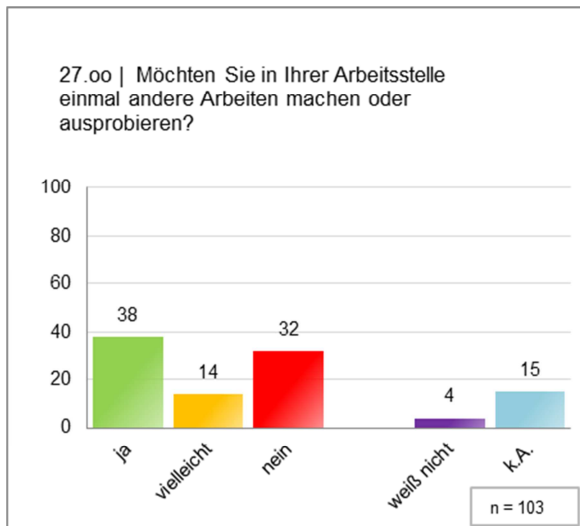


Wer auswählen möchte, benötigt Informationen. Bei der Frage, ob sie sich im Vorfeld ihrer Tätigkeit gut informiert fühlten, geben 64% der Befragten an gut informiert gewesen zu sein, 15% fühlten sich teilinformiert und 18% fühlten sich nicht informiert. Aktuell am Arbeitsplatz sieht die Verteilung sehr ähnlich aus. 65 Personen sagen ja, 12 Personen teilweise und 16 Personen fühlen sich nicht informiert.

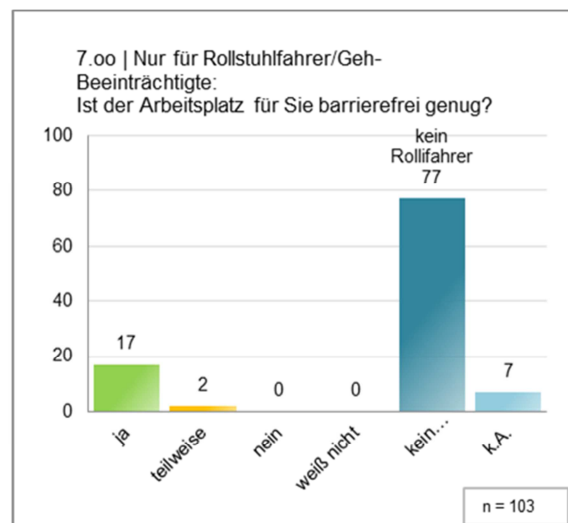
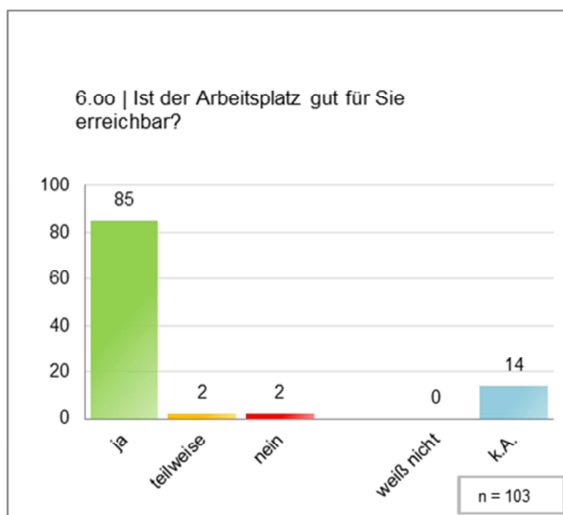


Wahlmöglichkeit bedeutet für NutzerInnen auch die Gelegenheit ergreifen zu können, etwas Neues oder etwas anderes auszuprobieren.

43% der Befragten würden gerne mal eine andere Arbeit ausprobieren, 15% sagen dazu „teilweise“ und 36% wollen das nicht. 74% rechnen mit Unterstützung, wenn sie etwas anders probieren wollen; 14% denken dabei an „teilweise“ und 6% rechnen mit keiner Unterstützung.



In der Befragung geben 95% der Personen an, ihren Arbeitsplatz gut erreichen zu können. 89% der mobil beeinträchtigten Personen bezeichnen ihren Arbeitsplatz als passend barrierefrei.



### *Entwicklungsgruppe ExpertInnen*

ExpertInnen sprechen in den Entwicklungsgruppen darüber, dass „Laien“ jedenfalls ausreichend und gut verständliche Informationen zu Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten von Jugendlichen mit Behinderungen benötigen.

*„Bei meinen Kindern war es halt so, dass sie an der Regelschule einfach gemobbt wurden. Im Nachhinein wäre es mir wirklich lieber gewesen, sie in einem geschützten Bereich zu haben, ich habe da eine falsche Entscheidung mit der Integration gemacht und ich kenne auch viele Eltern, die das gleiche sagen. Da geht es einfach um gesellschaftliche Akzeptanz.“*

ExpertInnen sehen den Übergang von Schule und Beruf bzw. die Ausbildung als Schlüsselmoment. Jugendliche mit Beeinträchtigung verfügen heute schon über zahlreiche Unterstützungsangebote. Die Beratung der Betroffenen muss möglichst niederschwellig und flächendeckend angeboten werden. In der Beratung selbst versucht man so inklusiv oder integrativ wie möglich vorzugehen. Gleichzeitig steht die personenzentrierte Ausrichtung der Gespräche im Fokus. BeraterInnen selbst sprechen davon, dass sie angehalten sind, das kostengünstigste Angebot mit einem hohen Gehalt an inklusiven bzw. integrativen Merkmalen zu wählen.

VermittlerInnen im Bereich Rehabilitation von Menschen mit schwerer Behinderung haben aktuell bis zu 480 KlientInnen zu betreuen. Personelle Grenzen sind hier deutlich festzustellen. ArbeitgeberInnen ihrerseits haben derzeit noch große Barrieren bei der Vorstellung, Personen mit Behinderungen anzustellen. Gleichzeitig verschieben sich die Anforderungen der Arbeitsplätze nach oben. Gut überschaubare Tätigkeiten, die auch Personen mit Behinderungen ansprechen würden, sind spürbar im Abnehmen. ExpertInnen sprechen davon, dass naturgemäß die Wahlfreiheit auch dann eingeschränkt wird, wenn sich Unternehmen schon grundsätzlich nicht mit dem Gedanken anfreunden können, Menschen mit Behinderungen einzustellen.

*„Aber mein Tenor ist eben, dass wir uns mehr vernetzen sollten, aber nicht nur Arbeitgeber und Verwaltung, sondern auch Werkstätten gehören dazu, damit gesamtgesellschaftliche Konzepte erarbeitet werden. Das müsste ansetzen, wenn die Kinder schon in der Schule sind.“ (ExpertIn)*

*„Die zweite Seite aus meiner Erfahrung ist, dass die Barrieren, bei den Arbeitgebern noch viel zu groß sind. Wir dürfen auch nicht vergessen, wie sich die Arbeitswelt täglich verändert. Übersichtliche Arbeitsplätze für Menschen mit Beeinträchtigung fallen zunehmend weg. Auch die Ausbildungen werden ständig geändert.“ (ExpertIn)*

*„Für die Schwerstbehinderten sieht man ja die Tendenz bei den Schulen, dass sie am liebsten die ganzen Förderschulen abschaffen möchten, ich denke das geht langfristig auch in Richtung Werkstatt, aber ich bin da sehr zurückhaltend. Da gibt es so viele Leute, die man einfach nicht integrieren kann, die können z. B. überhaupt nicht sprechen oder geistig Zusammenhänge erfassen. Ich kann mir nicht vorstellen, so jemanden in die Schulklasse zu integrieren, also ich sehe das Ganze ein bisschen anders.“ (ExpertIn)*



## 1.4 Berücksichtigung von Interessen und Wünschen und das Arbeitsklima

### Entwicklungsgruppe NutzerInnen

Das sich wohl fühlen am Arbeitsplatz hat für die NutzerInnen hohe Priorität. So sprechen die NutzerInnen in der Entwicklungsgruppe davon, dass sie beispielsweise Arbeitsstellen verlassen haben, weil sie „herumkommandiert“ wurden, sie sich aber eigentlich einen ebenbürtigen Umgang gewünscht hätten.

*„Ich wollte noch was zum Thema Lob sagen. Ich kriege schon Lob und Rückmeldung, z. B. hat der Chef letztens gesagt: „Ich weiß, das kannst du auch besser.“ Ich krieg zwar auch Lob, aber er sagt mir auch, wenn ich was besser machen soll.“ (NutzerIn)*

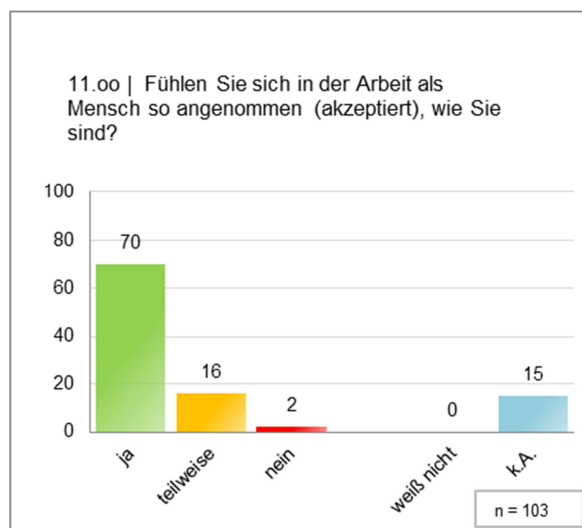
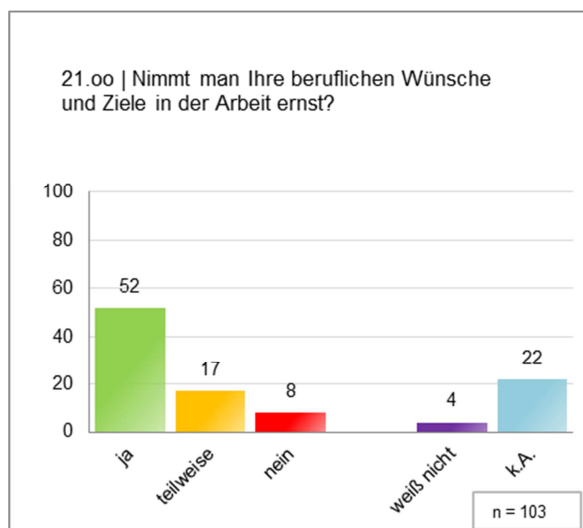
Freude und Interesse an der Tätigkeit stehen ähnlich hoch in der Bewertung, wie ein respektvoller Umgang miteinander. Anerkennung im Sinne von „Lob“ kommt vielfach zu kurz, sagen die NutzerInnen.

*„Man kriegt sofort eine aufs Dach, wenn etwas schief geht. Mit Lob aber wird immer gespart.“ (NutzerIn)*

Eine andere NutzerIn spricht davon, dass auf einem früheren Arbeitsplatz keine wirkliche Anerkennung für die Leistung spürbar war und er/sie sich in der Leistungsfähigkeit unterschätzt fühlte. Ansprüche an die inhaltliche Ausgestaltung von Arbeit gehen in Richtung interessante Tätigkeit, Langeweile wird abgelehnt.

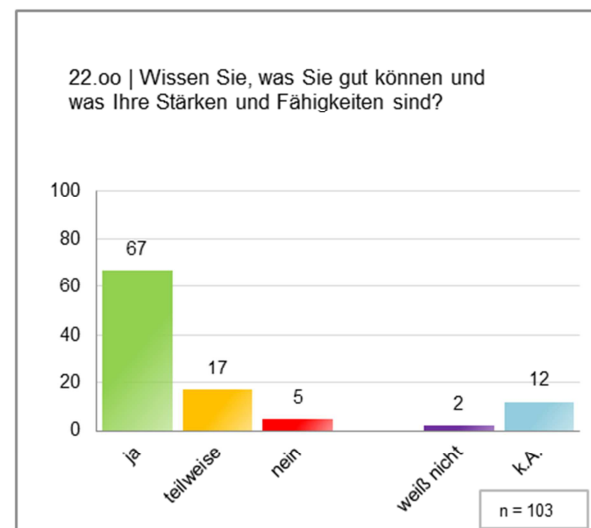
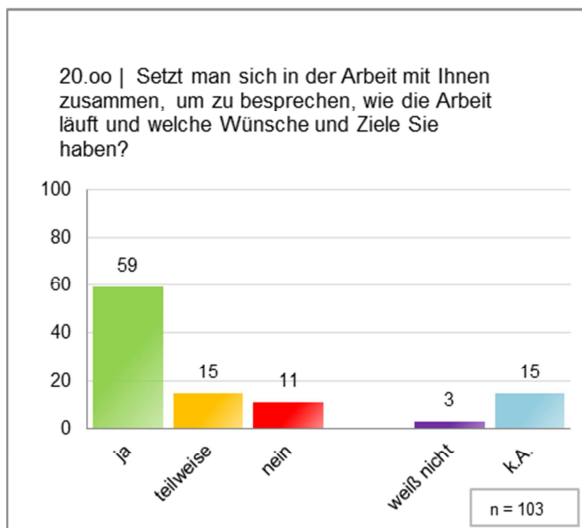
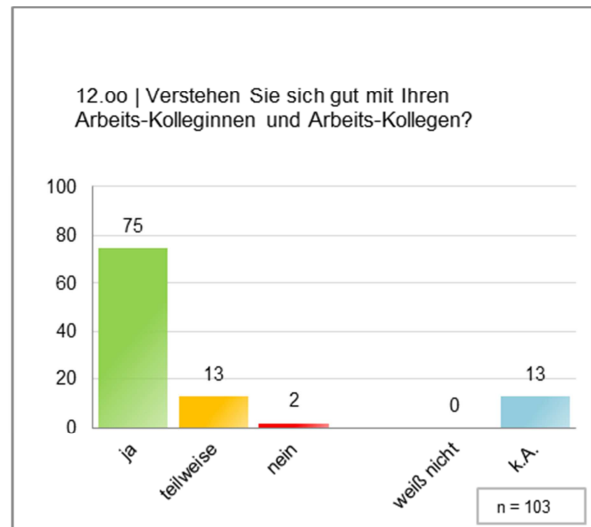
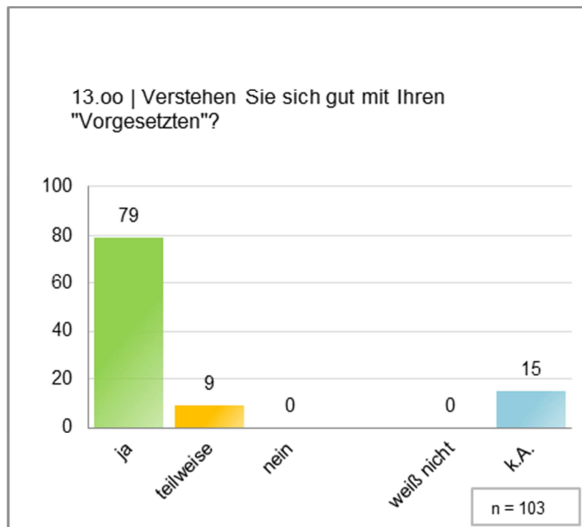
### Befragung NutzerInnen

64% der Befragten erleben, dass ihre beruflichen Wünsche und Ziele ernst genommen werden, 21% sprechen von teilweise ernst genommen, 10% fühlen sich nicht ernst genommen. 80% der Befragten fühlen sich als Mensch angenommen und akzeptiert, 18% erleben das teilweise so und 2% fühlen sich nicht akzeptiert.

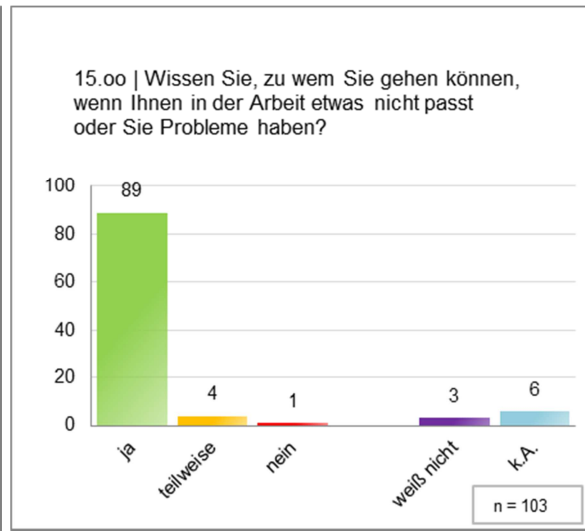
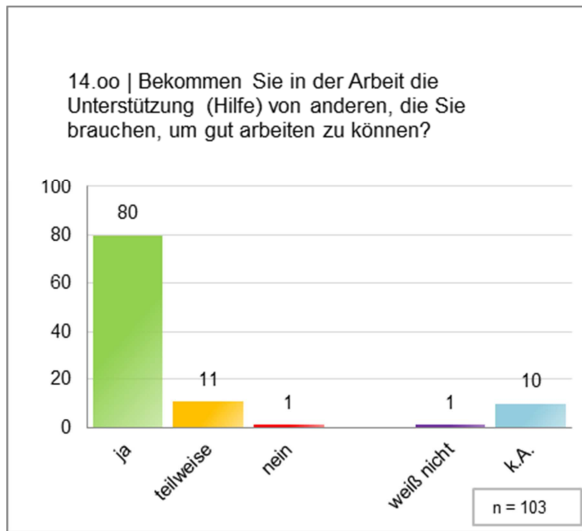


Bei der Einschätzung der Arbeitsbeziehung zu Vorgesetzten und ArbeitskollegInnen liegen die Ergebnisse nahe bei einander: um die 90% der befragten Personen geben an, sich mit Vorgesetzten und ArbeitskollegInnen gut zu verstehen, 10% sprechen von „teilweise“ und 2 von 103 Personen geben an, sich mit ihren ArbeitskollegInnen nicht zu verstehen.

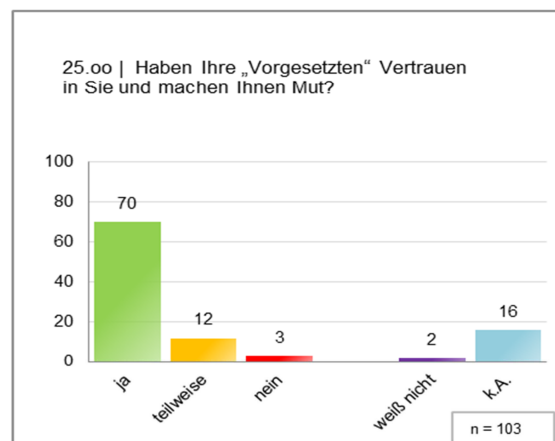
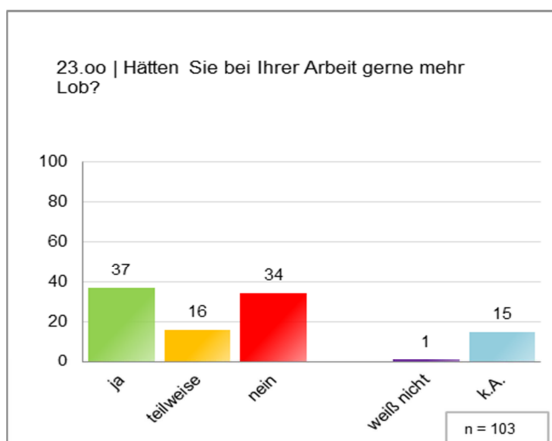
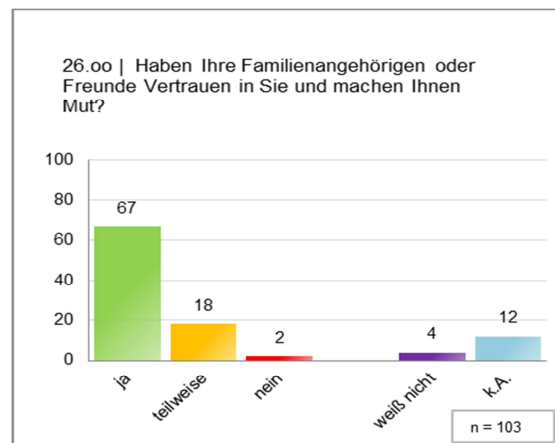
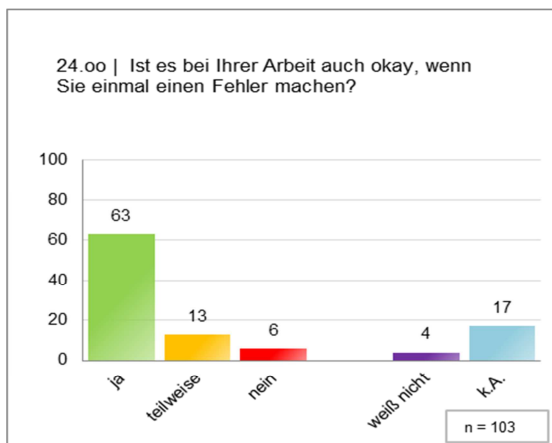
67% der befragten Personen erleben Zielgespräche in der Arbeit, 17% erleben dies teilweise und 12% erleben diese Möglichkeit nicht. 74% der Personen kennen ihre Stärken, 17% sagen dazu „teilweise“ und 5 befragte Personen geben an, ihre Stärken und Fähigkeiten nicht zu kennen.



86% der befragten Personen geben an, die Unterstützung zu bekommen, die sie benötigen, 11 Personen erleben das teilweise und 1 Person sagt dazu „nein“. Für den Großteil der Befragten, 95%, ist es eindeutig, an wen sie sich wenden können, wenn sie Probleme haben.



73% der Befragten geben an, auch Fehler machen zu dürfen, 74% fühlen sich in ihren Handlungen durch ihr familiäres und soziales Umfeld gestärkt. 42% würden sich in der Arbeit mehr Lob wünschen, für 38% passt die Anerkennung ihrer Leistung gut. 80% geben an, ihre Vorgesetzten hätten Vertrauen in sie und sprächen ihnen Mut zu. 12 Personen erleben das teilweise und 3 Personen haben nicht diesen Eindruck.



## 1.5 Die Gestaltung von Arbeitszeiten und Pausen

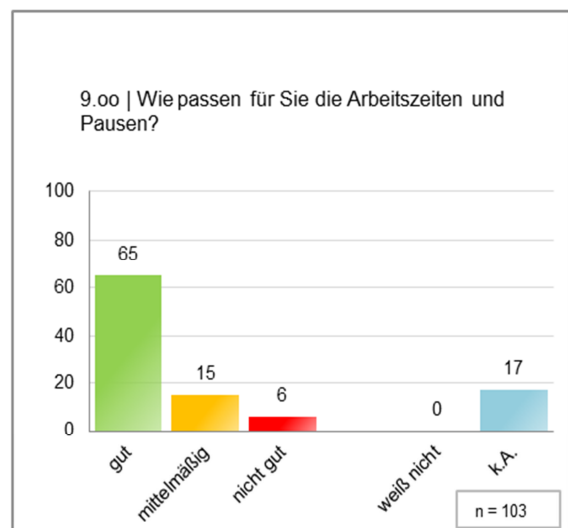
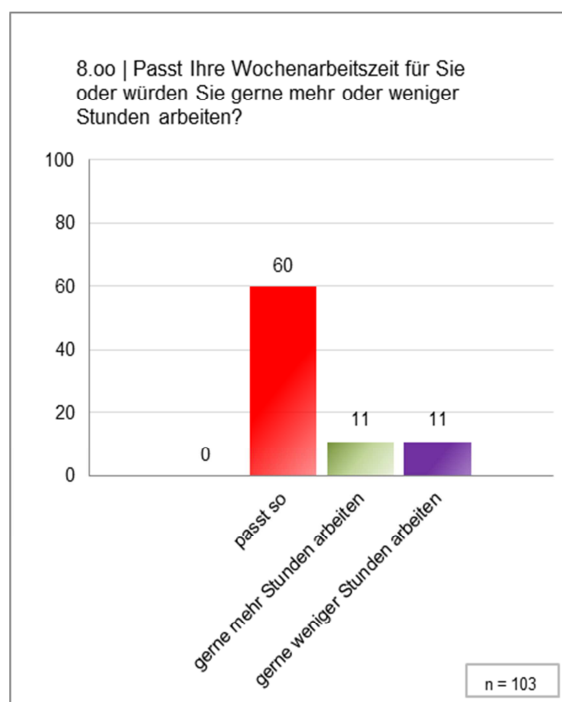
### Entwicklungsgruppe NutzerInnen

NutzerInnen beschreiben ihre Pausenzeiten oft als zu kurz. Eine NutzerIn berichtet von einem Bekannten, der Spastiker ist und die Erfahrung gemacht hat, sein Mittagessen in Hochgeschwindigkeit verzehren zu müssen, weil die Pausenzeit nicht ausreichte. Dies erlebte er ebenso beim Gang auf die Toilette. Erst nach wiederholten Gesprächen mit dem Geschäftsführer des Unternehmens wurde eine Verlängerung seiner Pausenzeiten erwirkt.

### Befragung NutzerInnen

In der Befragung zeigt sich folgendes Ergebnis:

Für 68% der Befragten passt die Wochenarbeitszeit, 12% würden gerne weniger Stunden arbeiten. 76% der Befragten geben an, das Verhältnis Arbeitszeit und Pausenzeit passe gut für sie, 24% sprechen von „mittelmäßig“ bis „nicht gut“.



## 1.6 Die Ausbildung und das Praktikum

### *Entwicklungsgruppe NutzerInnen*

NutzerInnen haben grundsätzlich ein großes Interesse an Praktika. Sie sprechen davon, etwas Neues ausprobieren zu wollen, sie versprechen sich künftig ein höheres Einkommen durch das Erlangen eines Arbeitsplatzes - und sie wollen andere, neue Menschen kennen lernen.

NutzerInnen verstehen das Praktikum als einen Test für sich, um zu sehen, ob sie bereit für einen Arbeitsplatz sind. NutzerInnen nützen das Praktikum, um ihre Fähigkeiten besser einschätzen zu können, ihre vorhandenen Kenntnisse zu erweitern oder sich einfach an einem „normalen“ Arbeitsplatz zu erproben.

Von den erfahrenen PraktikantInnen hätten sich zwei Drittel für den Verbleib auf dem Arbeitsplatz entschieden. „Gescheiterte“ Praktika waren begründet durch: mangelnde Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel, Ausscheiden wegen Erkrankung, Ausscheiden wegen der Behinderung, altersbezogene Gründe, Suchterkrankung.

PraktikantInnen, die ihre Zeit in einer Firma als „mittelmäßig“ bezeichnen, beziehen ihre Erfahrung aus einem für sie zu hohen Stresslevel, zu langen Arbeitszeiten, zu hoher physischer Belastung, ausbleibenden sozialen Kontakten im Unternehmen. So hätten sie dort und da auch noch mehr Unterstützung benötigt, teils machte die Arbeit auch einfach keinen Spaß bzw. es fehlte die Herausforderung. Eine PraktikantIn spricht vom Gefühl, „ein Spielball“ gewesen zu sein.

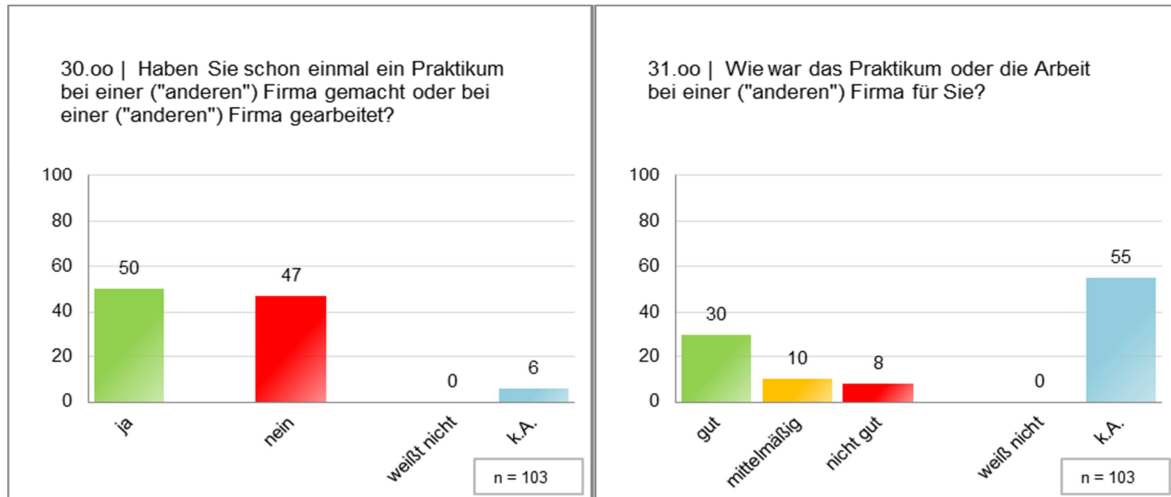
Erfolgsversprechende Faktoren sind nach Auskunft von NutzerInnen und Experten: ein ausgewogenes soziales Miteinander im Unternehmen, ein gutes betriebliches Arbeitsklima, entsprechende Anerkennung der Leistung – monetär wie auch auf sozial-emotionaler Ebene.

*„Das Problem ist die Ausbildung, weil das Rechnen so schwer ist, sonst hätte ich das schon geschafft. Ich wollte ja eigentlich nicht in die Werkstatt, bin dann aber trotzdem hin und bin dort auch durch sämtliche Bereiche durch und durfte dann ein Praktikum in der Schreinerei machen. Das hat mir Spaß gemacht und wurde zur Alternative für das, was ich eigentlich machen wollte. Seither bin ich jetzt dort und es gefällt mir gut und ich helfe meinem Chef auch viel.“ (NutzerIn)*

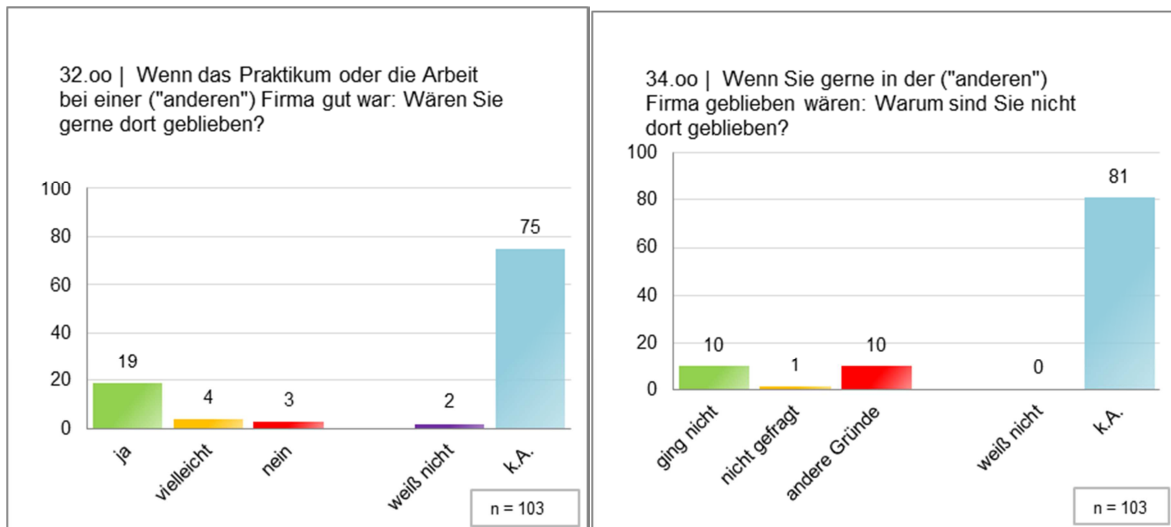
Aus der Praxis spricht eine NutzerIn, wenn sie erzählt, ein Freund von ihr litt am Arbeitsplatz unter Vereinsamung. Seit er in der Werkstatt tätig ist, pflegt er intensiv Freundschaften zu Kolleginnen und Kollegen und lebt richtig auf.

## Befragung NutzerInnen

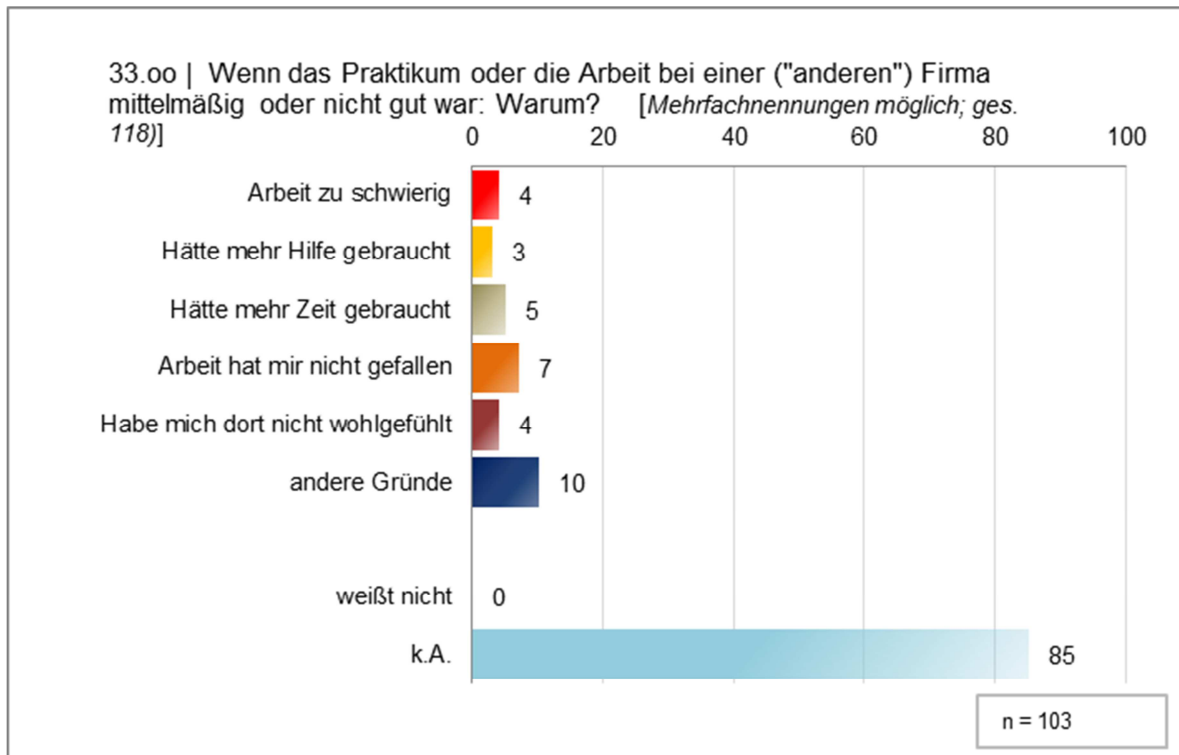
51% der befragten Personen geben an, bereits ein Praktikum gemacht zu haben oder in einer anderen Firma gearbeitet zu haben. Bei 49% liegt der Anteil derer, die noch keine Erfahrungen haben. 62% der Personen mit Praktikumserfahrungen bewerten ihre Praktikumszeit als gut, 21 % sagen dazu „mittelmäßig“ und 17% bewerten die Zeit als „nicht gut“.



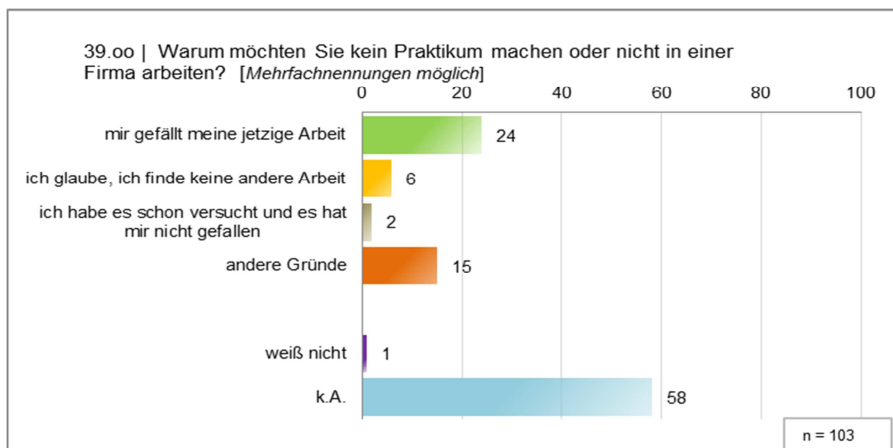
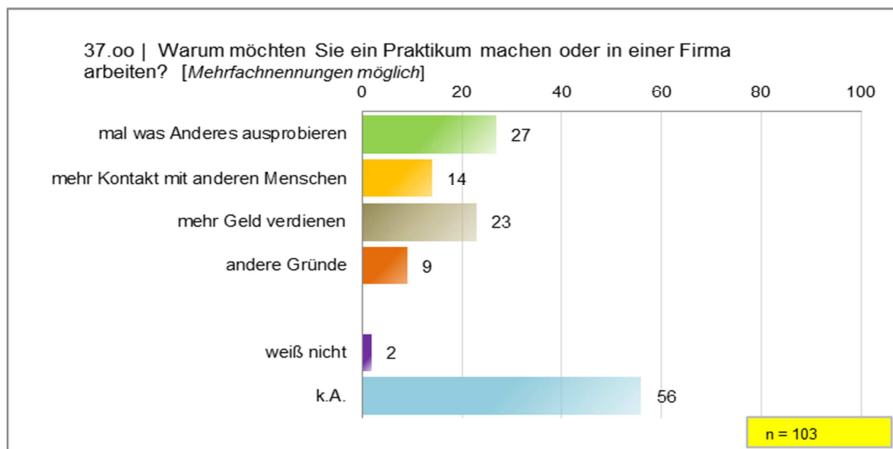
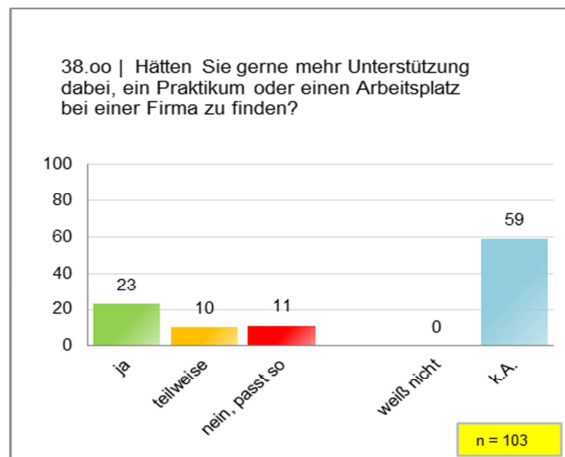
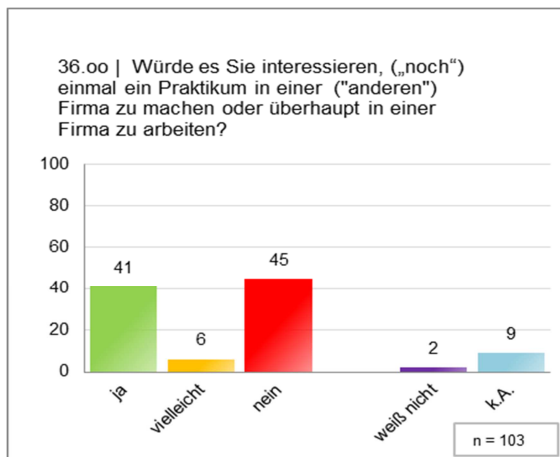
61% von jenen 30 Personen, die das Praktikum als gut bewertet haben, wären auch gerne an dem Arbeitsplatz geblieben. Die Hälfte jener Personen, die gerne geblieben wären, konnte dies nicht tun.



Unzufriedene PraktikantInnen begründen dies mit einer Arbeit, die ihnen nicht gefallen hat, mit mehr Zeit, die sie benötigt hätten, mit einer zu schwierigen Arbeit, mit mehr Unterstützung als angeboten wurde und anderen Gründen. 85 der befragten Personen verfügen über keine Praktikumserfahrung.

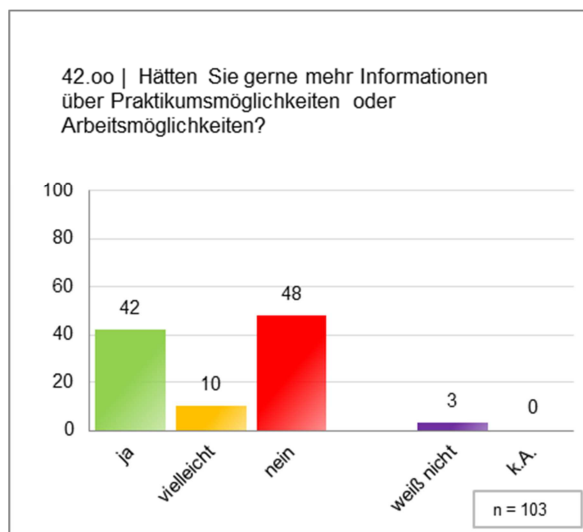


Das Interesse an einem Praktikum in einer anderen Firma bestätigen 44% der Befragten, 49% zeigen daran kein Interesse. Von jenen 41 Personen, die gerne ein Praktikum machen möchten, geben 52% an, sie würden sich mehr Unterstützung erwarten, 23% sehen das teilweise so, und für 25% passt das aktuelle Unterstützungsangebot. Im Ranking der Argumente, die für ein Praktikum sprechen, liegt „mal was anderes ausprobieren“ mit 27 Nennungen voran, gefolgt von „mehr Geld verdienen (23) und „mehr Kontakt mit anderen Menschen“ (14). 9 Nennungen fallen auf nicht definierte Gründe. Auf die Frage, warum jemand kein Praktikum machen möchte, fallen 24 Nennungen auf „mir gefällt meine jetzige Arbeit“, 6 Nennungen auf „ich glaube, ich finde keine andere Arbeit, 2 Nennungen auf „ich habe es schon versucht, es hat mich nicht gefallen“.





Ob die Personen gerne mehr Informationen zu Praktikumsmöglichkeiten oder Arbeitsmöglichkeiten hätten, beantworten 42 von 103 Befragten mit „ja“, 10 Personen geben „teilweise“ an und 48 Personen sagen dazu „nein“.



#### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

*„Ich kann gerne einen Überblick geben: Wenn ein Jugendlicher kommt, gibt es eine Diagnose der Arbeitsfähigkeit, wo etwa über Praktika geschaut wird, in welche Richtung es gehen soll und ob Arbeitsfähigkeit überhaupt besteht.*

*Die Stufe darüber ist die unterstützte Beschäftigung, wobei jemand, der eben nicht für eine Ausbildung geeignet ist, bei der Arbeit unterstützt wird.*

*Im Bereich der Ausbildungen gibt es diverse Maßnahmen, etwa berufsvorbereitende Maßnahmen, die gibt es auch für nicht beeinträchtigte Menschen. Dann gibt es die sogenannte überbetriebliche Ausbildung oder BAE, etwa bei Trägern, die Kooperationsbetriebe haben, oder sonst können die Jugendlichen auch die praktische Ausbildung bei einem Betrieb machen während sie auf die Berufsschule gehen; das kostet den Betrieb nichts. Diese Art der Ausbildung gibt es auch in integrativer Form.*

*Außerdem gibt es auch Berufsbildungswerke, BBWs, wo die Jugendlichen ähnlich einem Internat dort leben und gleichzeitig eine Alltags- und eine Berufsschule besuchen und wo auch eine Werkstatt dort ist.“ (ExpertIn)*

## 2. Wohnen

Die eigene Wohnung als Standort ist das zentrale Element der menschlichen Existenz. Nirgendwo anders verbringt man so viel Zeit wie im eigenen Wohnraum. Der Wohnraum bietet Schutz, ist der zentrale Ort, an dem Privatheit und Intimität erlebt wird, Kinder großgezogen werden, Freizeit verbracht wird und ist der Ausgangspunkt für alle nach außen gerichteten Aktivitäten.

Der eigene Wohnraum spiegelt unser Sein wider. Er ist Ausdruck unserer Seele. Wir gestalten den Wohnraum in unserem Sinne, indem wir Dinge, die uns bedeutsam sind und uns Ausdruck verleihen in unserem Wohnraum sichtbar machen. Elementare Teile unseres Lebens wie Essen, Schlafen, Körperpflege und Sexualität finden hier ihren räumlichen Rahmen. Unser Rechtssystem regelt, dass niemand ungebeten in diesen Raum eindringen darf. Der Wohnraum bietet nahezu uneingeschränkte Autonomie, hier kann man sein, wer man ist.

Die UN-Behindertenrechtskonvention legt dar, dass das Recht auf Privatheit für Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen Gültigkeit hat. Demnach ist der Wohnort frei wählbar, die Personen selbstverständlich selbst entscheiden können, mit wem sie zusammen leben möchte und keiner Verpflichtung unterworfen sind, in für sie besonderen Wohnformen unter speziellen Bedingungen zu leben. Der Schutz der Privatsphäre darf nicht verletzt werden, Eingriffe von außen gegen den Willen der Personen sind als rechtswidrig zu werten.

Die Grundlage der nachfolgend dargestellten Diskussion in den Entwicklungsgruppen zum Thema Wohnen und des davon ausgehend entwickelten Fragebogens, bildeten die Artikel 3, 12, 19, 22 und 23 der UN-Behindertenrechtskonvention.

### *Entwicklungsgruppe NutzerInnen*

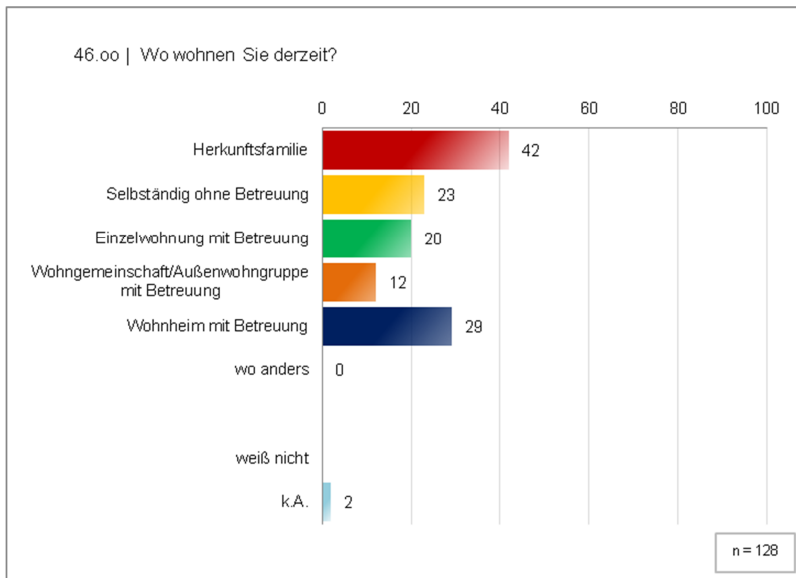
Die NutzerInnen der Entwicklungsgruppe Wohnen betonen die Wichtigkeit, an Orten leben zu können, wo man sich wohl fühlen kann; ob dies am Land oder in der Stadt ist, wird je nach persönlichen Vorlieben unterschiedlich gesehen.

Die RollstuhlnutzerInnen bevorzugen zentrale Wohnorte, die es ihnen erlauben, selbständig und unkompliziert unterwegs sein zu können, berichten sie doch auch von Erlebnissen in Bussen, wo sie sich damit konfrontiert sehen, seitens der Busfahrer nicht unbedingt willkommen zu sein. Besonders wichtig für RollstuhlnutzerInnen sind auch barrierefreie Wohnungen. Allerdings sei es in Kaiserslautern schwierig, leistbare, barrierefreie Wohnungen zu finden, weshalb mehrere von ihnen auch nach langer Suche noch nichts Passendes gefunden haben.

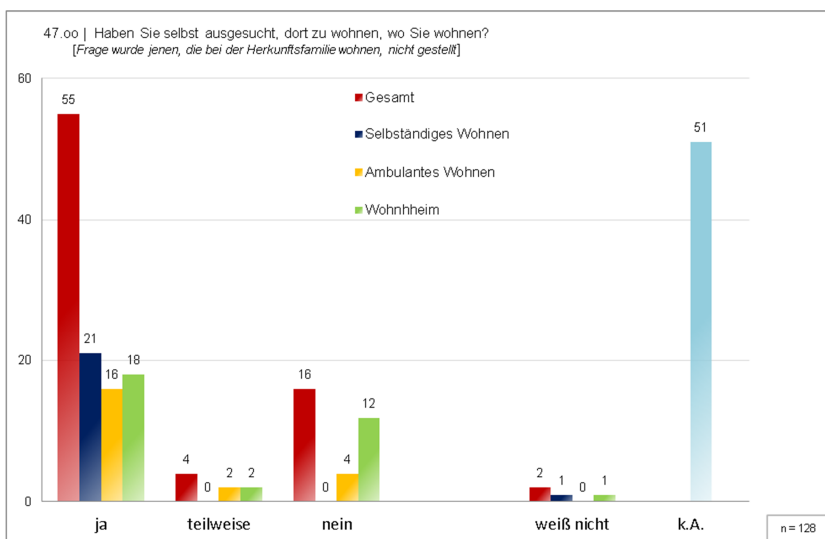
Überhaupt denken mehrere NutzerInnen darüber nach, umzuziehen, genannte Hindernisse sind neben mangelnde Barrierefreiheit auch finanzielle Gründe. Da spielt nun wieder das Thema des Verdienstes eine Rolle.

## Ergebnisse der Befragung der NutzerInnen

Das Diagramm zu Frage 46.00 zeigt, wie sich die Stichprobe der befragten NutzerInnen hinsichtlich der Wohnformen zusammensetzt. Die beiden größten Gruppen darunter sind diejenigen, die bei der Herkunftsfamilie bzw. einzelnen Familienangehörigen wohnen (42 NutzerInnen), gefolgt von NutzerInnen, die in einem Wohnheim wohnen (29 NutzerInnen).

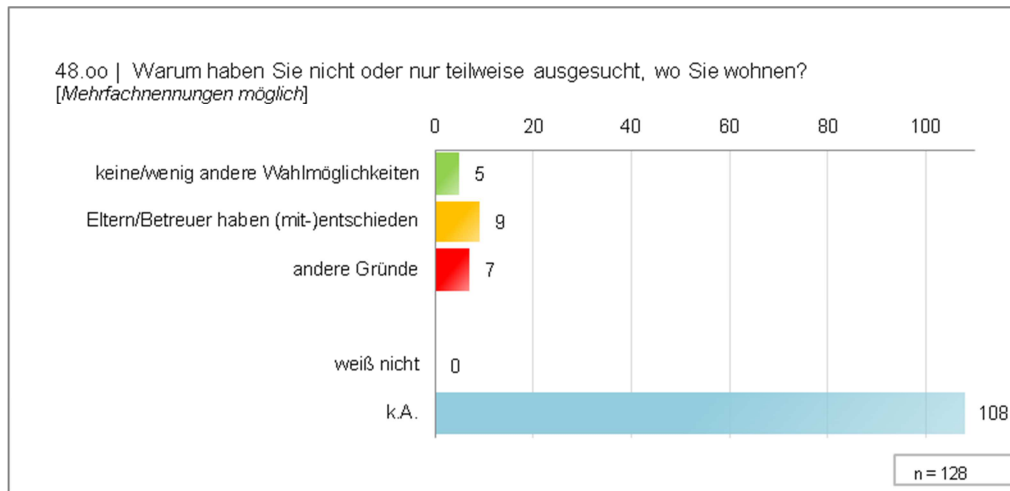


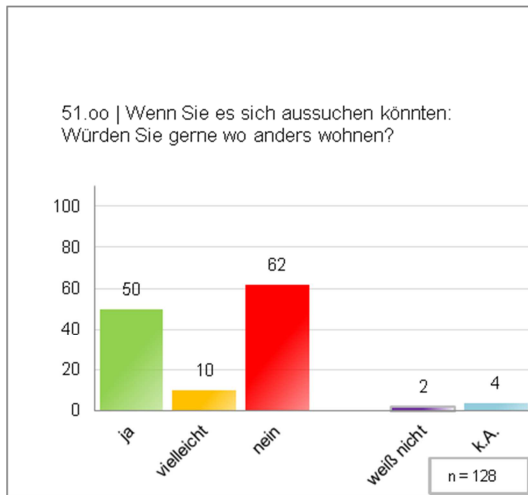
Hinsichtlich der Frage, inwieweit die derzeitige Wohnsituation selbst gewählt wurde, sagt die Mehrheit der befragten Personen, dass diese selbst gewählt wurde (55 NutzerInnen). 20 NutzerInnen geben allerdings an, ihre derzeitige Wohnsituation nur teilweise oder nicht selbst gewählt zu haben, darunter 14 NutzerInnen, die in Wohnheimen leben und 6 aus dem ambulanten Bereich. (NutzerInnen, die bei der Herkunftsfamilie wohnen, wurde die Frage nicht gestellt, daher der hohe Anteil der Personen mit keiner Angabe zu dieser Frage.)



Frage 48.00 beleuchtet die Gründe für die nicht freie Wahl der Wohnsituation näher. 9 NutzerInnen geben an, die Betreuer bzw. Eltern hätten (mit-)entschieden, 5 NutzerInnen berichten von

wenig anderen Wahlmöglichkeiten, 7 NutzerInnen nennen andere Gründe. (Personen, die in ihrer Familie leben, wurde die Frage nicht gestellt).

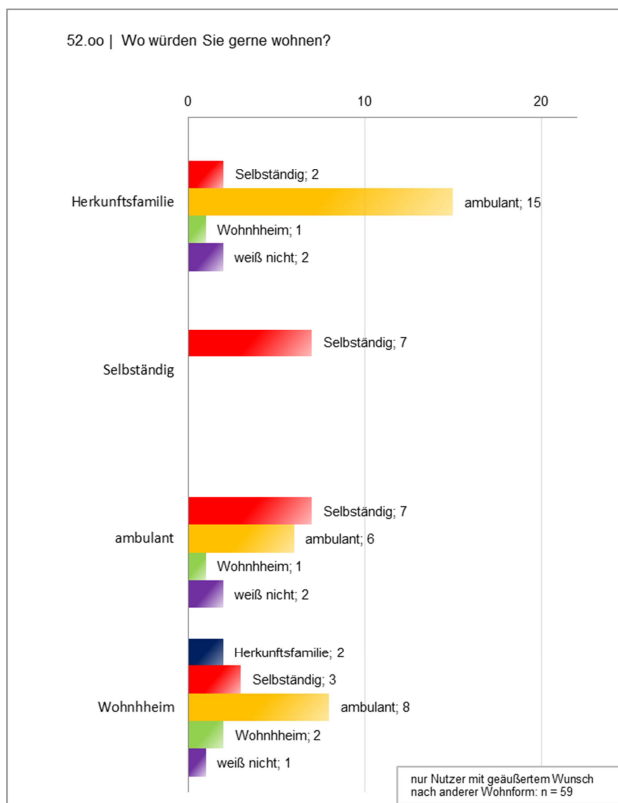




Ein hoher Anteil der befragten NutzerInnen gibt auch an, gerne wo anders wohnen zu wollen als derzeit (Frage 51.00). Können sie es sich aussuchen, so würden 50 NutzerInnen gerne woanders wohnen, 10 NutzerInnen antworten auf diese Frage mit „vielleicht“. 62 NutzerInnen würden nicht gerne woanders wohnen.

Hinsichtlich der Frage, wo die NutzerInnen mit (eventuellem) Umzugswunsch gerne wohnen würden, gibt Frage 52.00 näheren Aufschluss.

Der am häufigsten genannte Wohnwunsch bei den 42 NutzerInnen, die derzeit bei der Herkunftsfamilie wohnen, ist das ambulant betreute Wohnen: 15 NutzerInnen möchten in diese Wohnform wechseln (Einzelwohnung oder Wohngemeinschaft), 2 würden gerne selbständig wohnen, 1 NutzerIn im Wohnheim.

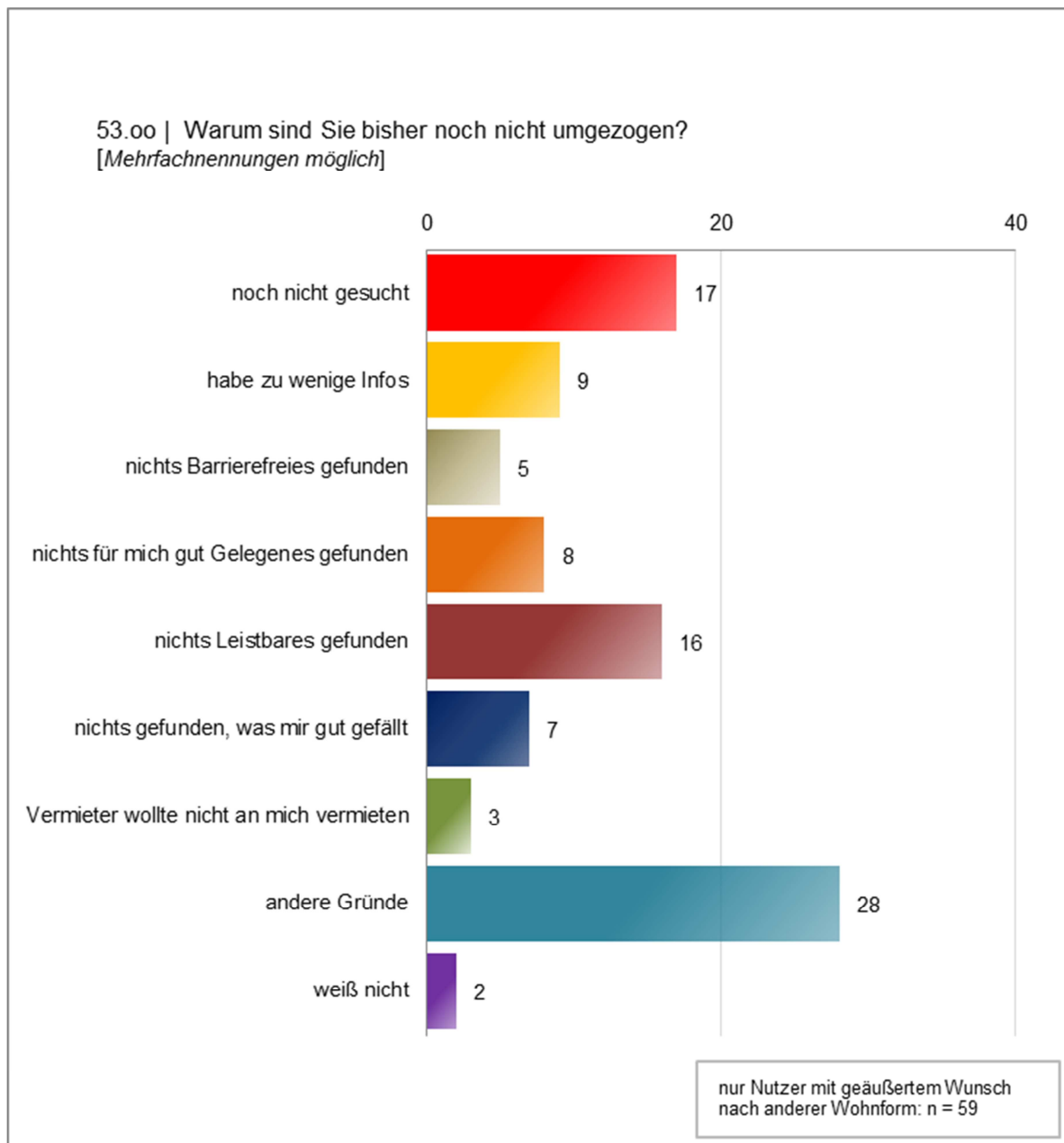


Von den 23 NutzerInnen, die derzeit selbständig wohnen, würden gerne 7 umziehen, dabei aber weiterhin selbständig wohnen.

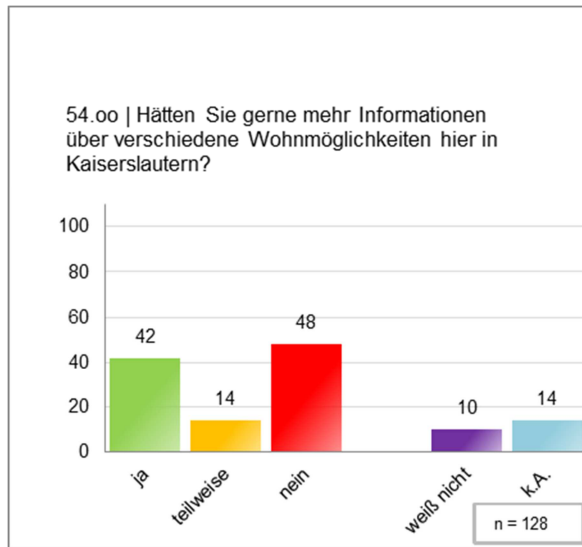
Von den 32 derzeit ambulant betreuten Personen würden 7 gerne selbständig wohnen, 6 NutzerInnen möchten umziehen, aber dennoch weiterhin im ambulanten Wohnen bleiben und eine NutzerIn in ein Wohnheim ziehen.

Und auch bei den insgesamt 29 Personen, die derzeit im Wohnheim leben, gibt es einige Umzugswünsche: 8 WohnheimbewohnerInnen würden gerne ins ambulante Wohnen wechseln, 3 gerne selbständig wohnen, 2 Personen in ein anderes Wohnheim und 2 Personen (zurück) zur Herkunftsfamilie ziehen.

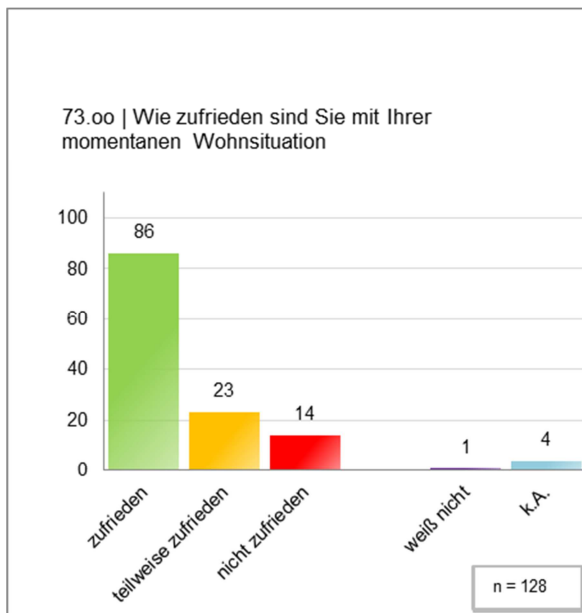
Frage 53.00 beleuchtet die Gründe, wieso die NutzerInnen mit (eventuellem) Umzugswunsch bisher noch nicht umgezogen sind. 17 Personen haben noch nicht gesucht, 16 Personen noch nichts Leistbares gefunden und 9 Personen geben an, zu wenige Informationen zu haben. Weitere 8 NutzerInnen haben nichts für sie gut Gelegenes und 7 nichts ihnen Gefallendes gefunden, 5 NutzerInnen haben keine ausreichend barrierefreie Wohnmöglichkeit gefunden und 3 Personen geben an, dass der Vermieter nicht an sie vermieten wollte. 28 NutzerInnen haben schließlich noch diverse andere Gründe angegeben, darunter etwa, dass sie aufgrund Ihrer Beeinträchtigung nicht umziehen können (3 NutzerInnen) oder dass sie zwar umziehen wollen, einstweilen aber doch noch bei den Eltern wohnen bleiben wollen (2 NutzerInnen).



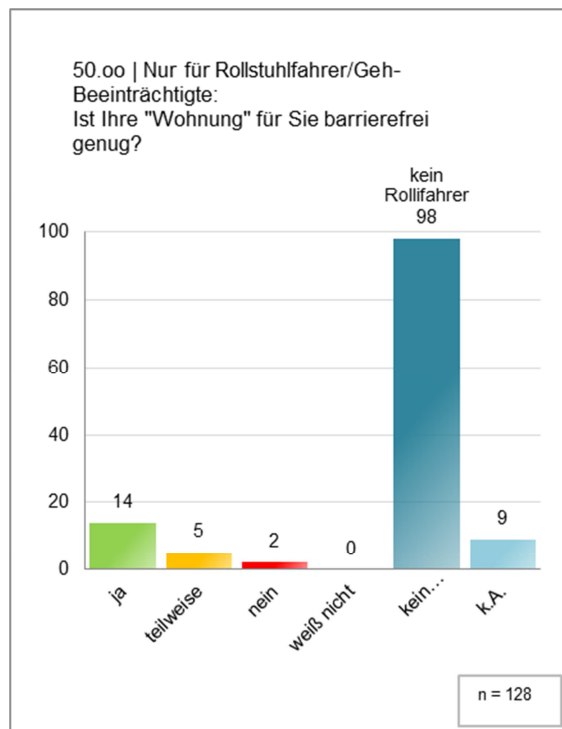
Wohl in Zusammenhang stehend mit dem hohen Anteil der NutzerInnen, die angeben, eventuell umziehen zu wollen, gibt es, wie das Diagramm zu Frage 54.00 zeigt, auch 56 NutzerInnen, die gerne mehr Informationen über Wohnmöglichkeiten in Kaiserslautern hätten.



Insgesamt gibt ein Großteil der NutzerInnen (86 NutzerInnen) gleichwohl an, mit der momentanen Wohnsituation zufrieden zu sein. 23 NutzerInnen sind nur teilweise zufrieden, 14 geben an, damit nicht zufrieden zu sein.



14 RollstuhlnutzerInnen empfinden ihre Wohnung als ausreichend barrierefrei, 5 Personen sehen das teilweise so, 2 Personen bezeichnen ihre Wohnung als nicht ausreichend barrierefrei.



### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

ExpertInnen sagen zur autonomen Wahl der Wohnform, dass gerade Menschen mit hohem Pflegebedarf oft quasi gezwungen werden, in den stationären Bereich zu gehen. Dort ist die Entscheidungsfreiheit bezüglich der MitbewohnerInnen bisweilen eine eingeschränkte. Eine ExpertIn berichtet von ihren Erfahrungen im stationären Bereich außerhalb Kaiserslauterns, wo es nicht üblich war, mitentscheiden zu können, mit wem man zusammen lebt, bis hin zu dem Punkt, wo Zweibettzimmer angeboten wurden, ohne Einfluss auf die MitbewohnerIn nehmen zu können. Auch in Kaiserslautern gebe es zum Teil noch Zweibettzimmer, Bemühungen, diese umzugestalten, sind allerdings vorhanden. Eine andere ExpertIn spricht in Bezug auf ihr Angebot davon, dass dort Einzelzimmer Standard sind.

Auch muss im stationären Bereich nicht selten nach der Devise „das Zimmer muss belegt werden“ entschieden werden, womit für NutzerInnen in der Folge die Wahlfreiheit eingeschränkt ist. Dabei werden aber doch Möglichkeiten im Haus selbst ausgelotet, um eine möglichst annehmbare Variante zu erkennen.



Auch im ambulanten Bereich ergeben sich Probleme für Menschen mit Beeinträchtigungen. Eine ExpertIn berichtet darüber, dass es für Personen mit nur körperlicher Behinderung bisweilen schwierig ist, die eigentlich notwendige Betreuung beim Wohnen zu erhalten, sind vorhandene Angebote doch primär auf Menschen mit geistiger Behinderung und Personen mit psychischer Beeinträchtigung ausgerichtet. Auch eine nach Unfällen, im Verlauf chronischer Erkrankungen oder mit zunehmendem Alter notwendig gewordene Anpassung vorhandenen Wohnraums scheitert nicht selten, sowohl an finanziellen Hindernissen als auch an mangelnder Zustimmung der Vermieter.

Auf Hindernisse anderer Art am freien Wohnungsmarkt stoßen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Wie die ExpertInnen berichten, kommt es immer wieder vor, dass Vermieter Wohnungen nicht an Menschen mit psychischen Erkrankungen vermieten wollen, sei es aufgrund von Vorurteilen, sei es aufgrund bereits gemachter negativer Erfahrungen.

## 2.1 Selbstbestimmung

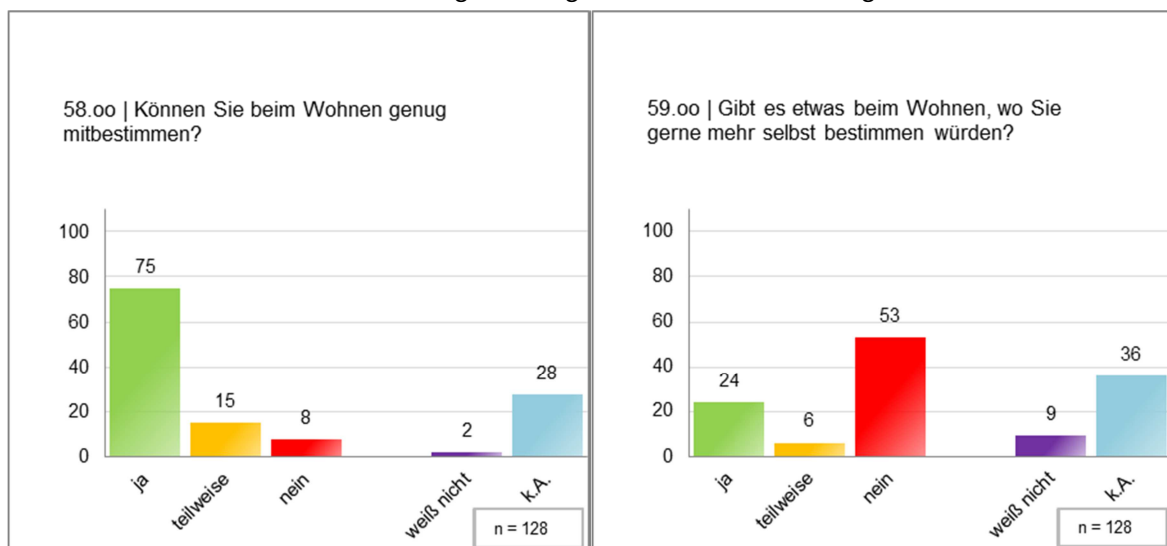
### Entwicklungsgruppe NutzerInnen

NutzerInnen wollen selbstbestimmt und autonom leben können. Auch stationär betreute NutzerInnen sprechen beispielsweise davon, es zu schätzen, selbst entscheiden zu können, wann sie weggehen wollen (auch in der Nacht) und sich nicht abmelden zu müssen. So soll beispielsweise auch die Gestaltung des Wohnraums nach eigenen Wünschen erfolgen.

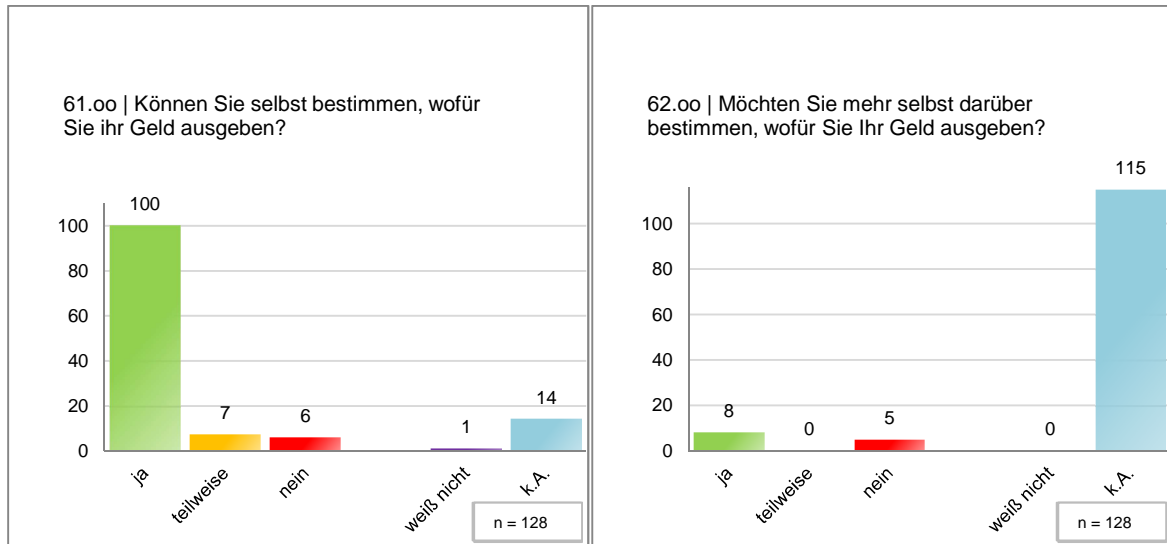
Einige NutzerInnen verwalten ihr Geld selbst, einige bekommen dabei Unterstützung – mit der jeweiligen Lösung sind die NutzerInnen zufrieden.

### Ergebnisse der Befragung der NutzerInnen

75 der befragten Personen geben an, beim Wohnen genug mitbestimmen zu können, 15 sehen das teilweise so, 8 Personen verneinen es. 24 Befragte hätten Themen, bei denen sie mehr mitbestimmen möchten, 6 Personen haben teilweise Themen und 53 haben keine. 100 Befragte geben an, selbst über ihr Geld zu verfügen, 7 sagen „teilweise“ und 6 sagen „nein“.



100 befragte Personen entscheiden selbst, wofür sie ihr Geld ausgeben, 7 können dies „teilweise“ und 6 Personen antworten auf die Frage mit „nein“. Von den Personen die mit „teilweise“ oder „nein“ geantwortet haben, wünschen sich 8 Personen, sie könnten selbst bestimmen. Für 5 Personen passt die Situation.



### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

ExpertInnen sprechen sich grundsätzlich auch für möglichst viel Selbstbestimmung aus, geben aber zu bedenken, dass es Personen gibt, die aufgrund ihrer Biographie und ihrer Heimkarriere die Fähigkeit dazu fast verlernt haben. Gleichzeitig tendierten MitarbeiterInnen des stationären Bereichs dahin zu wissen, was KlientInnen brauchen und wollen. Ein Umdenken in der Betreuung in Richtung Unterstützung der Personen in ihrer Entwicklung zu selbstbestimmten Personen müsste stattfinden. Hier können Gruppensitzungen unterstützend sein, die den NutzerInnen die Möglichkeit eröffnen, ihre Wünsche und Meinungen zu äußern und ihre Wohnsituation positiv mitzugestalten. Beispielsweise werden auch Konflikte in solchen Sitzungen besprochen.

Wichtig ist es auch, die Eltern in diese Bemühungen mit einzubeziehen:

*„Dass die Nutzer bei uns für den Alltag und das Leben gestärkt werden, kollidiert manchmal auch mit den Interessen der Eltern. Dort muss man dann Brücken bauen und die Angehörigen auch mitnehmen. Auch Menschen mit Behinderung haben das Recht, sich zu entwickeln und ihren Weg zu gehen und auch negative Erfahrungen zu sammeln, womit Eltern auch oft Schwierigkeiten haben. Dabei leisten wir dann pädagogische Arbeit und klären die Eltern auf.“ (ExpertIn)*

Bezüglich der in Artikel 12 angesprochenen Ausübung der Rechts- und Handlungsfähigkeit wurde in der ExpertInnen-Gruppe die Frage der Verwaltung des eigenen Geldes diskutiert. Die ExpertInnen sprechen davon, dass sie dort, wo sie die NutzerInnen bzgl. der Geldverwaltung unterstützen, versuchen, dies einvernehmlich mit den NutzerInnen zu tun. Herausfordernd wird dabei erlebt, dass das Geld so eingeteilt werden soll, dass auch am Monatsende noch Mittel zur Verfügung stehen – dies vor allem auch dort, wo manchen Personen monatlich nur etwa € 100.- zur Verfügung stehen.

So berichtet eine ExpertIn:

*„Es ist insgesamt einfach ein Knackpunkt, das muss man ganz deutlich sagen. Das Recht der Leute, mit ihrem Geld frei zu hantieren wird oft beschränkt, auch wenn nicht böswillig. Man könnte sein Geld zwar in 1 Woche verbrauchen und dann 3 Wochen darben, aber es läuft selten darauf hinaus.“ (ExpertIn)*

Eine andere Expertin ergänzt:

*„Auch im ambulanten Bereich kommt dies [Anm.: eine Beschränkung des freien Verfügens über das eigene Geld] vor. Wenn ich von außen draufschau, frage ich mich auch oft, wo ich das Recht hernehme, mich da einzumischen, auch bei Leuten, die durchaus viel Geld auszugeben haben. Ich verstehe, dass es wichtig ist, bei Geld Struktur zu haben und Rücklagen zu bilden, aber ich bin immer hin- und hergerissen, zu hinterfragen, ob der Betreuer hier noch einen Erziehungsauftrag hat. Das ist enorm schwierig.“ (ExpertIn)*

## 2.2 Partnerschaft, Familie und Kinder

### Entwicklungsgruppe NutzerInnen

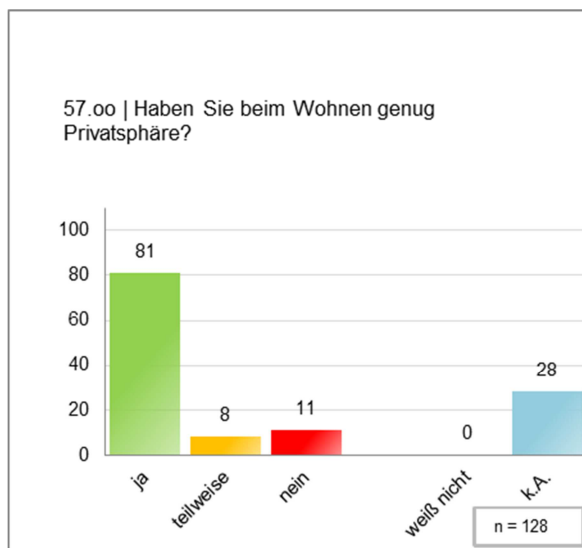
Das Erleben von Intimsphäre und Privatheit spielt für die NutzerInnen generell eine große Rolle. Auch in Bezug auf Partnerschaften sollte es unkompliziert möglich sein, dass die Partnerin oder der Partner über Nacht bleiben kann.

Was den Bereich Familie und Kinder angeht, so beziehen die NutzerInnen dazu unterschiedlich Stellung – je nach Familienplanung. Jedenfalls ein Thema ist das natürlich auch für die Betreuer, wie eine NutzerIn berichtet:

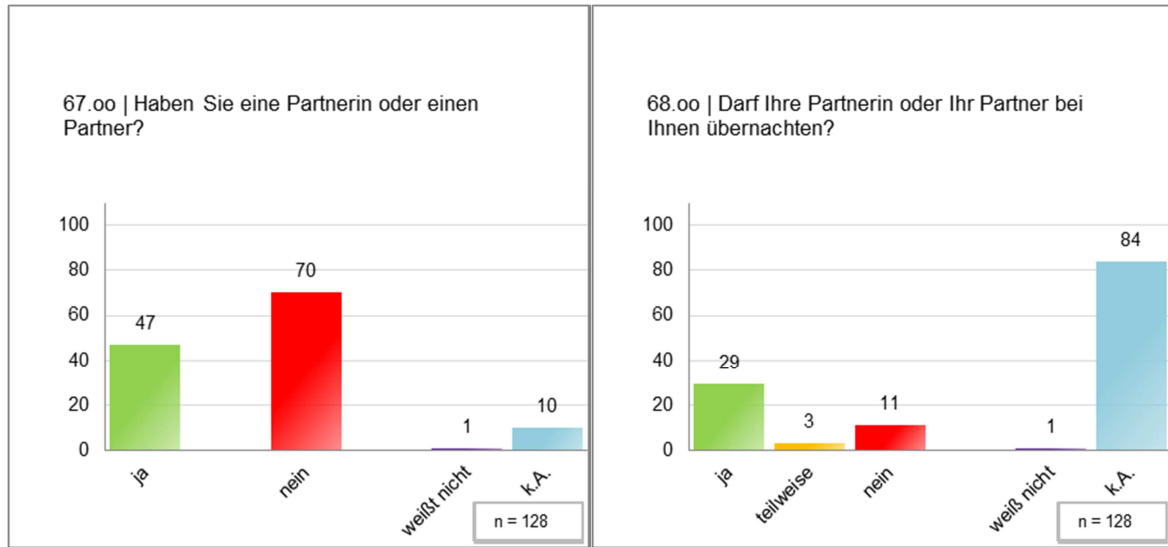
*„Ich habe eine Freundin, die in einer Art WG wohnt - und als wir ein Treffen mit den Betreuern hatten, wollten die gleich das Thema Verhütung besprechen.“(NutzerIn)*

### Ergebnisse der Befragung der NutzerInnen

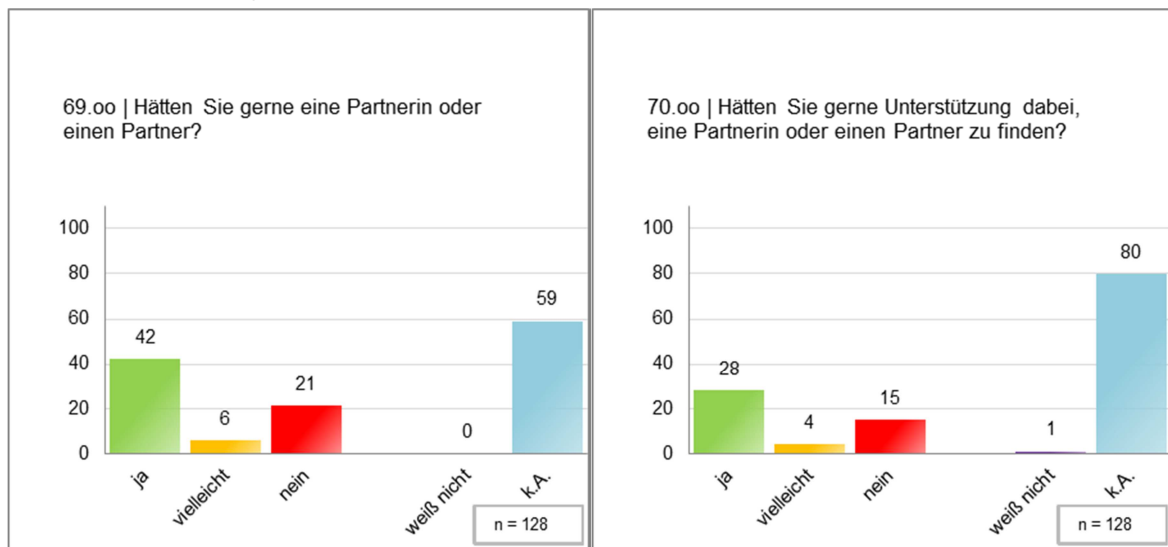
81 befragte Personen geben an, sie hätten genug Privatsphäre, 8 Personen sehen das teilweise sichergestellt und 11 Personen vermissen die Privatsphäre in ihrer Wohnung



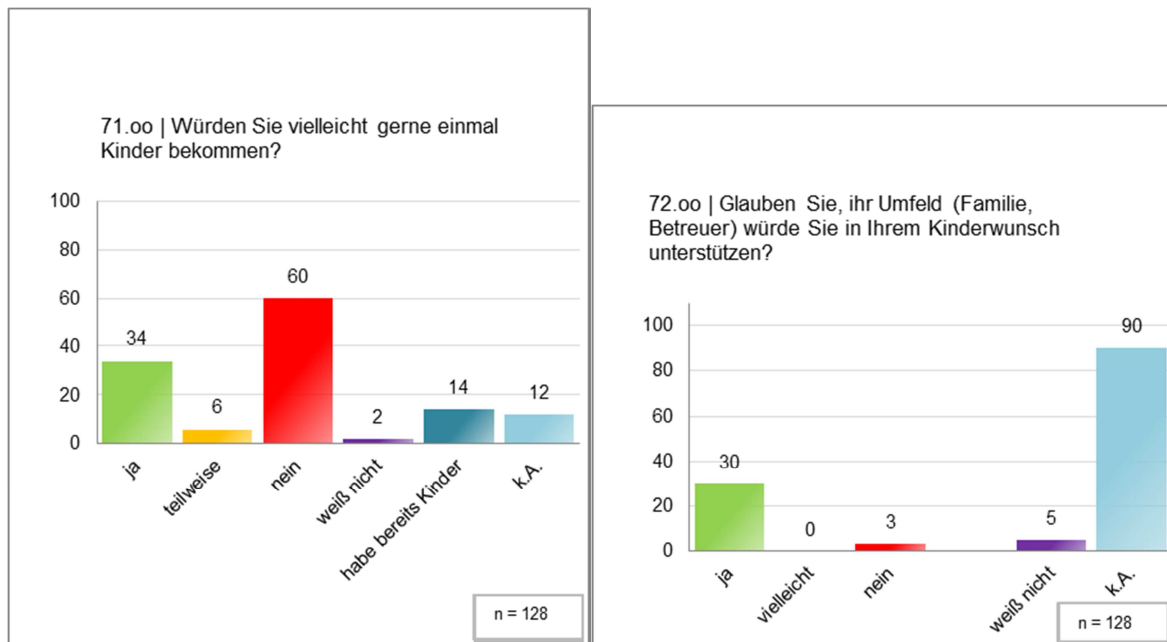
Von jenen 47 Personen, die angeben, in einer Partnerschaft zu leben, sagen 29 Personen, ihr Partner / ihre Partnerin darf auch übernachten, 3 Personen sagen dazu „teilweise“ und 11 Personen verneinen die Frage.



42 Personen wünschen sich eine Partnerschaft, davon wiederum wünschen sich 28 Personen aktive Unterstützung dabei, eine Partnerin / einen Partner zu finden.



34 Personen möchten vielleicht einmal Kinder bekommen, 60 Personen können sich das nicht vorstellen. Von den Personen, die einen Kinderwunsch hegen, denken fast alle, ihr Umfeld würde sie dabei unterstützen.



### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

Die in der Entwicklungsgruppe vertretenen ExpertInnen, auch die im stationären Bereichen tätigen Personen, sprechen davon, dass sie selbst keine Einschränkungen beim Thema Partnerschaft vorgeben, wohl aber von Angeboten hören, in denen beispielsweise das Übernachten von PartnerInnen verboten ist. Familiengründung steht eher selten zu Diskussion. Wenn die Frage auftaucht, wird sie aufgenommen und diskutiert. Im ambulanten Bereich spricht man von grundsätzlicher Unterstützung, wenn der Wunsch Kinder zu haben geäußert wird. Doch sind hier auch noch Angehörige oder gesetzliche Vertreter im Spiel. An einem Beispiel schildert eine ExpertIn die erfolgreiche Familiengründung einer KlientIn. Dem vorausgehend waren Behördenwege zu absolvieren und die Sicherstellung der finanziellen Situation zu klären.

Eine andere ExpertIn spricht von ethischen Fragen in diesem Zusammenhang:

*„Es ist auch ein ethisches Problem. Ich hatte eine Patientin mit Schizophrenie und Intelligenzminderung, die mit einem ebenfalls schizophrenen Partner einen Kinderwunsch hatte. Man muss auch sagen, dass das Kind dann gute Chancen hat, unser nächster Patient zu werden. Ich glaube, da kann man nur ehrlich sein, aber im Grunde genommen muss man es respektieren. Sie hat sich dann aber irgendwann um entschieden. Aber ich glaube, man kann das niemandem verbieten, auch wenn man sieht, dass das wahrscheinlich schiefgehen wird.“ (ExpertIn)*

## 2.3 Assistenz und Einbeziehung in die Gemeinschaft

### Entwicklungsgruppe NutzerInnen

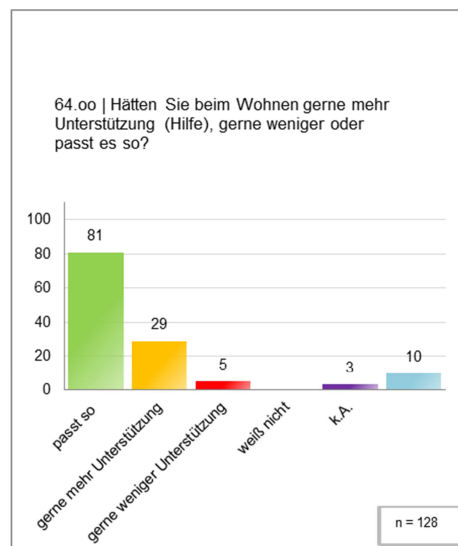
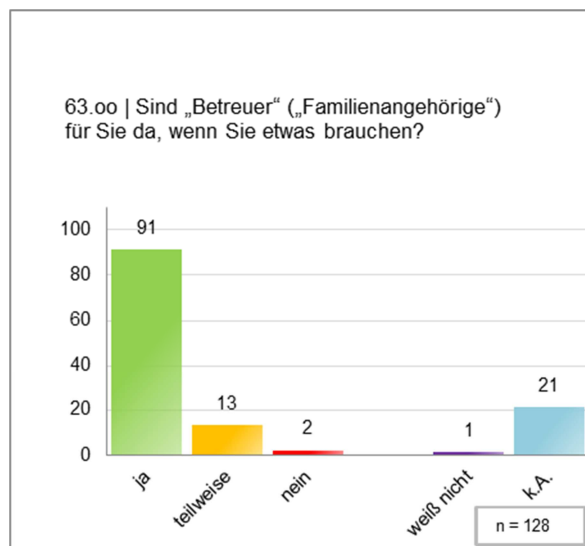
Ausreichende Unterstützung bzw. professionelle Betreuung ist den NutzerInnen wichtig, nicht nur im stationären Bereich. Ambulant betreute Personen etwa sprechen davon, dass sie es schätzen, Betreuung im Haushalt, bei Arztbesuchen und bei Krisen in Anspruch nehmen zu können – und auch beim Thema Freizeit (mehr dazu im entsprechenden Kapitel).

NutzerInnen berichten andererseits auch darüber, dass sie gerne selbstständiger leben würden – das heißt, mit weniger Betreuung:

*„Ich brauche aber eigentlich nicht so viel Betreuung. Ich kann ja auch viel und will mich auch weiterentwickeln.“ (NutzerIn)*

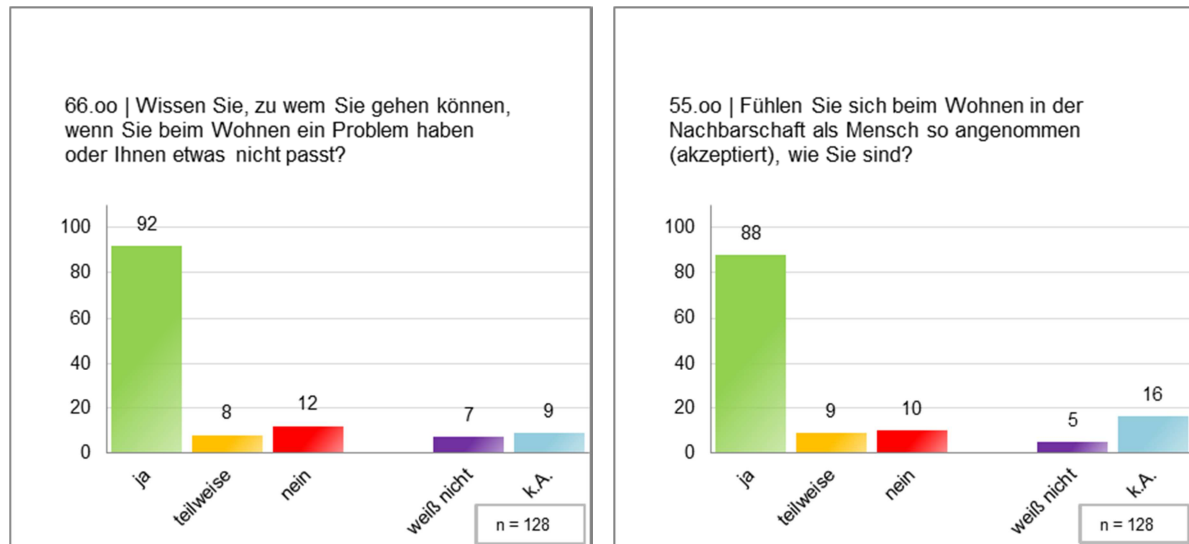
### Ergebnisse der Befragung

91 der befragten Personen geben an, ihre „BetreuerInnen“ seien für sie da, wenn sie etwas benötigen, 13 Personen beantworten die Frage mit „teilweise“ und 2 Personen erleben das nicht. Für 81 befragte Personen passt das Unterstützungsangebot beim Wohnen, 29 Personen wünschen sich mehr Unterstützung und 5 Personen kämen auch mit weniger Unterstützung gut zu recht.





92 befragte Personen kennen ihre Ansprechpartner bei Problemen, 8 tun dies teilweise und 12 geben an nicht zu wissen, an wen sie sich bei Schwierigkeiten wenden können. 88 befragte Personen fühlen sich in ihrer nächsten Nachbarschaft akzeptiert, 9 Personen erleben das teilweise so, 10 Personen beantworten die Frage mit „nein“.



### Entwicklungsgruppe ExpertInnen

Hinsichtlich ihres Assistenzbedarfs sehen VertreterInnen des stationären Bereichs bei einigen ihrer BewohnerInnen nahezu schon fast zu hohen Pflegebedarf. Im Gegensatz zur Unterbringung in einer Pflegeeinrichtung profitierten diese Personen aber durch die erlebten sozialen Kontakte im Wohnangebot. In Pflegeeinrichtungen würden diese Personen schnell an Fähigkeiten abbauen. Feste und regelmäßige soziale Kontakte über das Betreuungsangebot kann auch bei Personen mit psychischer Beeinträchtigung im ambulanten Bereich oftmals einen Klinikaufenthalt verhindern.

Hinsichtlich der in Artikel 19 angesprochenen Einbeziehung in die Gemeinschaft merken die ExpertInnen an, dass viele Personen bewusst gerne isoliert leben und Angebote der sozialen Kontakte vielfach nicht angenommen werden. Vermutet wird auch, dass manche Freizeitangebote deshalb nicht in Anspruch genommen werden, weil die finanzielle Situation es nicht zulässt. „Manche hätten das Geld, aber kein Interesse. Andere haben das Interesse, aber das Geld nicht“.

Gerade für Personen mit psychischer Erkrankung wäre zudem eine 1:1-Betreuung wirksamer, diese ist allerdings nicht bezahlt. Eine ExpertIn berichtet vom Einsatz von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, die im Besonderen für ein aufgewertetes Freizeitangebot sorgen. Die Herausforderung in der Zusammenarbeit mit solch engagierten Personen liegt aber auch in der verlässlichen Verfügbarkeit. Denn Ehrenamtliche arbeiten in der Regel nach eigenen „Dienstplänen“.

In Bezug auf die Einbeziehung in die Gemeinschaft ist auch die Gesellschaft insgesamt gefordert, wie eine ExpertIn einwendet:

*„Also ich denke das ist schon Thema, aber da muss auch die ganze Gesellschaft miteinbezogen werden. Unsere Nachbarschaft z. B. müsste auch einmal geschult werden. Wir reden zwar immer groß von Inklusion, aber teilweise gibt es auch große Widerstände, unter denen unsere Kunden leiden.“ (ExpertIn)*

### 3. Freizeit und Erwachsenenbildung

Freizeit als Quelle der Regeneration dient der Erholung und soll „erschöpfte Energietanks“ wieder füllen. Die Art der Freizeitgestaltung ist hoch individuell. Das in seiner Auflösung größte Raster spricht von einer passiven oder aktiven Freizeitgestaltung / Erholung. Zur passiven Erholung zählt beispielsweise der Schlaf, während die aktive Freizeitgestaltung eine Vielzahl unterschiedlicher Aktivitäten einbezieht.

In der Freizeit werden Bedürfnisse befriedigt, die im Alltag, eventuell bedingt durch das Arbeitsleben, sonst zu kurz kommen würden. Im Besonderen zählt dazu das positive Erleben sozialer Kontakte, ob in der Familie, dem Freundeskreis oder in der Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen.

Eine wohl gestaltete Freizeit soll Spaß und Lebenslust vermitteln und eine Balance zu einem vielleicht anstrengenden und gestressten (Arbeits-)Alltag herstellen.

Zum Thema Freizeit und Erwachsenenbildung wurden 5 NutzerInnen und 6 ExpertInnen zu Entwicklungsgruppen eingeladen und 126 Personen mit Behinderungen in Interviews befragt.

#### 3.1 Das Angebot in Kaiserslautern

Entwicklungsgruppe NutzerInnen

NutzerInnen betonen in der Entwicklungsgruppe, dass sie ihre Freizeit gerne mit anderen Menschen verbringen. Angebote nutzen sie auch um neue Kontakte zu knüpfen.

Als Voraussetzung, um Angebote überhaupt in Anspruch nehmen zu können, beschreiben RollstuhlnutzerInnen die Notwendigkeit, Angebote barrierefrei zugänglich zu machen. Weiters sprechen die NutzerInnen davon, wie wichtig es ist, Informationen in Leichter Lesen Format abrufen zu können.

Nebst der Zugänglichkeit sprechen die NutzerInnen über Hemmnisse bei der Freizeitgestaltung, die sie mit mangelnden finanziellen Mitteln und fehlenden sozialen Kontakten begründen. Zur Frage der Leistbarkeit von Freizeitangeboten unterscheiden die NutzerInnen zwischen Personen, die am ersten Arbeitsmarkt tätig sind und über ein angemessenes Einkommen verfügen, und Personen, die aufgrund ihrer Tätigkeit in Werkstätten finanziell eingeengt sind.

Das verfügbare Freizeitangebot in Kaiserslautern nehmen die NutzerInnen durchwachsen wahr. Diese Zurückhaltung wird auch in der im Anschluss durchgeführten Befragung bestätigt.

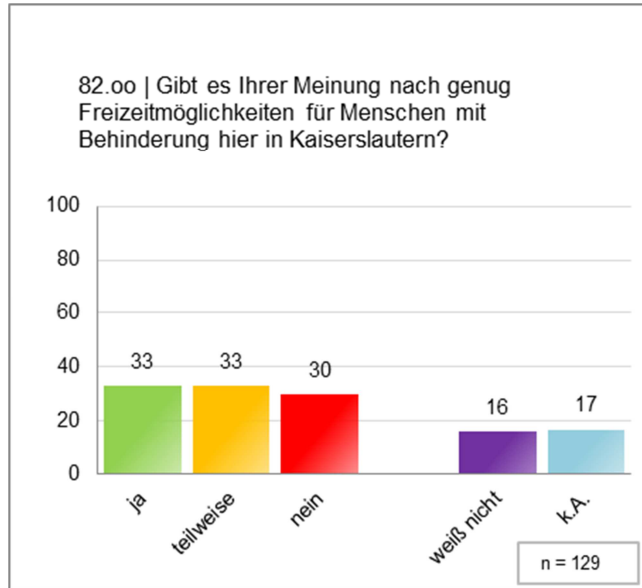
*„Ich hätte auch gerne eine Einrichtung, die für Menschen mit und ohne Behinderung mehr Freizeitaktivitäten anbietet, wie es B. [Anm.: eine andere TeilnehmerIn der Entwicklungsgruppe] gesagt hat. Denn generell gibt es in ganz Deutschland zu wenig Vereine für Menschen mit und ohne Behinderung. Es wäre auch gut, wenn es Vereine gäbe,*

*bei denen Menschen mit und ohne Behinderung mehr aufeinander zugehen könnten.  
(NutzerIn)*

*„Ich spreche die Leute schon an, wenn ich jemanden kennenlernen will. Aber wenn ich mich mit jemandem verstehe oder mit jemanden auch z. B. Ausflüge mache, ist es mir lieber, wenn ich diese Person kenne. Das macht mir dann auch mehr Spaß, wenn ich jemanden schon kenne und man dann zusammen was unternimmt, etwa zusammen Sport machen, oder schwimmen gehen.“ (NutzerIn)*

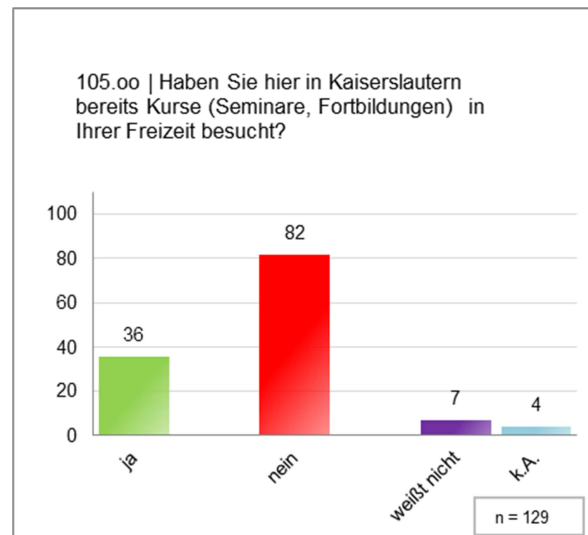
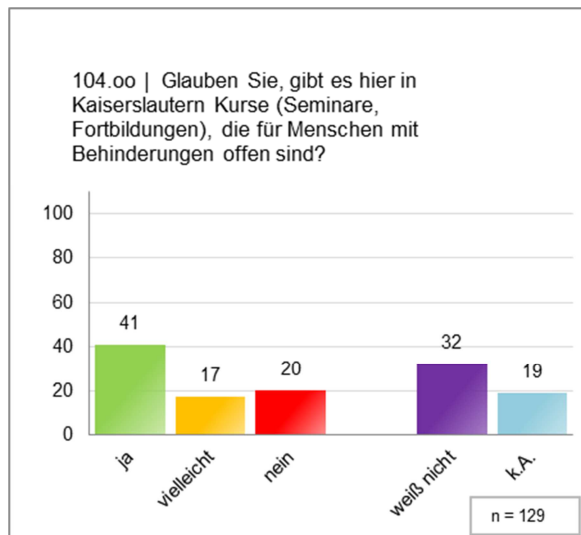
## Befragung NutzerInnen

Ob es in Kaiserslautern ausreichend Freizeitangebote für sie gibt, beantworten die Personen zu 29% mit ja, 29% mit teilweise und 27% sagen darauf „nein“.



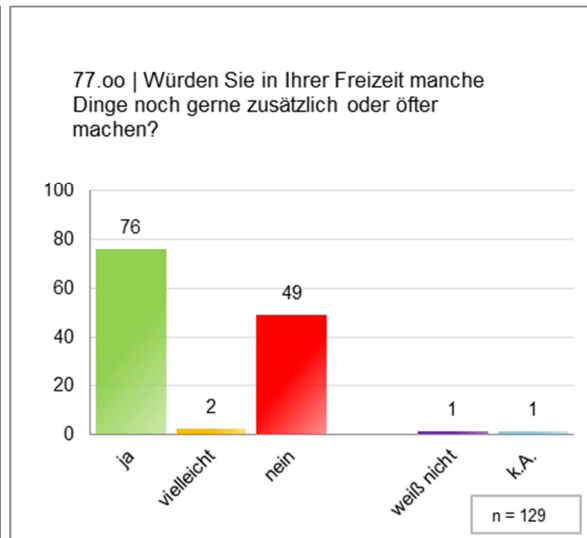
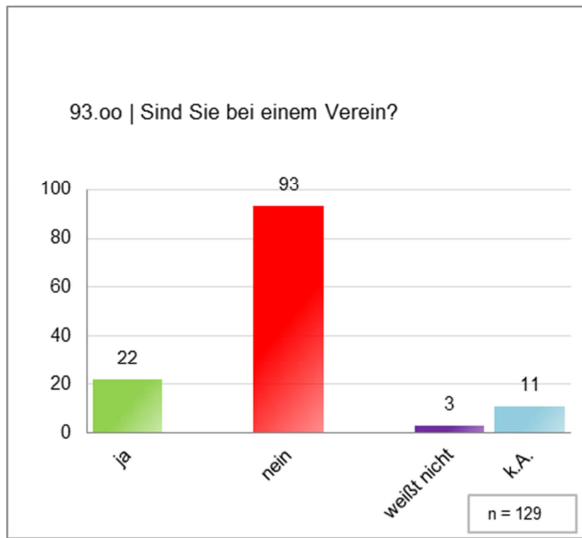
37% der Befragten denken, dass in Kaiserslautern Kurse für Menschen mit Behinderungen offen sind, 15% sehen das teilweise so, 18% glauben das nicht.

29% der Befragten haben bereits Kurse besucht, 66% haben noch keinerlei Kurserfahrung gesammelt.

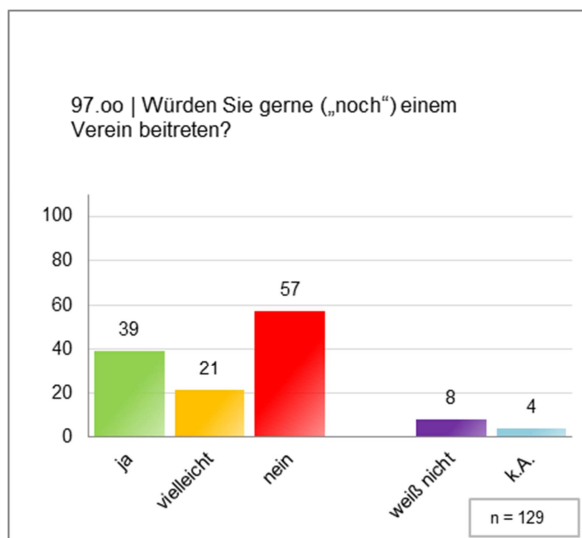


18% der befragten Personen geben an, Vereinsmitglieder zu sein.

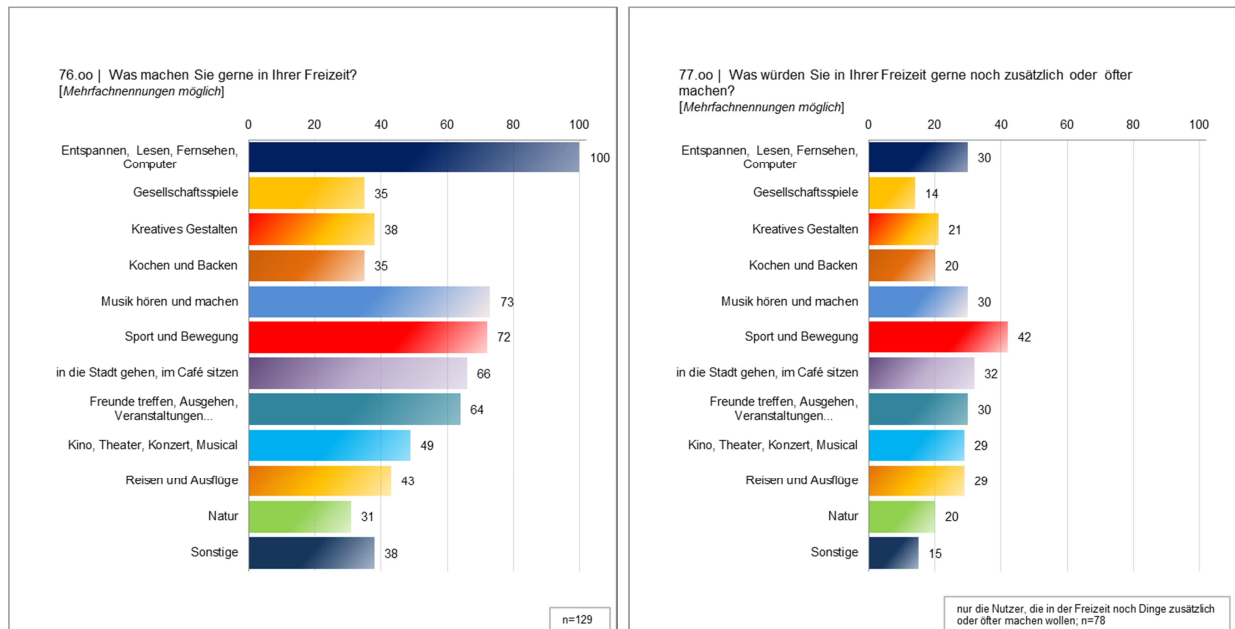
59% der Befragten geben an, in ihrer Freizeit auch gerne andere Dinge machen zu wollen, 38% wollen nichts Zusätzliches unternehmen.



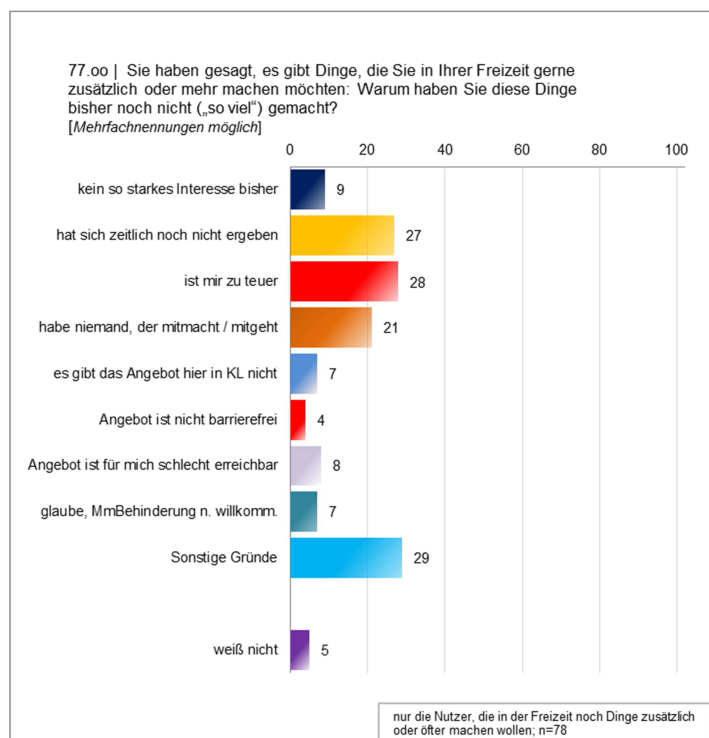
33% der Befragten können es sich vorstellen, einem bzw. noch einem zweiten Verein beizutreten, 18% würden das vielleicht in Erwägung ziehen und 49% wollen das nicht.



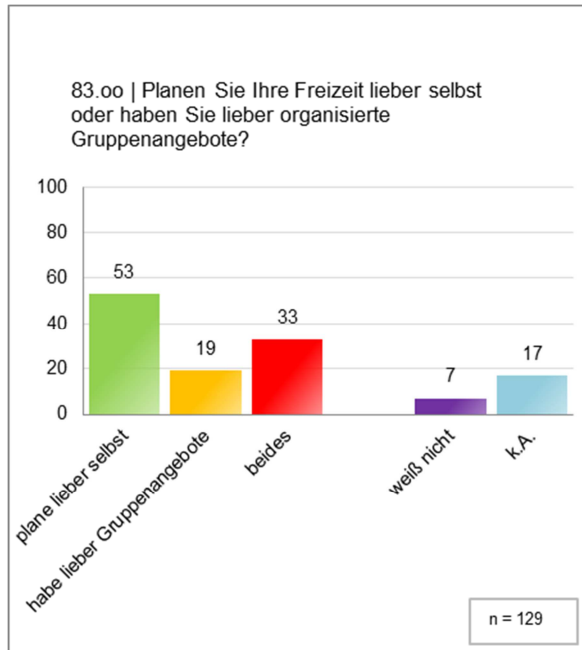
Zur beliebtesten Freizeitgestaltung der Personen zählen Fernsehen, Lesen, Entspannen, gefolgt von Musik hören und selbst Musik machen, Sport und Bewegung, in die Stadt gehen, Kaffeehausbesuche, Freunde treffen, Veranstaltungen besuchen, ins Kino oder Theater gehen, Reisen und Ausflüge, kreatives Gestalten, Kochen und Backen.



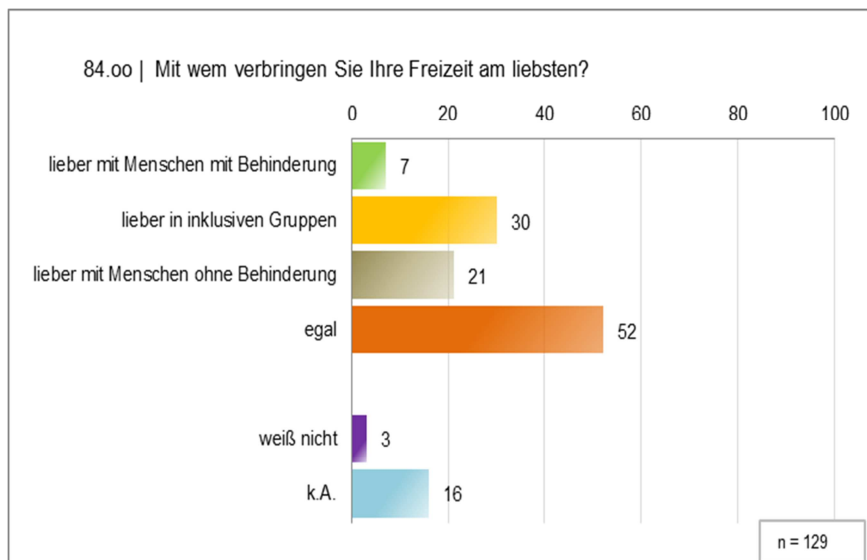
Bei der Begründung, warum die Personen ihr Freizeitvorhaben noch nicht oder wenig umgesetzt haben, liegen mit 28 | 27 | 21 die Nennungen bei „zu teuer“, „noch keine Zeit gehabt“ und „habe niemanden der mitmacht“ im Spitzenfeld.



53 der befragten Personen planen die Freizeit am liebsten selbst, 19 Personen schließen sich gerne Gruppenangeboten an, und 33 Personen bevorzugen beides.

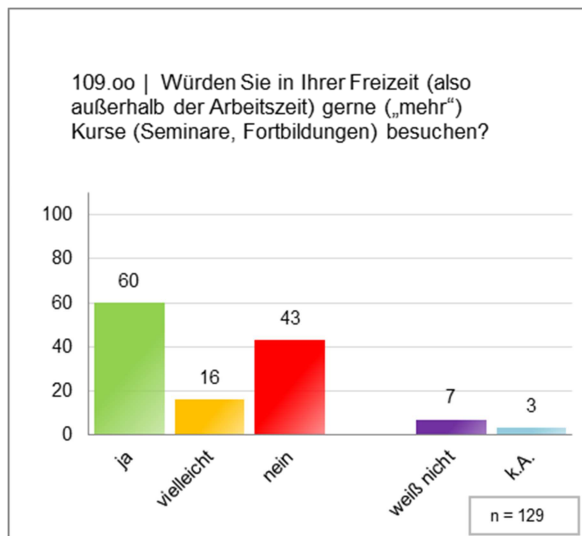


Für 52 Personen ist es nicht von Bedeutung, ob sie ihre Freizeit mit Personen mit oder ohne Behinderung verbringen, 30 Personen bevorzugen inklusive Gruppen, 21 Personen verbringen die Freizeit lieber mit Menschen ohne Behinderungen, 7 Personen lieber mit Menschen mit Behinderungen.

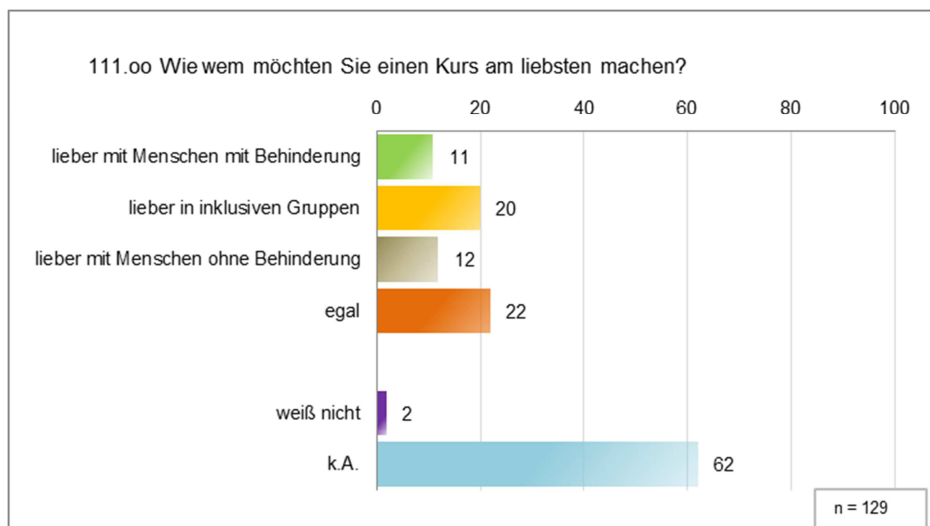




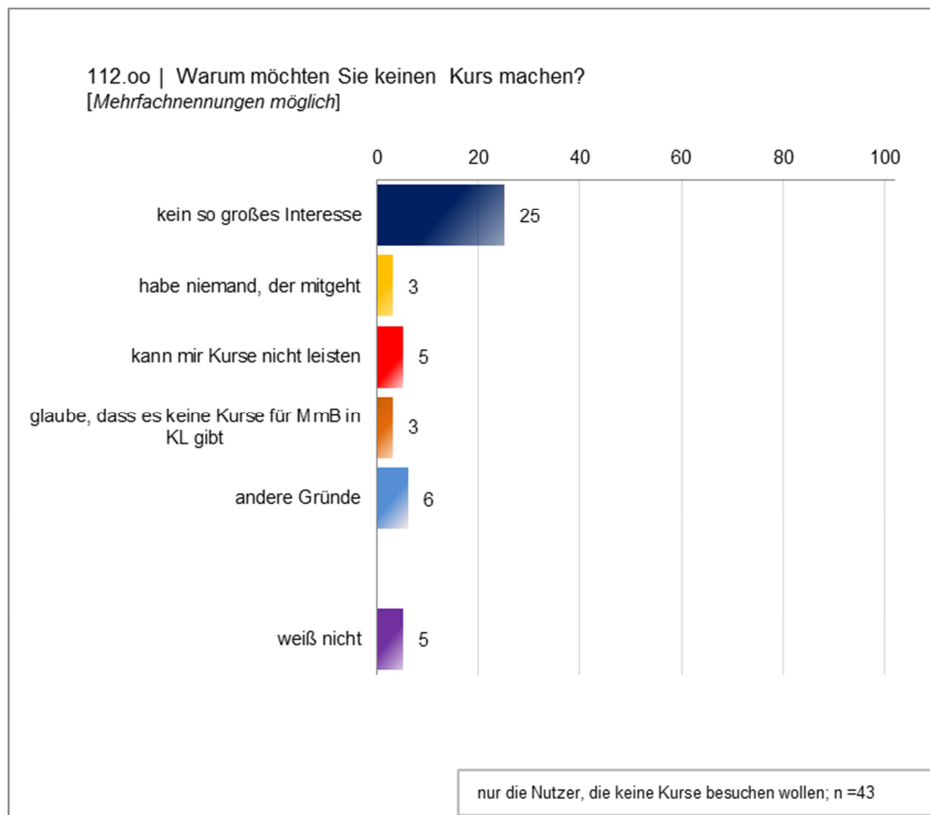
48% der Personen würde gerne einen Kurs besuchen, 13% sind sich nicht ganz so sicher, 34% wollen das nicht.



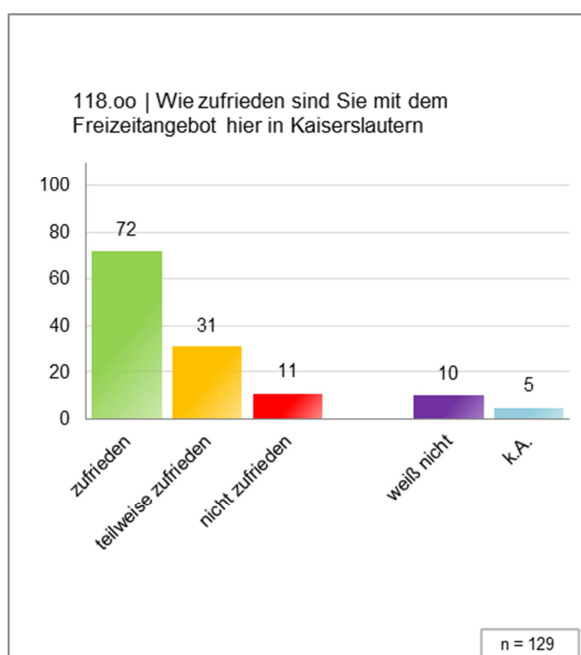
Für 33 Prozent der befragten Personen spielt die Zusammensetzung des Kurses keine Rolle. Weitere 30 Prozent geben an, am liebsten Kurse in inklusiven Gruppen zu besuchen. Die restlichen Befragten unterteilen sich in jene, die lieber Kurse nur mit Menschen ohne Behinderung (18 Prozent) oder nur mit Menschen mit Behinderung (16 Prozent) machen möchten. 62 Personen haben noch keinen Kurs besucht und fallen somit aus der Wertung.



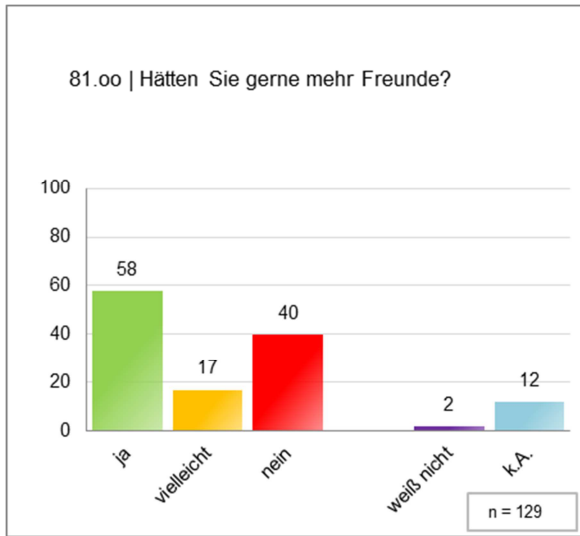
Kurse werden bevorzugt abgelehnt, weil die Personen kein großes Interesse daran haben, gefolgt von finanziellen Gründen, mangelnder Begleitung und der Annahme, es gebe keine Kurse für Menschen mit Behinderungen.



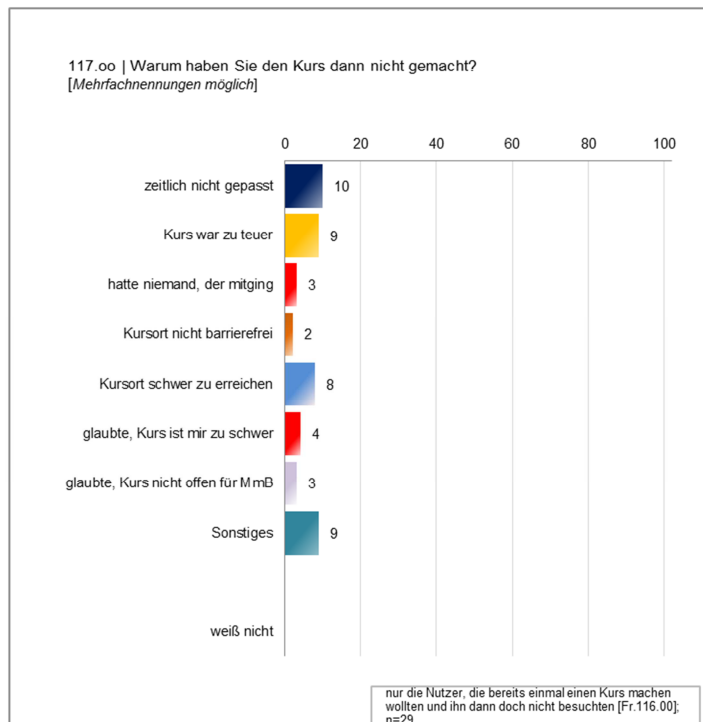
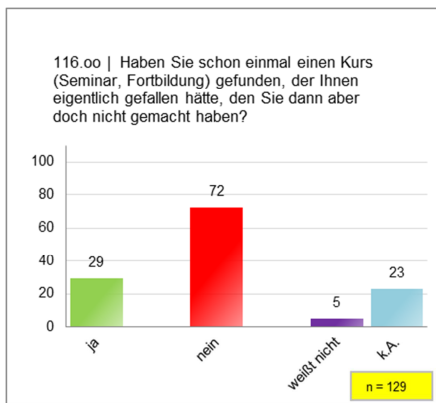
58% der Befragten geben an, mit dem Freizeitangebot in Kaiserslautern zufrieden zu sein, 25% sind teilweise zufrieden, 9% sind mit dem Freizeitangebot unzufrieden.



50% der Befragten wünschen sich mehr Freunde, mit denen sie die Freizeit verbringen können, 15% sehen das teilweise so und 34% sind mit ihren sozialen Kontakten zufrieden.



27% geben an, bereits Kurse gefunden zu haben, die sie interessieren, aber noch nicht teilgenommen zu haben. Die Begründung sehen die Befragten in verfügbarer Zeit, den Kurskosten, Erreichbarkeit des Kursortes, der Vermutung, Kurse wäre für Menschen mit Behinderungen nicht geeignet, der fehlenden Begleitung und der Barrierefreiheit.



## *Entwicklungsgruppe ExpertInnen*

Die TeilnehmerInnen der Entwicklungsgruppe ExpertInnen sprechen davon, dass es für die ersten Schritte immer die Datenerhebung bei den NutzerInnen geben muss. Man muss die Interessen und Vorlieben der Personen kennen lernen, um dann auch entsprechende Angebote machen zu können.

Leider geschieht es nach Ansicht der ExpertInnen auch, dass etablierte Angebote vom Markt verschwinden oder reduziert werden. Um den Markt für NutzerInnen attraktiver zu machen, müsste man die Anbieter von Freizeitangeboten mit dem Gefühl der Sicherheit ausstatten. Das heißt konkret, man müsste potentielle Anbieter darüber informieren, was Menschen mit Behinderungen brauchen und wo ihre Interessen liegen. Vielleicht braucht es dort und da auch Informationen darüber, wie man mit Menschen mit Behinderungen umgeht, im Sinne einer Einstiegsermutigung, um dann die Angebote auch selbstsicher und zielgerichtet anbieten zu können.

*„Ich glaube, wenn man die Betroffenen einmal nach ihren Wünschen befragt hat, dann weiß man auch, wie man reagieren muss. Dann ist der nächste Schritt, Möglichkeiten zu suchen, die Menschen ohne Behinderung zu sensibilisieren, weil ich dann eine Wunschvorstellung habe und weiß, wie ich sie ansprechen muss, damit ich es dann auch umsetzen kann.“ (ExpertIn)*

*„Ich habe eigentlich gedacht, dass Freizeit ein leichtes Thema ist, aber schon bei der Frage, was man in seiner Freizeit machen will, habe ich bemerkt, dass das durchaus ein vielschichtiges Thema ist, weil jeder eine andere Idee davon hat. Ich würde es inzwischen sogar als schwieriges Thema bezeichnen. Auch aufgrund des inklusiven Anspruchs an die komplette Gesellschaft, also dass auch jeder etwas beiträgt, und das können auch Menschen mit Handicap.“ (ExpertIn)*

## 3.2 Information zu Bildungs- und Freizeitangeboten

### *Entwicklungsgruppe NutzerInnen*

Informationen werden von den NutzerInnen vielfach über das Internet geholt. NutzerInnen informieren sich auch über Plakate und lassen sich über ihre BetreuerInnen informieren.

NutzerInnen sprechen davon, dass Anbieter nicht damit rechnen, dass sich Menschen mit Lernschwierigkeiten überhaupt erst anmelden. Anbieter von Konzerten beispielsweise verwenden auf ihren Seiten keine LL Formate, damit wird die Zugänglichkeit zu Informationen erschwert. Auch passiert es, dass Räume nicht barrierefrei sind.

NutzerInnen haben schon einige Kurse besucht. Über weiterführende Kurse haben sie sich noch nicht informiert. Es liegt die Vermutung nahe, dass Kurse zu teuer sind und Menschen mit Behinderungen sich teils auch nicht willkommen fühlen. NutzerInnen fühlen sich insgesamt über das Angebote noch nicht gut informiert. Der Wunsch nach mehr Informationen ist deutlich hörbar.

NutzerInnen sagen auch, dass es in Kaiserslautern schon eine große Hilfsbereitschaft gibt. Diese hat sich in letzter Zeit positiv entwickelt. NutzerInnen sprechen hier von entgegenkommenden BusfahrerInnen oder Freundlichkeit ihnen gegenüber beim Einkauf.

*„Also wenn ich irgendetwas plane, schaue ich zuallererst im Internet nach; ob das erstens in leichter Sprache und zweitens behindertenfreundlich ist. ... indem ich einfach auf die Leute zugehe. Ich rede da nicht drum herum, wenn ich wo hingehen möchte, sage ich einfach direkt, dass ich eine Gehbehinderung habe. Es ist auch schon vorgekommen, dass manche Leute dann ein bisschen seltsam reagiert haben. Dann sage ich meistens: „Dann lasse ich das besser bleiben.“ Denn ich will nicht wohin gehen und dann dort herumsitzen, ohne Hilfe zu bekommen; darauf habe ich keine Lust.“ (NutzerIn)*

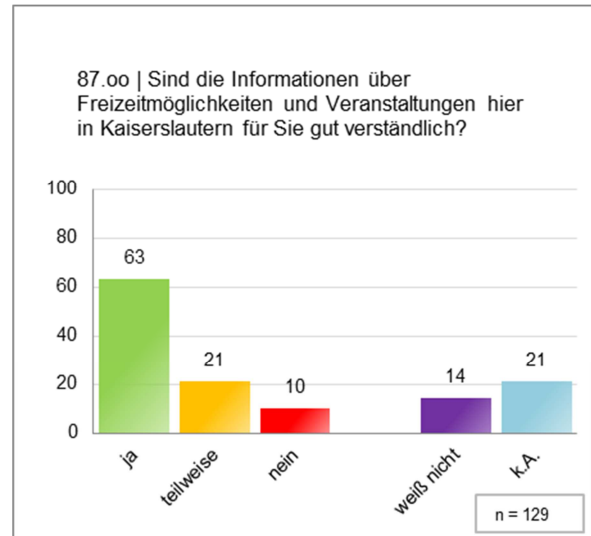
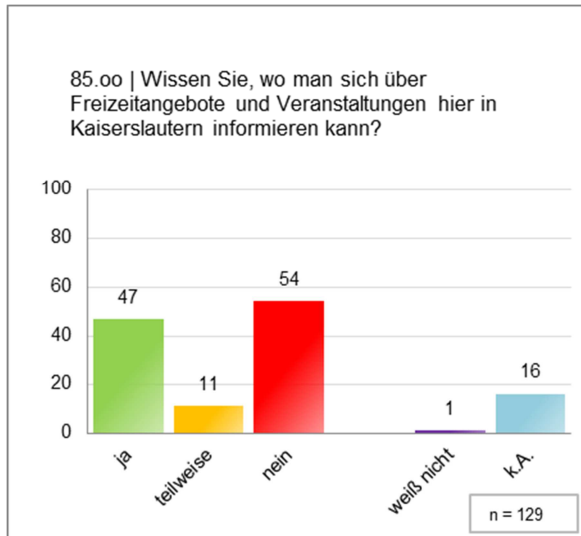
*„Es gibt manche Menschen, die zwar Angebote haben, aber dann sehr kompliziert Erklärungen über 3 Ecken schreiben.“ (NutzerIn)*

*„Ich hätte gerne viel mehr Informationen, weil ich auch gerne noch mehr machen würde und von der Organisation würde ich mir auch mehr Angebote erwarten. Manche sagen, es wäre zu teurer. Aber wenn z. B. jeder 4 oder 5 € in eine Kassa dazugeben würde, könnten wir sicher vieles machen, etwa Ausflüge.“ (NutzerIn)*

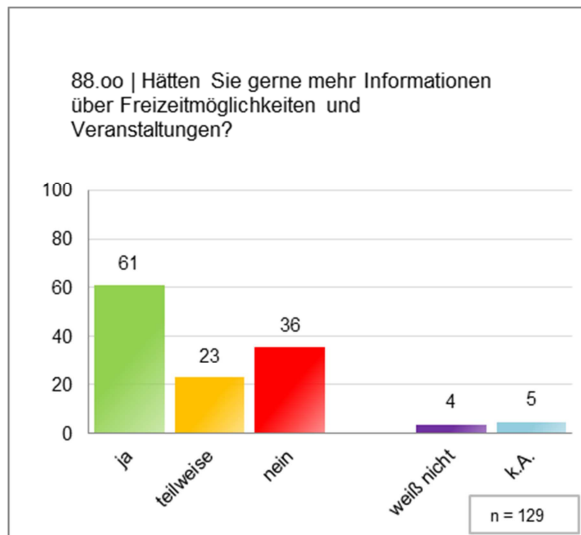
## Befragung NutzerInnen

42% der Befragten weiß, wo man sich in Kaiserlautern über Freizeitangebote informieren kann, 10% wissen es teilweise und 48% der Personen wissen es nicht.

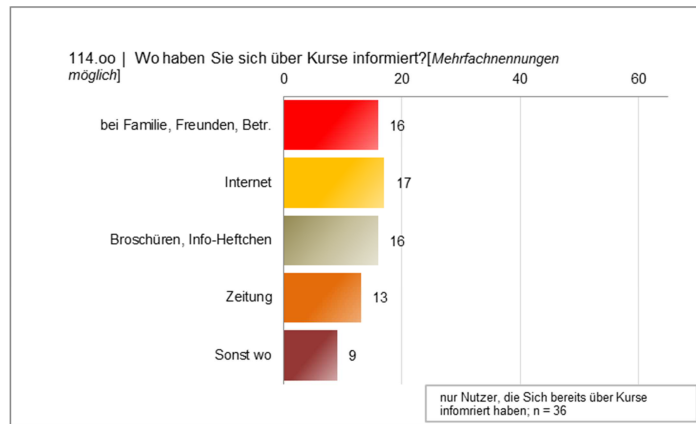
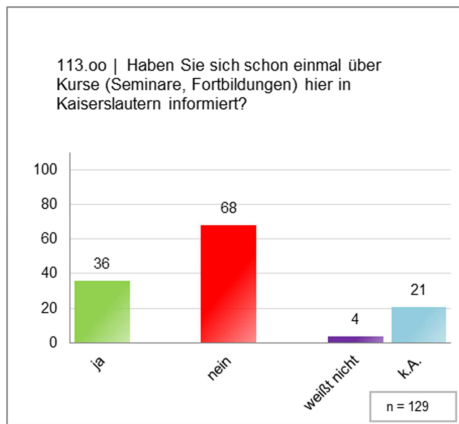
58% der Personen bewerten die Informationen als gut verständlich, 19% verstehen die Informationen teilweise und für 9% sind die verfügbaren Informationen nicht verständlich.



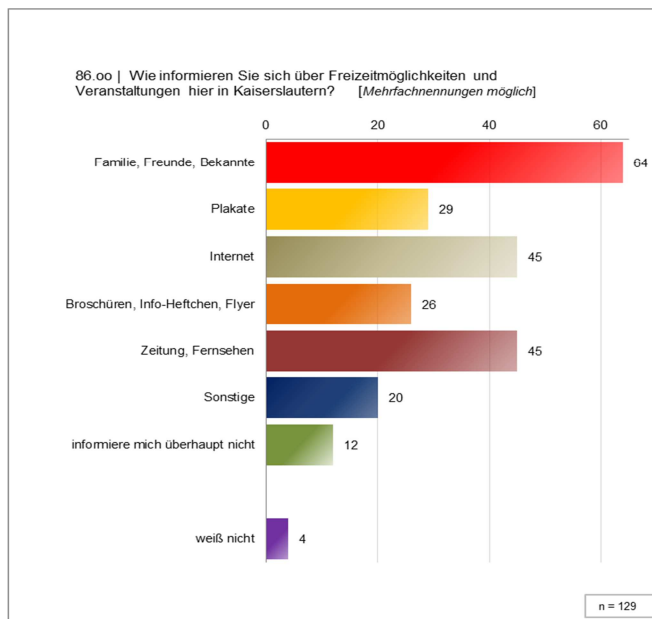
49% wünschen sich mehr Informationen, für 29% der Befragten passt es aktuell so, 19% wünschen sich teilweise mehr Informationen.



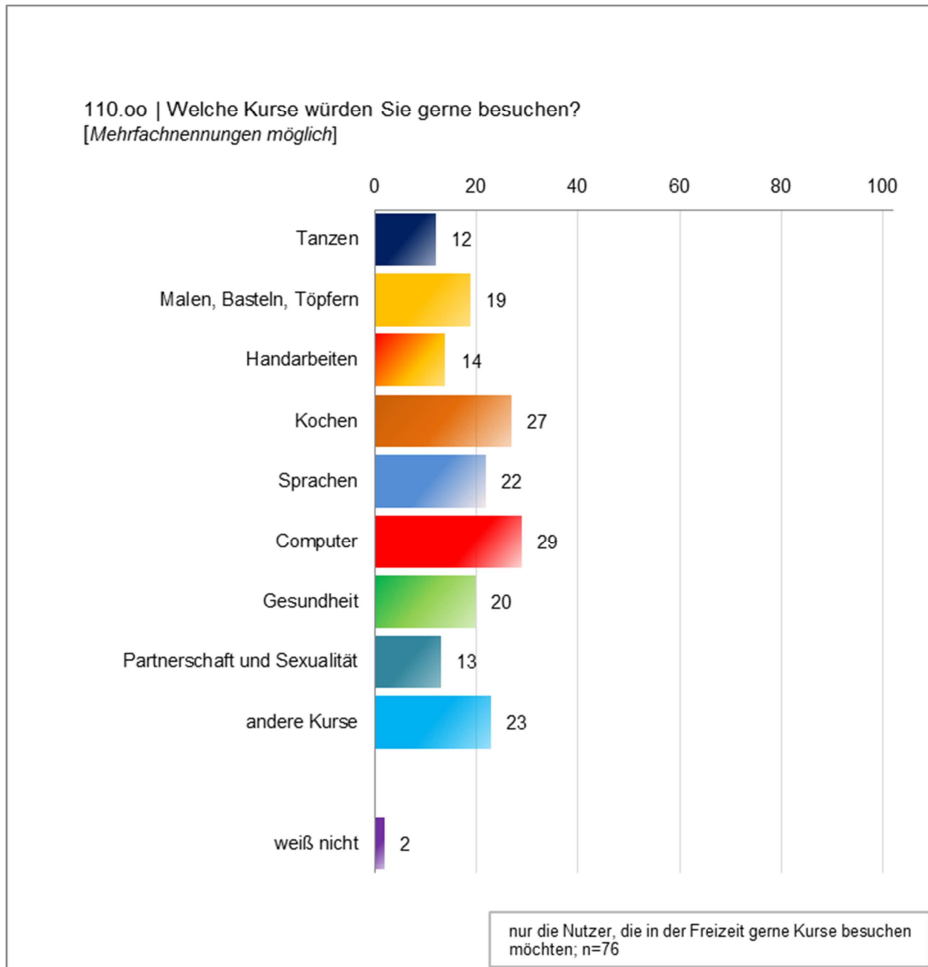
33% der Befragten haben sich bereits einmal über einen Kurs informiert, 63% haben sich noch nicht informiert. Informationen über Kurse holen sich die Personen bevorzugt im Internet, gefolgt von Familie, Freunden und BetreuerInnen, Broschüren und der Zeitung.



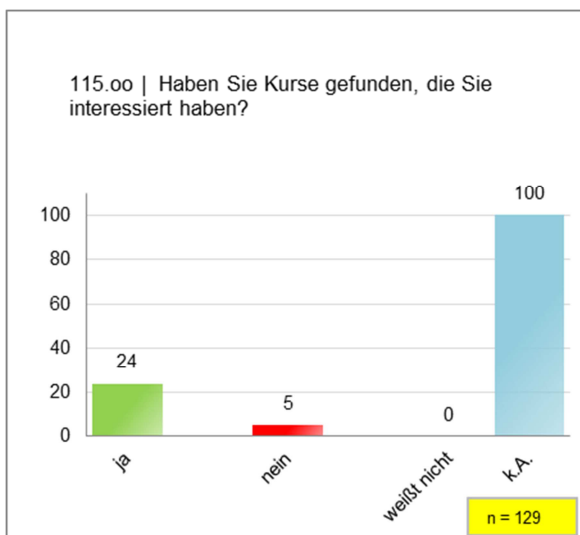
Der Zugang zu Informationen zur Freizeitmöglichkeiten und Veranstaltungen erfolgt bevorzugt über Familie, Bekannte und Freunde, gefolgt von Zeitung, TV und Internet, Plakatwerbung, Broschüren und Flyer.



Bevorzugte Kursthemen sind: Computer, Kochen, Sprachen, Gesundheit, Basteln, Handarbeiten, Partnerschaft und Sexualität, Tanzen.



Von jenen NutzerInnen, die sich schon einmal über Kurse informiert haben, waren 83% dabei erfolgreich, 17% waren erfolglos. 100 Personen haben noch keinen Kurs besucht und fallen somit aus der Wertung.





### 3.3 Physische Barrierefreiheit und Zugänglichkeit

Entwicklungsgruppe NutzerInnen

NutzerInnen berichten in den Entwicklungsgruppe über ihre Erlebnisse mit Barrierefreiheit. Geht es um die physische Barrierefreiheit, berührt dies mobilitätsbeeinträchtigte Personen besonders. Die Erfahrungen sind unterschiedlicher Natur – je nach Ambition, Erfahrung und Interesse berichten die TeilnehmerInnen über positive oder negative Erlebnisse im Alltag.

Eines konstatieren die NutzerInnen jedenfalls unisono: Für RollstuhlnutzerInnen braucht es barrierefreie Zugänglichkeit. Dies betrifft auch die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Eine Abklärung im Vorfeld ist derzeit die Voraussetzung für eine gelungene Reise. Bei Zugreisen erleben die Betroffenen, dass das Mobilitätsservice nur zu bestimmten Zeiten angeboten wird und so die Situation entstehen kann, dass im Fall das Service nicht zur Verfügung steht, wenn man vor Ort ist. RollstuhlnutzerInnen sprechen auch davon, dass sie barrierefreie Orte meiden, sie aber gerne mehr Orte der Freizeit nutzen möchten.

Geld ist auch für die Freizeit ein relevantes Thema. Die teils geringen Mittel schränken die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung deutlich ein.

*„Ich bin hier die einzige Rollstuhlfahrerin, d. h. für mich ist es wichtig, dass die Freizeitangebote auch zugänglich sind. Ich reise auch, aber nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln, weil ich kein Auto habe, da ist Barrierefreiheit auch wichtig. Das muss man einfach schon vorher organisieren und man muss man sich dann drauf verlassen, dass die Leute auch da sind. Ich bin bis jetzt noch nicht geflogen, ich fahre immer mit dem Zug. Ich kann halt einfach nicht so spontan sein, ich muss mich immer vorher anmelden und eben auf Barrierefreiheit achten. Z. B. rufe ich vor dem Urlaub immer das Hotel deswegen schon an.“ (NutzerIn)*

*„Also man passt sich dann einfach auch an und meidet nicht barrierefreie Orte auch einfach, z. B. sagt man: „Der hat zu viele Stiegen, da geh ich dann einfach nicht hin, das boykottiere ich.“ (NutzerIn)*

*„Ich brauche ja auch Hilfe zum Einsteigen und manche Bahnhöfe haben kein Mobilitätsservice, oder das Mobilitätsservice arbeitet nur zu bestimmten Zeiten, weshalb ich schon meinen gesamten Zeitplan ändern musste.“ (NutzerIn)*

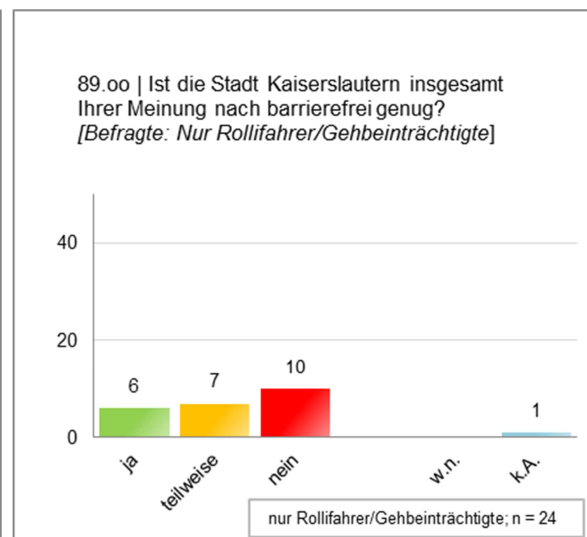
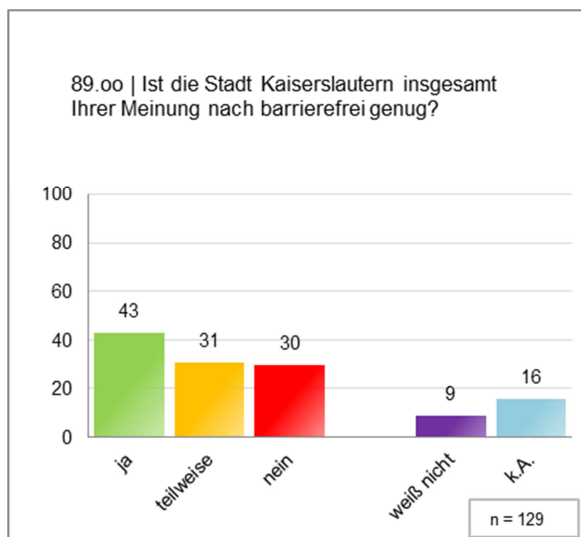
*„Meistens gibt es schon Rollstuhleingänge, aber oft muss man sich dafür erst bemerkbar machen, z. B. durch eine Klingel.“ (NutzerIn)*

„Ich würde auch gerne mehr Lokalitäten und Geschäfte und Kinos besuchen, wenn sie eben barrierefrei wären. Wenn man am Abend was trinken geht, braucht man natürlich auch entsprechende Toiletten; die haben aber nur wenige Lokalitäten. Auch Ärzte und generell alles was mit Freizeit zu tun hat. Denn als Mensch mit Behinderung muss man in der Freizeit auch öfter zum Arzt und manche haben aber Treppen. Deshalb rufe ich immer vorher an.“ (NutzerIn)

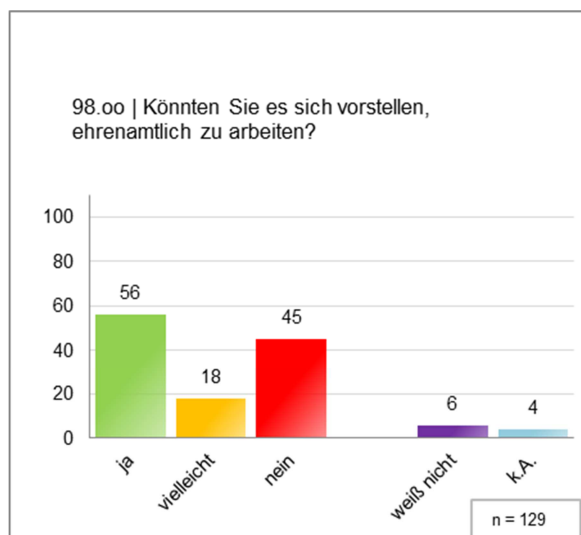
### Befragung NutzerInnen

38% der befragten NutzerInnen erleben Kaiserslautern als ausreichend barrierefrei, 27% sehen das teilweise gesichert und 27% erleben Kaiserslautern als unzureichend barrierefrei.

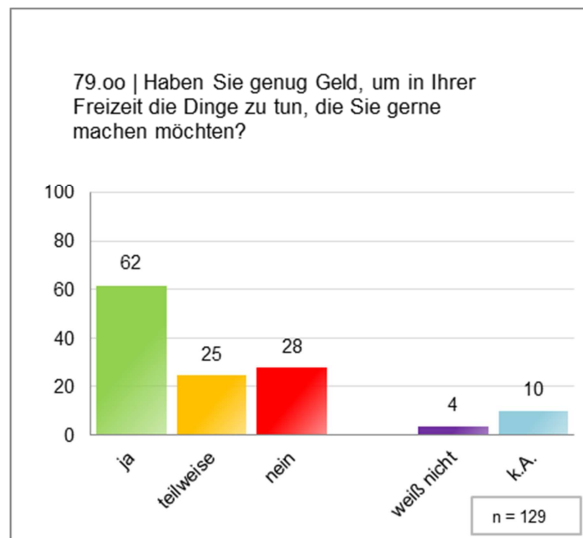
RollstuhlfahrerInnen selbst nehmen dies allerdings anders wahr: Nur 26% unter ihnen geben an, Kaiserslautern sei barrierefrei genug, 30% erleben das teilweise so und 43% geben an, Kaiserslautern als unzureichend barrierefrei zu erleben.



Hinsichtlich der Frage, ob sich die NutzerInnen vorstellen könnten, ehrenamtlich tätig zu werden, geben 47% der befragten Personen an, sie könnten sich dies vorstellen, 15% sagen dazu teilweise und 38% wollten das nicht.



Ihre finanziellen Möglichkeiten in Bezug auf die Freizeitgestaltung bewerten die befragten NutzerInnen wie folgt: 54% geben an, genug Geld für die Freizeitgestaltung zu haben, 22% sagen dazu teilweise und 24% geben an, zu wenig Geld für die Freizeit zu haben.



### *Entwicklungsgruppe ExpertInnen*

Für RollstuhlnutzerInnen gibt es auch heute noch weniger Angebote. Eine ExpertIn berichtet von Kursen, die angeboten wurden, die Anmeldungen seitens der Menschen mit Behinderungen seien allerdings ausgeblieben sind. Die Gründe dafür sind den ExpertInnen nicht bekannt. Es könnte am Zugang zur Information liegen, eventuell fehlt es grundsätzlich am Interesse an Kursen, vielleicht liegt es an negativen Erfahrungen aus der Vergangenheit oder es sind einfach bloß die für NutzerInnen nicht finanzierbaren Aufwendungen. ExpertInnen betonen die Notwendigkeit von kostenfreien Angeboten, um zumindest das Hemmnis Kosten ausschließen zu können.

Interessant wäre es, aus Sicht der ExpertInnen zu wissen, wie sich Personen mit Behinderungen überhaupt informieren und woher NutzerInnen aktuell ihr Wissen beziehen.

Ein zentraler Punkt für ExpertInnen ist es, die Personen jedenfalls dabei zu unterstützen, zu sagen, was sie gerne tun würden. Menschen mit Beeinträchtigungen müssen also lernen zu sagen, was sie gerne hätten.

Ehrenamtliche könnte auch eine Ressource sein, die hilft, Personen zu ermuntern und ihnen Mut machen, auszugehen und in vertrauter Begleitung häufiger Veranstaltungen zu besuchen.

Eine ExpertIn spricht davon, dass auch Menschen mit Behinderungen ihren Beitrag zu Inklusion leisten müssten. Sie müssen unterwegs sein, sich zeigen und ihre Präsenz in der Öffentlichkeit verstärken.

*„...ich habe sehr viele Kontakte zu Eltern von Menschen mit Behinderung. Viele der Kinder die ich kenne, sind Rollstuhlfahrer, eine wichtige Frage ist also, wie barrierefreie Freizeit- und Kultureinrichtungen sind. Dabei haben wir auch viel Insider-Wissen und geben auch viele Tipps weiter, etwa, welche Einrichtungen man besuchen kann.“ (ExpertIn)*

*„Aber es gibt Bereiche, wo ich nicht so viel Auswahl habe. Beim Café gibt es viele Anbieter, aber wenn ich eine bestimmte Veranstaltungshalle will, muss ich mich mit denen herumärgern. Die hat z. B. in Kaiserslautern zwar einen Lift, aber keine Glocke. Da muss man dann jemanden mitnehmen.“ (ExpertIn)*

*„Das sind dann halt auch oft Insider-Informationen. Manchmal hat man den Eindruck, dass auch die Veranstalter gar kein großes Interesse haben, oder darstellen, dass es gehen würde, obwohl es eigentlich nicht so ist.“ (ExpertIn)*

*„Ich finde, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten in einer Parallelwelt leben. Ich hatte früher schon beim Weitspringen in der Gruppe Angst, weil alle weiter gesprungen sind als ich. Das ist also wie im richtigen Leben. Das sind einfach Erfahrungen, die man in der Gruppe macht; da ist Liebeskummer auch an der Tagesordnung. Wir sind alle Menschen. Den Begriff normal gibt es nicht, das ist nur subjektiv, wir sind alle normal.“ (ExpertIn)*

*„Angebote der VHS sind barrierefrei, also wer reinkommt, kann sich anmelden.“ (ExpertIn)*

*„Ich glaube, dass Kaiserslautern strukturell und in den Köpfen nicht so inklusiv ist, so dass jeder überall hingehen kann. Wenn sich Menschen fest anmelden und sagen, was sie brauchen, glaube ich, dass das relativ schnell erreicht werden kann.“ (ExpertIn)*

*„Unabhängig von der Beeinträchtigung ist ja die Angebotsvielfalt nicht zu überschauen. Und ich kann mich ja nicht teilen. Ich könnte am Wochenende auf 50 bis 100 verschiedene Aktivitäten gehen. Aber die Frage ist, wo die Menschen mit Beeinträchtigung diese Informationen auch finden können, das ist der Punkt.“ (ExpertIn)*

*„Wir haben hier in Kaiserslautern ganz viel von dem, was ihr [Anm.: andere TeilnehmerInnen der Entwicklungsgruppe] vorschlagt. Im Internet ist da ganz viel drin, z. B. gibt es eine kostenlose Beratung, wie man sein Geschäft barrierefrei machen kann.“ (ExpertIn)*

*„Ein Manko in Kaiserslautern ist meiner Meinung nach, dass es zu wenig Menschen mit Behinderung gibt, die selbst etwas machen. Auch in den Arbeitskreisen sind wir meistens 20-30 Leute, aber nur 3-4 behinderte Menschen.“ (ExpertIn)*

*„Deshalb mache ich nichts mehr, ohne jemanden mit Handicap zu fragen, was er will und was er braucht. Alles andere sind meine gut oder schlecht gemeinten Ideen. Da muss man den Menschen einfach auch einen gewissen Gewöhnungszeitraum zugestehen, das ist das mit Empowerment, dass man also jemanden dazu bringt, die eigenen Interessen zu äußern.“ (ExpertIn)*

### 3.4 Die Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen im öffentlichen Leben

#### *Entwicklungsgruppe NutzerInnen*

Die NutzerInnen sprechen von einer gefühlten Akzeptanz gegenüber Menschen mit Behinderungen in Kaiserslautern.

In Vereine fühlen sich gut angenommen. Dennoch sprechen NutzerInnen auch davon, dass sie in Vereinen im Rahmen von Wettbewerben immer außer Konkurrenz angetreten sind. Vereine wollen so keine Benachteiligung schaffen, doch beenden NutzerInnen ihre Teilnahme, weil sie keinen realen Wettbewerb erfahren können und es somit für sie langweilig wird.

*„Ich habe gehört, es gibt in Kaiserslautern auch einen Verein für Menschen mit und ohne Behinderung, die gerne Billard spielen. Ich spiele nämlich schon lange Billard und überlege, mich dort anzumelden. Es wäre schön, wenn es mehr solcher Angebote gäbe. Denn gibt es auch Menschen, die einfach Angst vor behinderten Menschen haben. Ich denke auch bei einem Billardverein etwa muss man da gar nicht unterscheiden. Da geht man einfach hin und sagt: Ich mag spielen.“ (NutzerIn)*

Eine NutzerIn wäre gerne Mitglied eines Sportklubs geworden, ihre Aufnahme wurde aber aufgrund ihrer Behinderung abgelehnt.

*„Ich sehe das auch aus einer anderen Sicht: Als Jugendliche war ich in einem Sportverein beim Bogenschießen. Da ich aber die einzige Rollstuhlfahrerin war, musste und durfte ich immer außer Konkurrenz schießen. Dann war ich immer erste und deswegen hat es mir keinen Spaß gemacht und ich habe wieder aufgehört. Deshalb wäre es besser, wenn mehr Menschen mit Behinderung in Vereinen wären, damit man auch Wettkämpfe machen kann.“ (NutzerIn)*

*„Ich will natürlich auch neue Leute kennenlernen und mit denen dann was unternehmen und die Freizeit zusammen verbringen.“ (NutzerIn)*

*„Ich würde so etwas auch gerne probieren und traue es mir auch zu, aber ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn Leute wegen meiner Behinderung schlecht reden würden. Da würde ich wahrscheinlich eine lose Zunge bekommen.“ (NutzerIn)*

*„Respekt ist für mich ehrlich gesagt der wichtigste Punkt. Man muss mit seiner Behinderung einfach als Mensch akzeptiert werden, ohne das funktioniert gar nichts.“ (NutzerIn)*

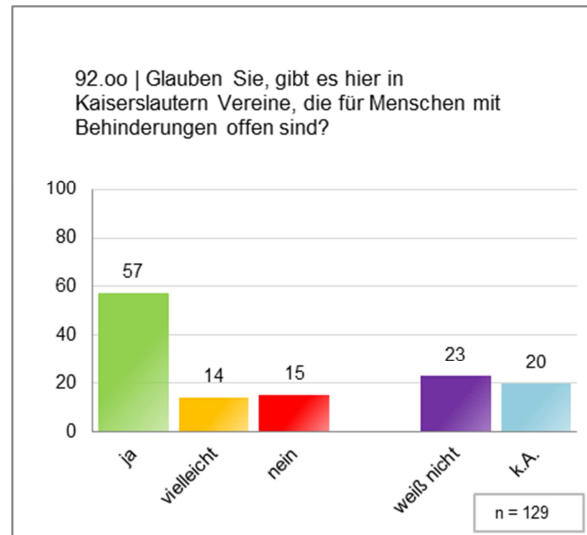
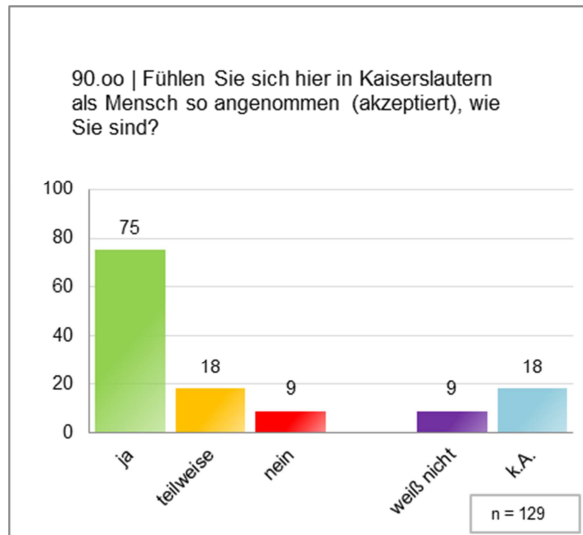
*„Ja schon. Wenn man etwa beim Einkaufen ist, gibt es immer jemanden der Hilfe anbietet. Ich finde Kaiserslautern ist da schon offen.“ (NutzerIn)*

*„Das erlebe ich immer in der Stadt. Dann kommen schnell 5-6 Leute und fragen, ob sie mir helfen könne, also da hat sich schon viel gebessert.“ (NutzerIn)*

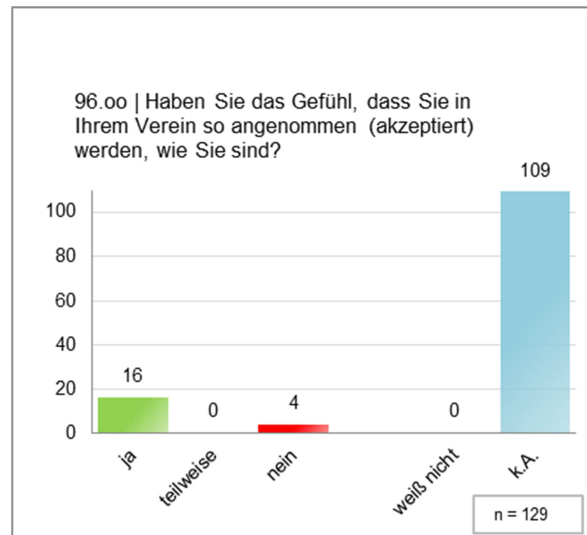
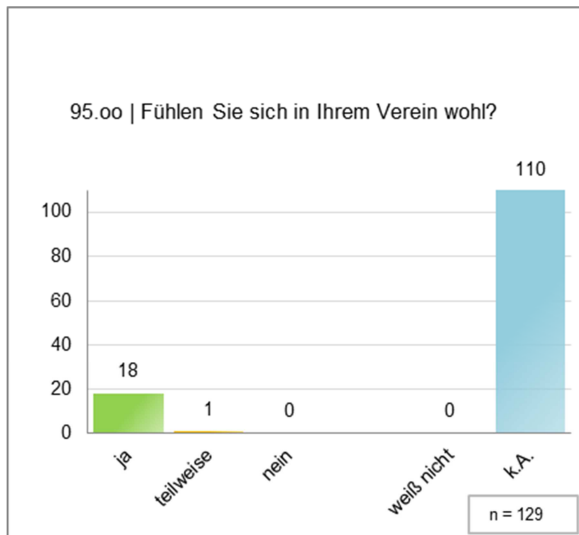
## Befragung NutzerInnen

68% der Befragten fühlen sich in Kaiserslautern akzeptiert, 16% empfinden das teilweise, 8% fühlen sich nicht akzeptiert.

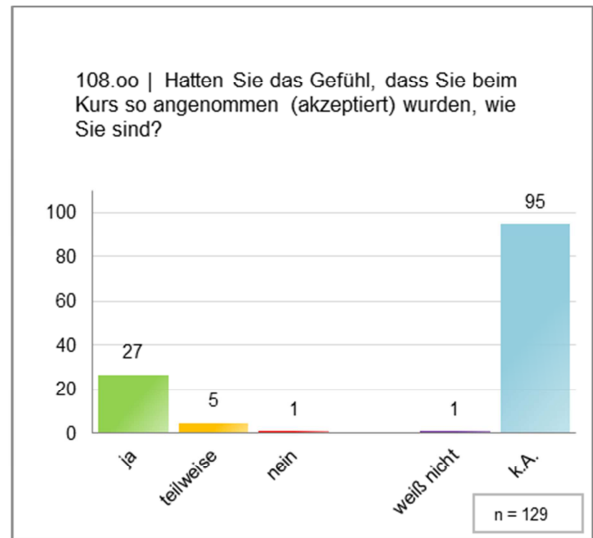
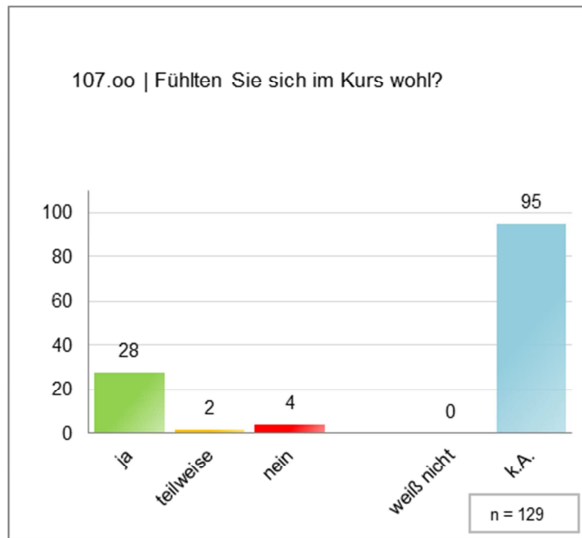
52% der Befragten nimmt an, die Vereine seien offen für Menschen mit Behinderungen, 27% glaubt dies teilweise bis nicht.



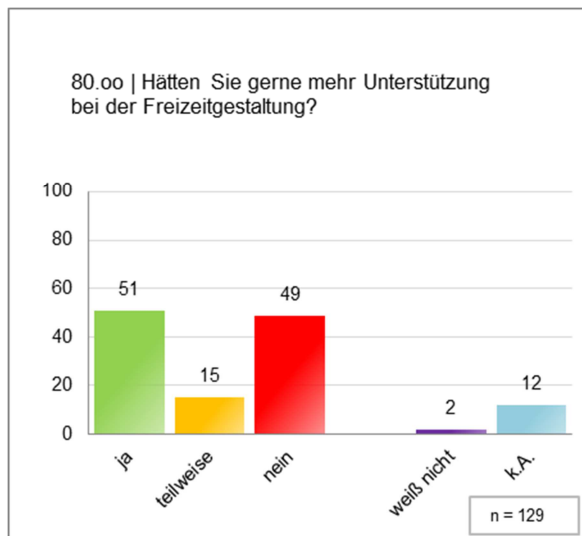
Nahezu alle Personen, die einem Verein zugehörig sind, fühlen sich durchgängig wohl in ihrem Verein. 16 Personen fühlen sich in ihrem Verein auch akzeptiert, 4 Personen fühlen sich hingegen nicht angenommen. Die überwiegende Anzahl von Personen hat noch keinerlei Erfahrungen mit Vereinen und fällt damit aus der Wertung.



28 derjenigen Befragten, die schon einmal einen Kurs besucht haben, fühlten sich im Kurs wohl, 2 Personen teilweise und 4 fühlten sich nicht wohl; 27 von ihnen fühlten sich in ihren Kursen auch akzeptiert und angenommen. Die überwiegende Anzahl von Personen hat noch keinerlei Erfahrungen mit Vereinen und fällt damit aus der Wertung.

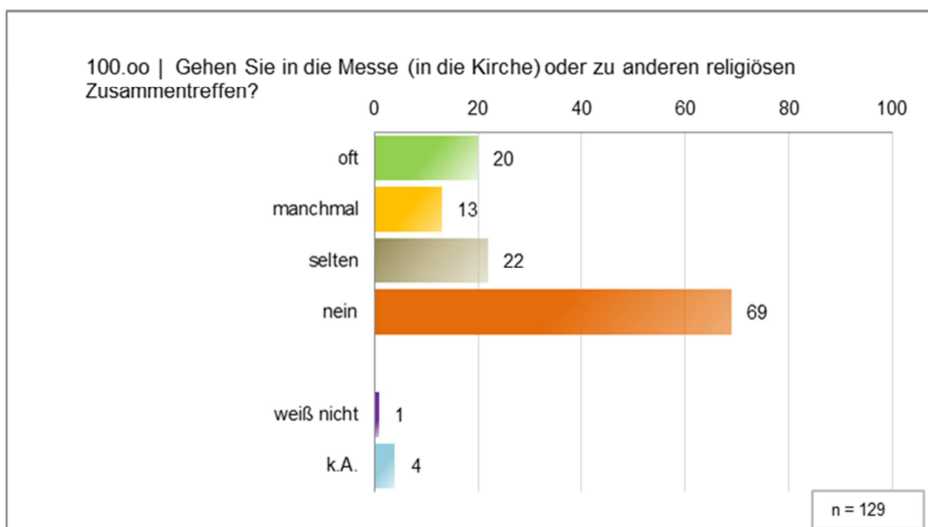
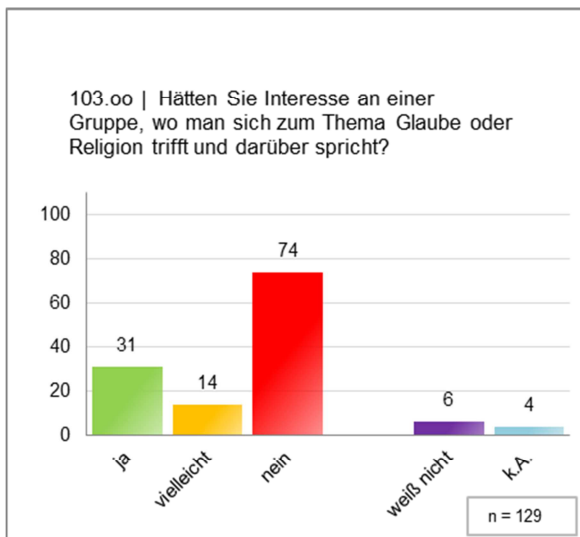
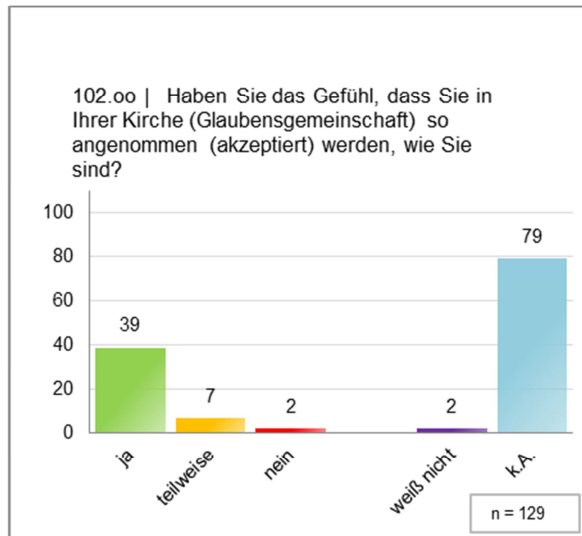
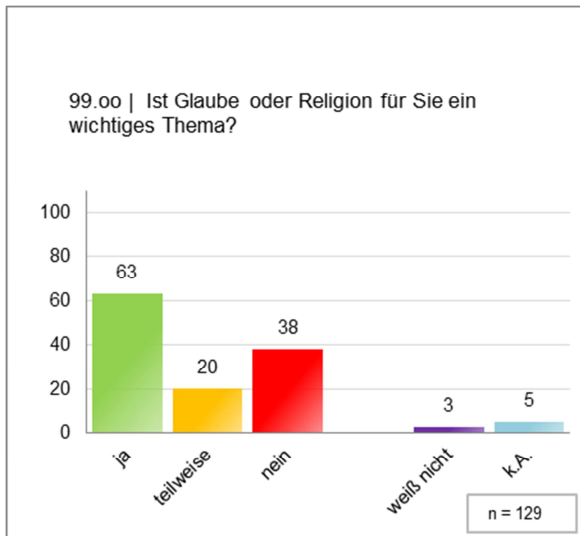


44% der Befragten wünschen sich mehr Unterstützung in der Freizeit, für 42% ist das Unterstützungsangebot ausreichend.





Für 52% der Befragten ist Glaube ein wichtiges Thema. 81% jener Befragten, die einer Glaubensgemeinschaft angehören, fühlen sich dort akzeptiert und angenommen. 79 Personen fallen bei der Frage 102 aus der Wertung. Sie verfügen über keine Erfahrungen zum Thema.



## *Entwicklungsgruppe ExpertInnen*

ExpertInnen werfen die Frage auf, inwieweit Vereine für Menschen mit Behinderungen offen sind. Wenn es um die Aufnahme von Menschen mit Behinderungen geht, gibt es heute schon Anstrengungen zur Sensibilisierung seitens von Vereinen. Vereinsmitglieder mit Behinderungen brauchen in ihrem Vereinsleben häufig aber auch Betreuung (über den Verein), weil ansonsten die Wahrscheinlichkeit recht groß ist, dass sie den Verein sonst wieder verlassen. Gegenseitige Berührungängste müssen abgebaut werden. Praktische Fragen dabei sind, wie nicht erfahrene Personen zu Informationen über die Bedarfe Menschen mit Behinderungen (Unterstützung, Ernährung, Medikamente etc.) kommen.

Aus einer Sportgruppe berichtet ein Mitglied, dass es keine Information seitens der professionellen BetreuerInnen gab und es aufgrund fehlenden Wissens zu Missverständnisse im Miteinander kam.

Ehrenamtliche sind nur spärlich in diesem Bereich tätig. Erstrebenswert wäre hier eine deutliche Zunahme von ehrenamtlichen Kräften.

Im Bereich Gesundheit spüren ExpertInnen die Situation, dass ÄrztInnen oder TherapeutInnen vielfach die Angehörige als Ansprechpartner wählen, während die Person mit Behinderung direkt daneben sitzt. Eine ExpertIn berichtet, dass es Insiderwissen benötigt, um zu wissen, welche Einrichtungen barrierefrei zugänglich sind

*„Wir haben uns diese Frage auch gestellt. Wir haben ja damit angefangen, die Menschen zu betreuen und sind dann dazu übergegangen, sie bei uns im Verein mitaufzunehmen. Wir betreiben ja Freizeit und Sport und deshalb ist es auch eine versicherungstechnische Geschichte, da sie als Mitglieder im Verein auch mitversichert sind.“ (ExpertIn)*

*„Die nächste Frage ist: Wie weit müssen wir uns darum kümmern, was wichtig für die Menschen ist und wo bekommen wir diese Informationen her, etwa bezüglich Medikamenten und Essen und Trinken? Diese Punkte haben wir uns ganz langsam erarbeitet.“ (ExpertIn)*

*„Ich möchte noch eine Sache einflechten: Die wenigsten Vereine werden sagen: „Ich möchte mit dieser Klientel nichts zu tun haben, wir sind offen für alle.“ Aber wenn neue Mitglieder zu diesen Vereinen kommen, werden sie nach kurzer Zeit sich selbst überlassen. Diese Menschen brauchen aber Betreuung. Ansonsten bringt das Angebot nichts. Die Frage ist also nicht: „Habt ihr was gegen die Menschen?“, sondern „Könnt ihr das leisten?“ (ExpertIn)*

*„Ich habe gerade ein Bild im Kopf von einem See, der ganz ruhig da liegt und wir sind im Moment ein Stein, der in den See fällt und der viele Wellen macht, indem wir etwa die Sensibilität der anderen anstoßen. Wir fangen vielleicht ganz klein an, aber ich wünsche mir, dass es mit jedem, den ich berühre, weitergeht, und irgendwann gibt es ein Wellenbad.“ (ExpertIn)*

## 4. Schulische Bildung

Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention regelt:

(1) Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen mit dem Ziel,

- a) die menschlichen Möglichkeiten sowie das Bewusstsein der Würde und das Selbstwertgefühl des Menschen voll zur Entfaltung zu bringen und die Achtung vor den Menschenrechten, den Grundfreiheiten und der menschlichen Vielfalt zu stärken;
- b) Menschen mit Behinderungen ihre Persönlichkeit, ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre mentalen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen zu lassen;
- c) Menschen mit Behinderungen zur wirksamen Teilhabe an einer freien Gesellschaft zu befähigen.

(2) Bei der Verwirklichung dieses Rechts stellen die Vertragsstaaten sicher, dass

- a) Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und dass Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen ausgeschlossen werden;
- b) Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen in der Gemeinschaft, in der sie leben, Zugang zu einem inklusiven, hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht an Grundschulen und weiterführenden Schulen haben;

c) angemessene Vorkehrungen für die Bedürfnisse des Einzelnen getroffen werden;

d) Menschen mit Behinderungen innerhalb des allgemeinen Bildungssystems die notwendige Unterstützung geleistet wird, um ihre wirksame Bildung zu erleichtern;

e) in Übereinstimmung mit dem Ziel der vollständigen Inklusion wirksame individuell angepasste Unterstützungsmaßnahmen in einem Umfeld, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet, angeboten werden.

(3) Die Vertragsstaaten ermöglichen Menschen mit Behinderungen, lebenspraktische Fertigkeiten und soziale Kompetenzen zu erwerben, um ihre volle Teilhabe gleichberechtigt mit anderen an der Bildung und als Mitglieder der Gemeinschaft zu erleichtern. Zu diesem Zweck ergreifen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen; unter anderem

a) erleichtern sie das Erlernen von Brailleschrift, alternativer Schrift, ergänzenden und alternativen Formen, Mitteln und Formaten der Kommunikation, den Erwerb von Orientierungs- und Mobilitätsfertigkeiten sowie die Unterstützung durch andere Menschen mit Behinderungen und das Mentoring;

b) erleichtern sie das Erlernen der Gebärdensprache und die Förderung der sprachlichen Identität der Gehörlosengemeinschaft;

c) stellen sie sicher, dass blinden, gehörlosen, schwerhörigen, hörsehbehinderten oder taubblinden Menschen, insbesondere Kindern, Bildung in den Sprachen und Kommunikationsformen und mit den Kommunikationsmitteln, die für den Einzelnen am besten geeignet sind, sowie in einem Umfeld vermittelt wird, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet.

(4) Um zur Verwirklichung dieses Rechts beizutragen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen zur Einstellung von Lehrkräften, einschließlich solcher mit Behinderungen, die in Gebärdensprache oder Brailleschrift ausgebildet sind, und zur Schulung von Fachkräften sowie Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auf allen Ebenen des Bildungswesens. Diese Schulung schließt die Schärfung des Bewusstseins für Behinderungen und die Verwendung geeigneter ergänzender und alternativer Formen, Mittel und Formate der Kommunikation so-

wie pädagogische Verfahren und Materialien zur Unterstützung von Menschen mit Behinderungen ein.

(5) Die Vertragsstaaten stellen sicher, dass Menschen mit Behinderungen ohne Diskriminierung und gleichberechtigt mit anderen Zugang zu allgemeiner tertiärer Bildung, Berufsausbildung, Erwachsenenbildung und lebenslangem Lernen haben. Zu diesem Zweck stellen die Vertragsstaaten sicher, dass für Menschen mit Behinderungen angemessene Vorkehrungen getroffen werden.

Art 24 der UN-Behindertenrechtskonvention gewährleistet also ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen. Damit soll sichergestellt werden, dass Menschen mit Behinderungen am allgemeinen Bildungssystem teilhaben können. Kinder mit Behinderungen dürfen demnach vom regulären Schulbesuch nicht ausgeschlossen werden. Es ist zu gewährleisten, dass Kindern der Zugang zu hochwertiger und unentgeltlicher schulischer Bildung, nach Bedarf mit entsprechender Unterstützung, ermöglicht und nicht verwehrt wird

Für die angestellte Untersuchung wurden Fokusgruppen mit SchülerInnen und ExpertInnen eingerichtet. Dabei schildern die SchülerInnen ihre Erlebnisse aus dem Schulalltag und reflektieren in der moderierten Sitzung das Thema Inklusion im Kontext Schule.

In einer zweiten Sitzung wurden Erwachsene eingeladen, die aus unterschiedlicher Perspektive ihre persönliche Wahrnehmung und Meinung zum Thema Inklusion im Schulbetrieb diskutierten.

In der Gesamtheit der Darstellung dieses Abschnittes der Untersuchung ist dringend darauf aufmerksam zu machen, dass es sich um Einzelmeinungen und Ansichten der eingeladenen Personen handelt und in Bezug auf eine allgemein / rechtliche Gültigkeit der Statements keiner Überprüfung unterzogen werden konnten. Auch lässt der Umfang der Stichprobe für das Feld Bildung keinen repräsentativen Schluss zu. Die Qualität der Ergebnisse soll vielmehr einen Eindruck vermitteln, wie unterschiedlich sich die Wahrnehmung der betroffenen Personen zeigt. Um Missverständnissen vorzubeugen, wurden nach Rücksprache mit der Projektkoordination rechtlich eindeutig falsche Zuordnungen und Aussagen im Bericht nicht dargestellt. Stattdessen wird darauf hingewiesen, dass als handlungsableitende Maßnahme eine Informationsoffensive für Eltern und Angehörige angezeigt ist.

Zur vollständigen inhaltlichen Information des Lesers / der Leserin des Berichtes wurde die Projektarbeitsgruppe Bildung eingeladen, ihre fachliche Expertise nachträglich beizufügen.

## 4.1 Fokusgruppe SchülerInnen

An der Fokusgruppe SchülerInnen nahmen SchülerInnen sowohl aus Schwerpunktschulen als auch Förderschulen teil. Die SchülerInnen schildern ihre Erlebnisse und ihre Wahrnehmung im täglichen Schulbetrieb ganz unterschiedlich. So berichten SchülerInnen sie gehen gerne zur Schule, genießen den Förderunterricht, weil der Unterricht etwas langsamer abläuft und bei auftretenden Problemen immer Unterstützung angeboten wird. Andere SchülerInnen beschreiben ihr Unwohlsein in einer Schule mit SchülerInnen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlich starkem Förderbedarf. Ein Punkt, der angesprochen wird, ist die sprachliche Barriere. Ein anderer Punkt ist die Ablenkung, die stattfindet, wenn andere SchülerInnen aufgrund von Verständigungsproblemen bei ihren Sitznachbarn laufend nachfragen, verbunden mit dem Druck, selbst nicht mehr folgen zu können.

*„Wir fühlen uns sehr wohl in unserer Schule, denn jeder wird gleich behandelt, niemand wird ausgegrenzt. Wir haben auch schwierige Kinder in unserer Schule, mit Verhaltensauffälligkeiten und so. Aber wir sehen das jetzt nicht so, dass man jetzt sagt: Guck mal der! Wir behandeln uns so wie normale Schüler.“ (SchülerIn)*

*„Auf der Schule läuft es sehr gut, was Menschen mit Lernbeeinträchtigung angeht. Separaten Unterricht gibt es allerdings für „ausländische“ Kinder / Schüler, die noch kein Deutsch sprechen, anders geht's auch nicht. Ist auch so wie Förderkurs. Mit den beeinträchtigten Kindern „läuft das besser“, beeinträchtigte Kinder können im normalen Unterricht (mit Unterstützung) teilnehmen.“ (SchülerIn)*

*„Es ist so schwer im Unterricht zu sein, weil die DaZ-Kinder bekommen immer etwas anderes im Unterricht. Ich fühle mich nicht wohl auf der Schule, weil es komisch ist, mit den DaZ -Kindern in der Klasse zu sein. Es ist schwer mit ihnen zu arbeiten...also ich kann es nicht, weil ich ihre Sprache nicht spreche. Und das ist halt komisch. Ich versuch's halt immer, aber ich kann's nicht, weil ich die Sprache nicht kann.“ (SchülerIn)*  
(Anmerkung: mit „DaZ-Kindern“ meinen die SchülerInnen jene Schüler mit Deutsch als Zweitsprache.)

Eine SchülerIn mit Sprachbehinderung spricht von Mobbing in der Klasse. SchülerInnen arbeiten in der Klasse daran, das über Regeln zu vermeiden, fühlen sich aber nicht unbedingt erfolgreich dabei. Projekte wie beispielsweise zum Thema „Cybermobbing“ sollen helfen, Strategien gegen Mobbing zu entwickeln.

*„Ich habe eine Sprachbehinderung. Da werde ich manchmal ein wenig gemobbt, erstens wegen meiner Figur und zweitens wegen meiner Aussprache. Hab auch ne Sprachtherapie gemacht. Wenn ich gemobbt werde, dann sagen viele, ich soll es einfach ignorieren.“ (SchülerIn)*

*„Wir versuchen das in der Klasse zu regeln, und wir können das mit den Kindern nicht regeln, aber wir kriegen das nicht so hin, weil die Kinder so sind. Wir versuchen das zu regeln, aber die machen das halt immer wieder, weil das sind halt nicht so die tollen*

*Kinder in unserer Klasse, die machen sowieso das was sie wollen. Deshalb ist es auch schwer für [XY] in unserer Klasse zu sein mit diesen Kindern.“ (SchülerIn)*

SchulsozialarbeiterInnen werden eingesetzt, um mit den SchülerInnen zu arbeiten und gemeinsam Lösungen zu finden. SchülerInnen berichten dazu auch, dass sich mit der Präsenz von SozialarbeiterInnen Situationen bereits ins Positive gewendet haben. Oftmals sprechen sie es nicht aktiv an, wenn sie gemobbt werden, weil sie Angst haben und sich dabei unangenehm und verletzt fühlen.

*„Bei uns in der Klasse hat eine Lehrerin mit der Schulsozialarbeiterin ein Rollenspiel gemacht, wo gezeigt wurde, wie die anderen Schüler jemand unterstützen können, der von den anderen gemobbt wurde (sich jemand). Einer hat den Beleidiger gespielt und jemand beleidigt. Und die anderen haben sich hinter den gestellt, der beleidigt wurde und dann ist der Beleidiger zurückgetreten.“ (SchülerIn)*

*„Früher war das ja schlimm mit [XY], aber seit die Schulsozialarbeiterin da ist, da geht es. Wenn es Probleme gibt, dann kommt sie und macht immer solche Spiele, damit wir sehen, wie das ist und was man tun kann. Das passiert im Unterricht bzw. in der Lernwerkstatt. Die Klasse ist jetzt ruhiger geworden und man kann sich jetzt besser konzentrieren.“ (SchülerIn)*

Kinder verbinden die Schule mit der Voraussetzung später eine gute Arbeit zu finden und ausreichend Geld zu verdienen. Die Kinder sprechen auch davon, dass es wichtig ist, sich Wissen anzueignen und zu lernen, ein gutes Selbstvertrauen zu entwickeln. Eine SchülerIn spricht darüber, in der Schule Freundschaften zu knüpfen und andere Leute kennen zu lernen, auch um zu sehen, wie andere Menschen leben.

*„Die Schule ist dafür gut, dass wir später einen Job haben, wir gut verdienen, uns ne Wohnung, Essen alles leisten können, dass wir nicht auf der Straße wohnen müssen und uns kalt ist. Und dass wir auch was wissen und dass wir nicht z.B. später bei der Arbeit, wenn wir eine Rechnung bekommen, dass wir dann nicht wissen, was wir tun sollen. Und das wir uns bilden können.“ (SchülerIn)*

*„Ich stimme [XY] zu. Und die Schule ist auch dazu da, dass man Selbstvertrauen bekommt und wenn man z.B. später in der Arbeit einen Vortrag halten muss, dass man sich das dann auch traut.“ (SchülerIn)*

Berufliche Orientierung ist für die SchülerInnen sehr wichtig. Eine SchülerIn berichtet, dass es zwar „Arbeitslehre“ gibt, die Zeit aber dafür nicht genutzt wird. Eine andere SchülerIn berichtet von Praktika, die absolviert wurden, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wohin man sich beruflich entwickeln möchte. BerufsbegleiterInnen unterstützen die SchülerInnen im Sinne einer Berufsberatung. Daneben wird in der Schule Berufsorientierung angeboten. Oft sind es sehr persönliche Erfahrungen, die die SchülerInnen zu ihrem Berufsbild geführt haben.

*„Also wir haben einen Lehrer, der sollte eigentlich Arbeitslehre machen, der macht aber immer etwas anderes. Das finde ich nicht gut. Wir sind jetzt in der 8. und manche wissen noch nicht, was sie werden wollen.“ (SchülerIn)*

*„Wir haben auch mehrere Praktika gemacht: Man sucht sich aus, was man sich für sich vorstellen könnte. Über die Praktika haben wir später auch eine Präsentation gemacht, auch vor den Eltern und man hat berichtet, wie es war und ob man sich vorstellen könnte, später in diesem Bereich zu arbeiten.“ (SchülerIn)*

*„Wir bekommen Unterstützung von XY das sind Berufsberater, mit denen haben wir auch einen Vertrag, die begleiten uns, die machen eigentlich alles. Die schauen, dass wir gut in der Schule sind, schauen, ob wir Nachhilfe brauchen und beantragen Nachhilfe und später, nach der Schule, begleiten sie einen noch ein halbes Jahr, schreiben mit uns Bewerbungen, suchen mit uns Ausbildungsplätze, gehen sogar mit zum Bewerbungsgespräch, wenn wir das wollen und Angst haben. Wir haben schon gute Berater. Unsere Schule hat auch eine gute Zusammenarbeit mit der Agentur für Arbeit, auch dort werden wir gut beraten. Wir haben auch ganz viel Arbeitslehre.“ (SchülerIn)*

SchülerInnen denken, dass es für Menschen mit Behinderungen schwieriger ist, einen Beruf zu finden.

*„Also ich glaube halt schon dass es für Schüler mit Behinderung viel schwieriger ist. Denn manche behinderte Kinder können ja nicht alles machen, was die anderen machen können. Egal ob das ihr Traum ist oder nicht – das ist dann halt blöd für die.“ (SchülerIn)*

*„Also für manche ist das nicht so einfach, das haben wir ja schon gesagt, weil die ein Down-Syndrom haben, aber ich denke...ja...dass es auch freie Plätze gibt für sie...das man wegen der Gleichberechtigung eine Lösung finden kann bzw. auch muss, weil die ja auch von was leben müssen.“ (SchülerIn)*

Gefragt nach der für sie idealen Schule antworten einige SchülerInnen zunächst damit, dass sie sich die Schule als einen Ort vorstellen, an dem es ein Schwimmbad und einen Raum mit Spielkonsolen gibt, keine Aufgaben mehr und dass während des Unterrichts Musik laufen würde. Sie fahren dann damit fort, dass in der idealen Schule keiner mehr den Unterricht stören würde und man ganz konzentriert arbeiten könnte. Die LehrerInnen würden etwas so lange erklären, bis man es verstanden hat.

*„Dass die Lehrer, wenn man etwas nicht versteht, es einem so lange erklären, bis man es versteht und dass es nicht heißt, dann musst du dir das halt zu Hause anschauen. Und dass man nicht gleich angeschnauzt wird, wenn man eine Aufgabe falsch hat oder wenn man etwas nicht kann.“ (SchülerIn)*

SchülerInnen sprechen darüber, dass sie von den LehrerInnen gerne hätten, dass sie sich etwas mehr Zeit nehmen würden, dass die Aufgaben so erklärt werden, sodass man sie gut verstehen kann und dass bei Problemen mit anderen SchülerInnen schneller eingegriffen würde.

*„Dass sie einem auch weiterhelfen und warten, bis man es verstanden hat oder drannehmen, wenn man etwas nicht verstanden hat. Weil dann kommt man gar nicht mehr mit.“ (SchülerIn)*

*„Bei uns in der Schule, wir haben da so einen Schonraum. Die Lehrer sind sehr locker, die lassen auch manches durchgehen, auch beim zweiten oder dritten Mal, erst beim vierten Mal sagen sie was, wenn z.B. jemand stört. Die Lehrer lassen sich so lange Zeit, bis es eskaliert. Sie sollen früher eingreifen.“ (SchülerIn)*

Um gut lernen zu können brauchen SchülerInnen Ruhe, verständnisvolle LehrerInnen und eine gute Unterstützung, sagen SchülerInnen.

Probleme machen den SchülerInnen bisweilen auch zu schwer verständliche Bücher oder Hausaufgaben:

*„Wir haben auch ein Buch, von dem wir Hausaufgaben bekommen, aber die versteht niemand, weil die mit so Fachbegriffen sind, die wir noch nie gehört haben. Oder wir kriegen Hausaufgaben, die so kompliziert gestellt sind, dass man nicht weiß, was von einem verlangt wird.“*



Den Schultyp haben sich die SchülerInnen teils selbst gewählt, teils gab es auch aufgrund der gemachten Erfahrungen und spezieller Eignungstests dort und da einen Schulwechsel bei den SchülerInnen.

Eine SchülerIn bringt auch die besondere Ambivalenz zum Ausdruck, die es mit sich bringen kann, in eine Förderschule zu gehen. Einerseits spricht sie davon, der Wechsel an die Förderschule sei wegen der dort erfahrenen Unterstützung die „beste Entscheidung“ gewesen. Sie thematisiert aber auch die Etikettierungen anderer, die damit verbunden sein können:

*„Aber auch was ihr [Anm.: über die Förderschule] hört, das stimmt überhaupt gar nicht. Wir sind genau so gleiche Menschen wie ihr, bloß wir lernen halt langsamer. Ihr habt gesehen, wir haben den Hauptschulabschluss, wir sind genau so wie ihr alle. Auch mit Umwegen schafft man den Erfolg. Wir werden nur als dumme Schüler behandelt.“*

Ob nun SchülerInnen mit und ohne Förderbedarf gemeinsam unterrichtet werden sollen, sehen die SchülerInnen unterschiedlich. So meinen manche SchülerInnen, sie könnten sich besser konzentrieren, wenn der Unterricht getrennt wäre, andere schätzen die Unterstützung durch die zusätzlichen FörderlehrerInnen und sprechen von „mehr Spaß“ im gemeinsamen Unterricht. Die Frage wird z.T. auch vom Lerngegenstand abhängig gemacht.

*„Also ich finde es schon gut, wenn die Förderkinder bei Mathe z.B. weg sind, weil da kann ich mich besser konzentrieren – weil die reden oft zu laut, die zusätzliche Förderlehrerin und die Förderkinder. Und besonders finde ich es auch gut, wenn die A. [Anm.: Nennt den Namen einer Schülerin] weg ist, weil die redet oft laut und läuft im Klassenzimmer rum, da bin ich lieber mit den anderen Kindern alleine als die Förderkinder auch noch da zu haben.“ (SchülerIn)*

*„Ich bin ja selbst auch Förderkind. Ich sehe es auch so, dass wir rausgehen in den anderen Saal. Weil wenn die anderen die schweren Sachen machen, dann gehen wir immer raus. (Moderator: Und wie findest du das?) Eigentlich ganz gut“ (SchülerIn).*

*„Ich finde es gut, dass wir zusammen lernen, weil das macht Spaß so. Klar, wir haben auch Förderkinder und 'nen Förderlehrer und die reden. Aber das stört mich nicht, der hilft uns auch manchmal, wenn wir Probleme haben, finde ich auch ganz gut, dass wir eine 2. Unterstützung habe. Finde es auch gut, wenn sich eine Schülerin nicht gut auskennt, wenn ein Lehrer in den Pausen das mit dem Schüler durchgehen würde, da wäre es besser, da könnte man sich besser konzentrieren. Im Unterricht ist es ja oft laut, es wird geredet, manche machen Quatsch, da macht man dann mit und da kann man sich oft nicht so gut konzentrieren. Deshalb finde ich es ganz gut, wenn man alleine mal was mit dem Lehrer durchmacht.“ (SchülerIn)*

## 4.2 Fokusgruppe ExpertInnen

Die ExpertInnenrunde sieht die Schule als einen Ort der gemeinsamen Ausbildung, ohne Ausgrenzung. Die ExpertInnen nahmen in ihrer Rolle/Funktion als Eltern, PädagogInnen (LehrerInnen), SchulleiterInnen, VertreterInnen der Schulbehörde sowie der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft teil. Im Zentrum sollen die Ressourcen stehen, die jedes Kind mitbringt. Es geht um das Kennenlernen unterschiedlicher Lebenseinflüsse, ergänzend dazu, was Kinder in ihren Familien erfahren. Kinder sollen auf die Herausforderungen des Lebens optimal vorbereitet werden. Dabei steht kein Idealbild über allem, vielmehr wollen die ExpertInnen von einer ganzheitlichen Sicht ausgehen. Die Schulpflicht sieht vor, dass alle Kinder beschult werden. Eine Klassifizierung im Sinne von Gruppenbildung bildet eine Gesellschaft, die durch Vielfältigkeit geprägt ist, keineswegs ab. Kinder sollen sich in einer Schule willkommen fühlen. Die Schule ihrerseits soll auf die Unterschiedlichkeit der Bedürfnisse eingehen können und Kindern ausreichend Gelegenheit geben, sich entwickeln zu können. Die ExpertInnen konstatieren, dass „eine Schule für alle“, die durchgängig und ohne Lücken funktioniert sicher ihre Zeit brauchen wird. . Vergessen werden darf auch nicht darauf, dass auch der Kindergarten zum Bildungsbereich gehöre und darüber hinaus beispielsweise auch Ärzte und Therapeuten intensiver einbezogen werden müssen.

*„Ich glaube, eine ideale Schule muss die Menschen, die in unterschiedlicher Weise arbeiten, in die Lage versetzen, zu schauen, was jedes Kind braucht und das umzusetzen, ohne die Kinder zu etikettieren und zu kategorisieren.“ (ExpertIn)*

*„Eine gute Schule ist eine Schule, in die die Schüler gerne gehen und der sie die Chance haben, soviel Bildung und persönlichen Entwicklungsraum wie möglich zu bekommen; auch indem die Kinder ganzheitlich gebildet werden.“ (ExpertIn)*

*„Schule ist auf jeden Fall wichtig, um persönliche Entwicklungsschritte auch unabhängig von den Eltern zu machen und um verschiedenste unterschiedliche Einflüsse kennenzulernen. Natürlich ist der beste Lernort ein Ort, an dem Vielfalt herrscht und an dem die Personalisierung ausreichend ist.“ (ExpertIn)*

*„Eine ideale Schule ist für mich eine Schule, die nicht davon ausgeht, ideal zu sein, sondern im Prozess ist, sich um die Bedürfnisse sowohl der Mitarbeiter als auch der Schülerschaft zu kümmern, die sich insofern also ständig optimiert.“ (ExpertIn)*

*„Es gibt da einen Satz: Eine ideale Schule ist die, die alle Kinder willkommen heißt, sich ihnen widmet und sich bemüht, ihren speziellen Bedürfnissen gerecht zu werden. Ich sage nicht „die ihnen gerecht wird“, ich denke, das wäre ein zu hoher Anspruch. Aber das Bemühen und der ständige Prozess, dies zu verbessern, erscheinen mir als unerlässliches Qualitätsmerkmal von Schulen.“ (ExpertIn)*

*„Ideale Schule: ich würde es auch anders nennen, nämlich „Schule für alle“. Diese Vision hatte ich immer, der Weg dahin war aber immer etwas zwiespältig: am Anfang war ich der Meinung, wir müssen da stärker und schneller hin. Momentan merke ich, dass wir an vielen Schulen aufpassen müssen, nicht zu schnell zu sein, da es sehr wichtig ist,*

*die Leute mitzunehmen. Menschen, die zuvor nicht mit Behinderung konfrontiert waren, brauchen eben Zeit, diese Erfahrung habe ich vor allem auch in anderen Schultypen gemacht. Aber die Tendenz geht natürlich in Richtung einer Schule, die alle Schüler ohne Vorauswahl willkommen heißt und versucht, ihren Bedürfnissen gerecht zu werden.“ (ExpertIn)*

*„Ich würde gerne noch verstärken, dass der Kindergarten zum Bildungsbereich gehört. Generell gehört nicht nur unmittelbar Schule zum Bildungsbereich, sondern auch zum Beispiel Kinderärzte, Schulärzte, Therapeuten, die alle intensiver in den Bildungsprozess miteinbezogen gehören.“ (ExpertIn)*

Die ExpertInnen sehen einen anhaltenden Bedarf an Sensibilisierung der Öffentlichkeit. Klassische Bilder von getrennten Schulsystemen müssen durch das Aufzeigen der Chancen einer integrativen Beschulung aufgeweicht und letztendlich aufgelöst werden. Ein Argument dabei kann sein, dass gerade in Klassen mit und ohne beeinträchtigte Kinder die Entwicklung sozialer Kompetenzen stärker ausgeprägt ist und viele SchülerInnen von einer zusätzlichen Förderkompetenz auf Seite der Lehrer profitieren können. Ideal wäre es, so ExpertInnen, würde man sich von der Vorstellung verabschieden können, für alle Kinder „Start und Ziel“ vereinheitlicht sehen zu müssen, sondern vielmehr davon ausgehen könnte, die Potentiale jedes einzelnen Kindes optimal für dessen Entwicklung zu nutzen.

*„Ich werde in der Öffentlichkeit oft auf das Thema schulische Inklusion angesprochen, auch von Menschen, die nichts mit Förderschulen zu tun haben. Die sind dann oft unglaublich skeptisch, geprägt von Unkenntnis. In der Bevölkerung ist der Begriff schulische Inklusion nicht vorhanden.“ (ExpertIn)*

*„Oft gibt es auch die Frage: „Wie soll denn das gehen?“ Denn aus eigener Erfahrung kennt man nur die Trennung: Hauptschüler wurden von Realschülern getrennt und Realschüler von den Gymnasiasten.“ (ExpertIn)*

*„Es gibt in der öffentlichen Meinung eine Vorstellung: „Jedem Kind ein Integrationshelfer, wer soll das denn bezahlen?“ Basisinformationen sind einfach nicht da.“ (ExpertIn)*

*„Wir haben ein Klasse, wo das Spektrum sehr groß ist. [...] Aber insgesamt ist es trotzdem eine Gemeinschaft. Außerdem profitieren zum Beispiel auch die als ‚Regelkinder‘ gesehene Schüler in der Klasse von der zusätzlichen Förderkompetenz aufgrund der Heterogenität der Klasse.“ (Expertin)*

Laut ExpertInnen sind integrative Schulsystem natürlich auch eine Herausforderung an das System und die dahinter liegende Struktur. So braucht es eine anhaltende Aufklärungsarbeit in Richtung der Eltern und eine laufende Weiterbildung für LehrerInnen. Im Fall braucht es Hilfestellungen für SchülerInnen, um zu verstehen, warum sich Kinder eventuell auch anders verhalten. Missverständnisse und falsche Bilder sollten auf den verschiedenen Ebenen möglichst früh ausgeräumt werden. In Bezug auf gesamtgesellschaftliche Sensibilisierung stellt sich dabei auch die Herausforderung, die Kinder gut einzubinden.

*„Zur Sensibilisierung, die angesprochen wurde: Das was wirklich bewegt, sind immer Einzelfälle und Einzelschicksale; nur mit denen kann man die Menschen erreichen. Das Problem bei der Bildung dabei ist, dass man Kinder schlecht instrumentalisieren kann.“*

*Man kann schwer sagen: Das Kind hat das und das und die und die Geschichte. Bewusstseinsbildung ist ganz wichtig für uns. Nur bei Bildung ist es eben ein Drahtseilakt, das was wirkt, nämlich die Schicksale, zu transportieren.“ (ExpertIn)*

*„ [Es braucht Aufklärung], um den Eltern und Kindern zu erklären, was eben die Besonderheiten sind. Das ist kein Prozess der fließend stattfindet, sondern man muss es ja auch thematisieren. Zum Beispiel: Warum spielt der jetzt nicht Ball? Das muss man den anderen Kindern auch erklären.“ (ExpertIn)*

*„Man muss den Schülern erklären, warum manches vielleicht eine komische Reaktion hervorruft oder dass zum Beispiel Dinge wie Nachteilsausgleich notwendig sind und sie dadurch keinen Nachteil haben.“ (ExpertIn)*

Die ExpertInnen machen auch auf die erforderlichen Rahmenbedingungen aufmerksam. Die Rolle der Schulleitungen nimmt dabei eine zentrale Funktion ein. Innovative Schulen leben Inklusion seit vielen Jahren, anderswo ist der Gedanke noch etwas weiter entfernt. Die Orientierung an Best Practice Beispielen kann dabei hilfreich sein. Noch scheint es laut ExpertInnen ein unterschiedliches Tempo in der Realisierung zu geben. Für das einheitlich optimale Ergebnis schulischer Inklusion ist es wichtig, dass alle Systemräder wirksame und nachhaltige ineinandergreifen.

Die individuellen Erfahrungen, die die ExpertInnen in ihrer Rolle als Angehörige machen, sind unterschiedlicher Art. So nehmen sie das Bestreben um Inklusion deutlich wahr, in der Umsetzung erleben sie aber auch Rückschläge. Ihrer Meinung nach ist eine positive Grundhaltung zu Inklusion einer der Erfolgsfaktoren. Eine zu starke Fokussierung auf negative Einzelerlebnisse droht das Bild zu verzerren. Essentiell ist für die ExpertInnen auch an dieser Stelle die Informations- und Aufklärungsarbeit.

*„Es spricht sich auch ganz schnell herum, wenn es zum Beispiel einmal nicht so gut läuft und dann heißt es: ‚Ach Gott, die Kinder sind überfordert, das geht nicht gut.‘ Und schon ist ein Negativbild da. Dagegen dann die Vorteile deutlich zu machen, ohne dass dann ein Konkurrenzdenken entsteht, das ist so schwierig. Ich habe selbst auch an der Förderschule gearbeitet und sehe natürlich auch die Schwierigkeiten der Regelschulen, den Bedürfnissen von Kindern mit ganzheitlichem Förderbedarf gerecht zu werden. Aber es gibt Wege und Möglichkeiten, wenn man da ein bisschen offen ist.“ (ExpertIn)*

*Wir brauchen eine inklusive Haltung in der Schule insgesamt und vor allem Schulleitungen, die das System Integration oder Inklusion fördern und auch mit Feuer vorantreiben. Also die Rolle der Schulleitung ist eine essentielle. Wir haben in Kaiserslautern auch bereits Schulen, die bereits inklusiv arbeiten, aber das sind alle Schulen, die bereits Inklusion hatten, bevor es den Begriff überhaupt gab.“ (ExpertIn)*

Ein anderer Aspekt, den die ExpertInnen diskutieren, ist die LehrerInnenausbildung. Die Rolle der LehrerInnen verändert sich. Diese Veränderung ist für manche LehrerInnen sicherlich eine Herausforderung. Lehrpersonen, die nicht unbedingt für einen inklusiven Schultyp eingestellt sind, aber dennoch aufgrund eines Arbeitsangebotes eine Stelle angenommen hat, können die

neuen Anforderungen für sie erstmals im Schulbetrieb erleben. Eine auf Inklusion ausgerichtete Ausbildung kann für LehrerInnen dieser „Herausforderung“ eventuell die Schärfe nehmen. Das Ausbildungssystem sehen die ExpertInnen da möglicherweise unter Druck – auch wenn es um die Frage der verfügbaren finanziellen Ressourcen geht.

Die Sicherstellung des Zugangs zu korrekten Informationen halten die ExpertInnen bei Eltern mit geringen finanziellen Mitteln (beispielsweise Hartz IV EmpfängerInnen) als notwendig. So schildert eine ExpertIn die Begegnung Mutter, die die finanzielle Belastung für eines ihrer Kinder in einer Regelschule sehr hoch erlebt und ihre beiden anderen Kinder deshalb in eine Förderschule schickt, in dem Glauben, hier werden alle „Nebenkosten“ im Sinne einer „Rundumversorgung“ getragen. Eine lückenhafte oder ausbleibende Information kann demnach Bilder und Haltungen erzeugen, die dem Thema Inklusion entgegenwirken. So braucht es nach Meinung der ExpertInnen, vielleicht gerade auch für diesen Personenkreis, noch mal geeignetere Wege zu Informationen. Dazu zählt auch das Aufzeigen der unterschiedlichen Konzeptionen und Zielsetzungen im Schulbereich und der damit verbundenen Absichten und der einhergehenden Möglichkeiten.

*„Es gibt also einen Unterschied zwischen der technischen Lösbarkeit eines Problems und daran, dass wir einfach auch am Bewusstsein arbeiten müssen. Ich kann auch aus meiner persönlichen Erfahrung durch Elterngespräche sprechen: Da hat z. B. das Kind die Hausaufgaben nicht gemacht. Bei einem Grundschulkind kriegen in so einem Fall die Eltern den Ärger. Bei einem Förderschulkind wird dagegen etwa die Frage gestellt, ob das Kind überhaupt einen Platz zum Hausaufgaben machen hat. Geht das vielleicht nachmittags und soll da jemand helfen, um ein paar Euro zu verdienen? Diese Überlegungen machen sich Regelschullehrer oft nicht.“ (ExpertIn)*

Insgesamt sprechen ExpertInnen darüber, dass flächenwirksame Veränderung umfassende strukturelle und politische Lösungen braucht. Ein Beispiel dafür ist etwa auch die Leistungsbeurteilung der SchülerInnen, die nach Einschätzung der ExpertInnen regional nicht veränderbar ist.

Regional werde gute Arbeit geleistet und das Bemühen vieler Persönlichkeiten sei spürbar. Positive Marker für die Regionalentwicklung seien immer wieder sichtbar, man denke an eine Vielzahl von Projekten in den Schulen und schulübergreifender Art. Man dürfe dabei aber nicht die Gefahr übersehen, die darin liegt, bei Zwischenschritten stehenzubleiben.

*„Meiner Erfahrung nach ist es sehr verführerisch, Zwischenlösungen zu finden, die alte Systeme tradieren. Ohne die Werthaltung zu verändern kann man zwar gewisse Veränderungen bewirken, aber am Ende stockt es eben doch. [...] Für mich ist es also wichtig, bei allen Dingen [...] im Hinterkopf zu behalten, dass sie nur Zwischenschritte sind. Die Gefahr dabei ist, dass man damit Dinge stabilisieren kann, die man eigentlich verändern wollte.“*

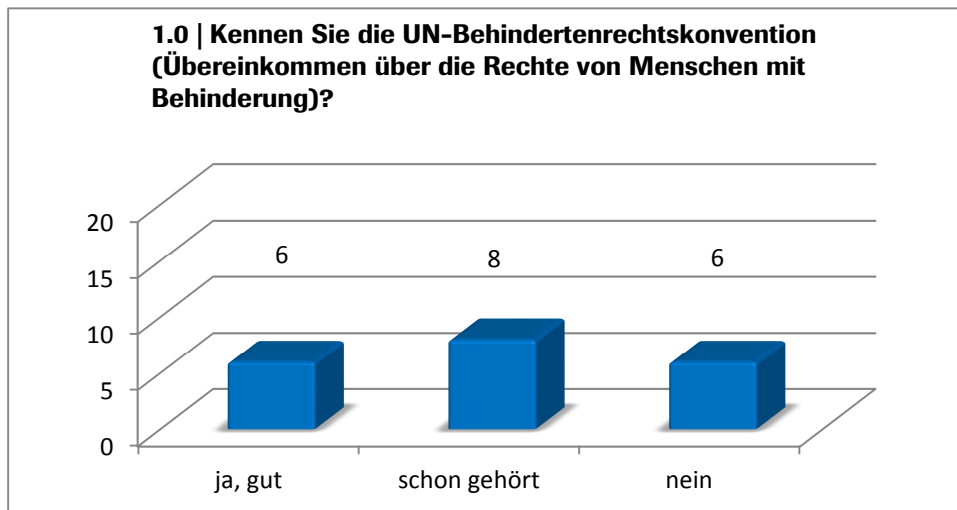
## Abschnitt II: Umfeldbefragung

### 1. Fachkräfte Arbeit

An der Befragung teilgenommen haben Fachkräfte aus Werkstätten (8 eingegangene Fragebögen) und Integrationsbetrieben (11 eingegangene Fragebögen) aus Kaiserslautern.<sup>3</sup> In Summe wurden 20 gültig ausgefüllte Fragebögen in die Auswertung aufgenommen. Die Fragebögen beinhalten 13 Items, davon 2 als offene Fragestellungen, eine Frage als halb offene Fragestellung und 10 als geschlossene Fragen formuliert. In zwei Fällen wurden die geschlossenen Fragen um eine halb offene Frage ergänzt.

#### 1.1 Thema UN-Behindertenrechtskonvention

6 der befragten Fachkräfte geben an, die UN-Behindertenrechtskonvention gut zu kennen, 8 geben an, schon von ihr gehört zu haben, sie aber nicht gut zu kennen und 6 Fachkräfte sagen, sie kennen die UN-Behindertenrechtskonvention nicht.

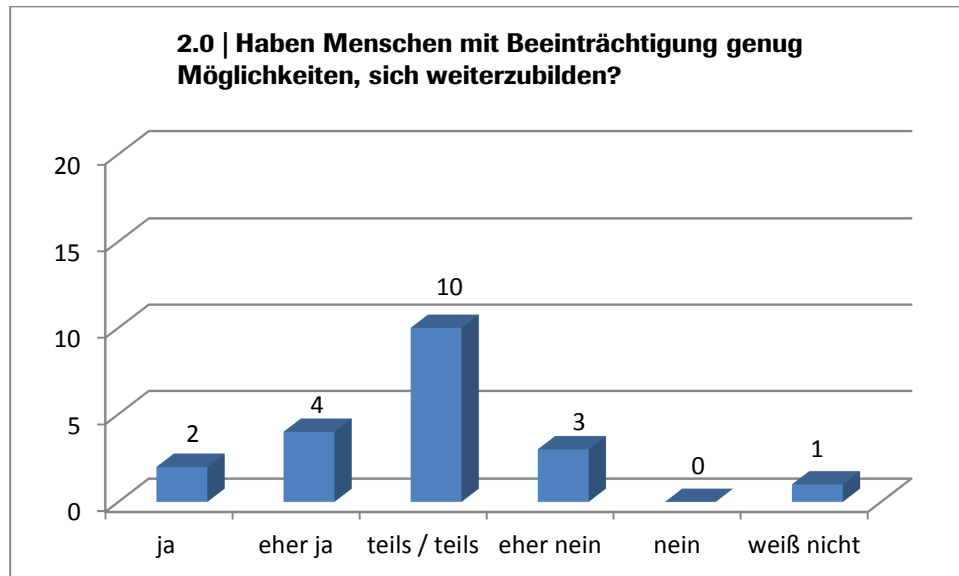


n=20

<sup>3</sup> Ein Fragebogen war weder Werkstatt noch Integrationsbetrieb zugeordnet, ging aber in die Wertung ein.

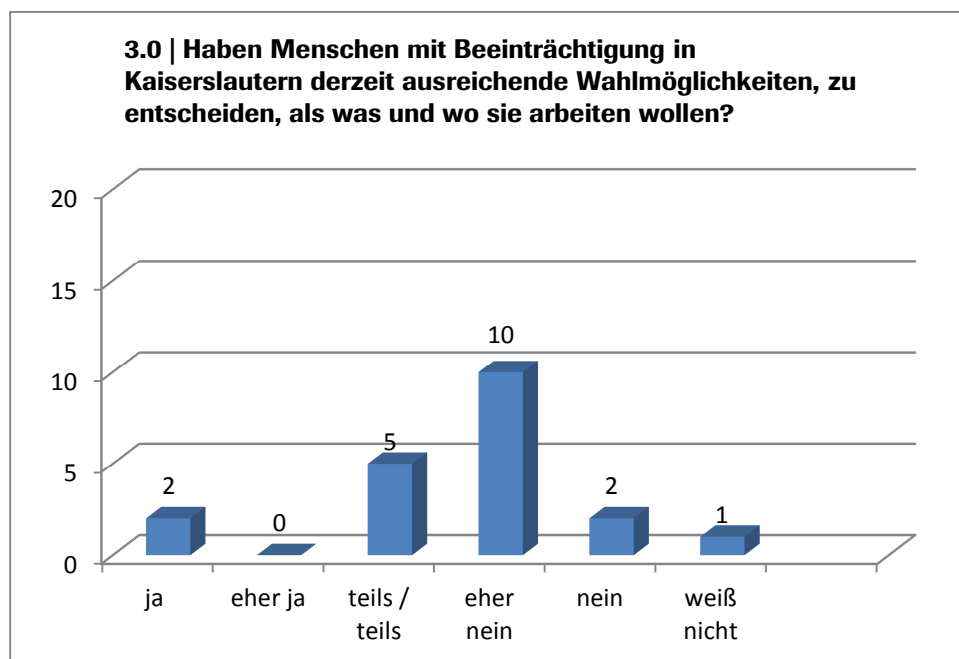
## 1.2 Thema Arbeit und Ausbildung

Die Frage, ob Menschen mit Beeinträchtigung genug Möglichkeiten der Weiterbildung vorfinden, beantworten 2 Fachkräfte mit ja, 4 Fachkräfte mit eher ja, 10 Fachkräfte mit teilweise und 3 Fachkräfte mit eher nein.



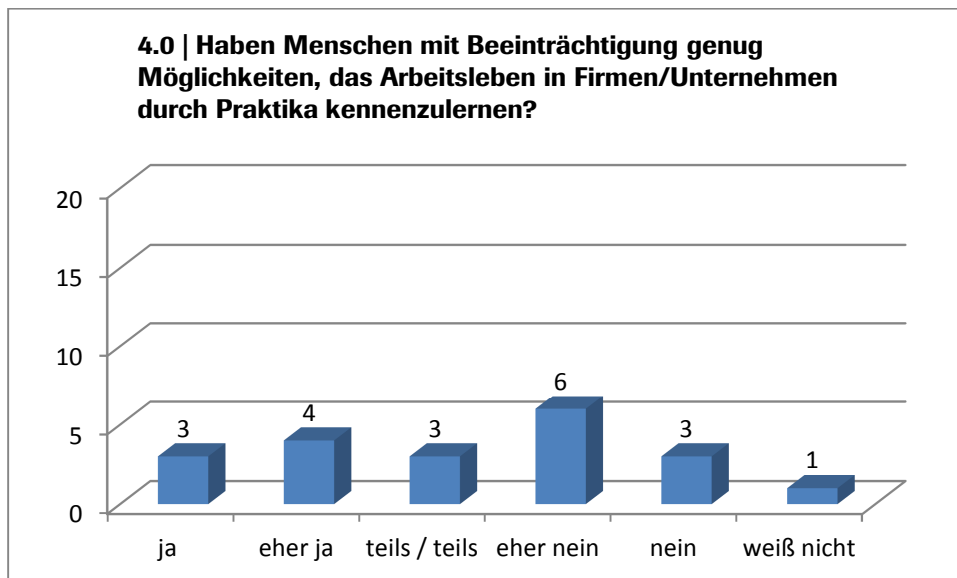
n=20

Auf die Frage, ob Menschen mit Beeinträchtigung ausreichende Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten bezüglich Arbeitsinhalt und Arbeitsort haben, antworten 2 befragte Fachkräfte mit ja, 5 mit teilweise, 10 Fachkräfte meinen dazu eher nein und 2 Fachkräfte antworten auf die Frage mit nein.



n=20

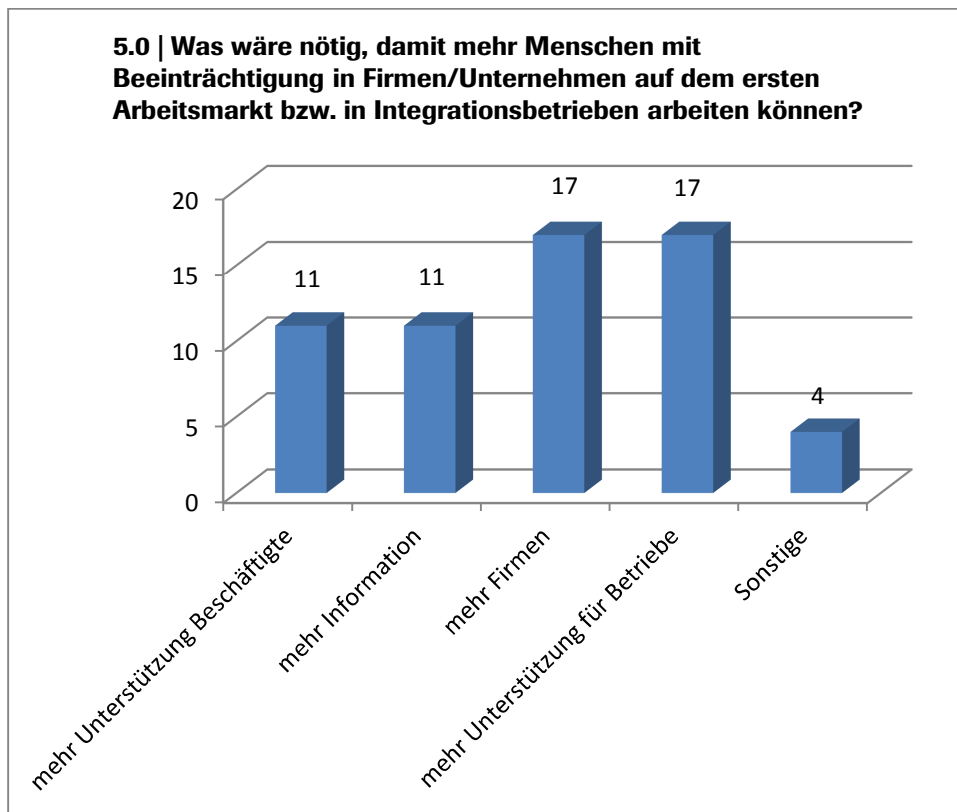
Zur Frage nach ausreichenden Praktikumsmöglichkeiten in Unternehmen sagen 3 Fachkräfte, es gebe diese, 4 Fachkräfte antworten darauf mit eher ja, 3 Fachkräfte mit teilweise, 6 Fachkräfte sehen die Möglichkeit eher nicht gegeben und 3 Fachkräfte antworten darauf mit nein.



n=20



Auf die Frage, was nötig wäre, mehr Menschen mit Beeinträchtigung am ersten Arbeitsmarkt bzw. in Integrationsbetrieben beschäftigen zu können, wählen 11 Fachkräfte die Antwort, es bräuchte mehr Unterstützung der Beschäftigten am Arbeitsplatz, ebenso 11 Fachkräfte erachten mehr Information über mögliche Arbeitsstellen als wichtig (Mehrfachnennungen waren möglich). 17 Fachkräfte sind der Meinung, es bräuchte mehr Firmen, die Menschen mit Beeinträchtigung anstellen und 17 Fachkräfte sehen die Notwendigkeit, den Betrieben mehr Unterstützung wie Beratung, Begleitung, Fördermittel oder weitere Anreize anzubieten.

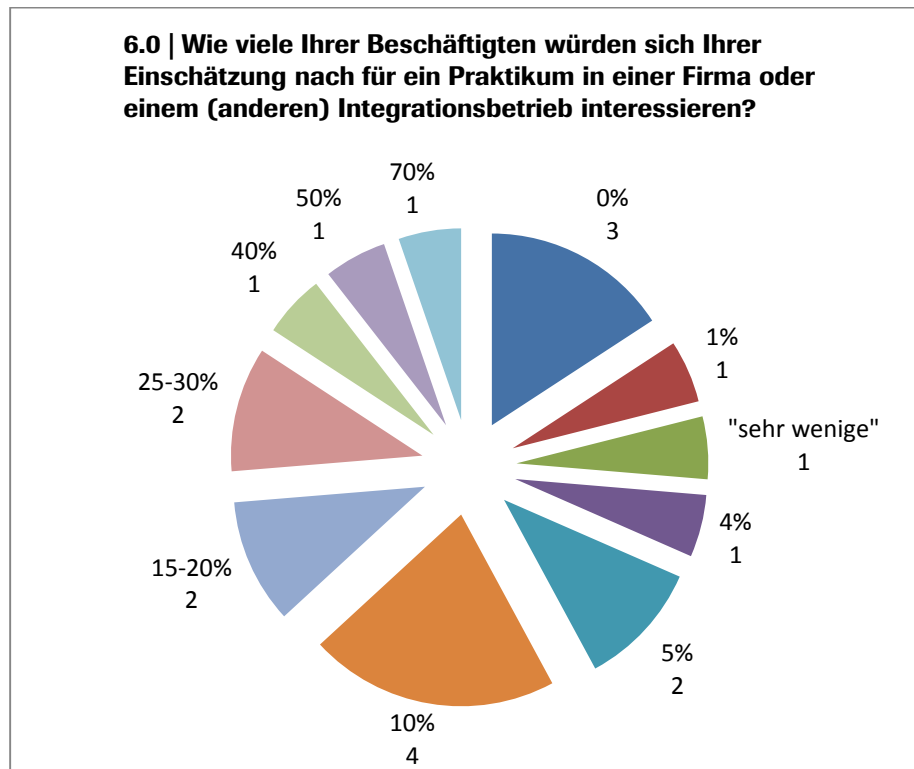


n=20 (Mehrfachnennungen möglich)

In der Kategorie Sonstige wurden folgende Punkte genannt:

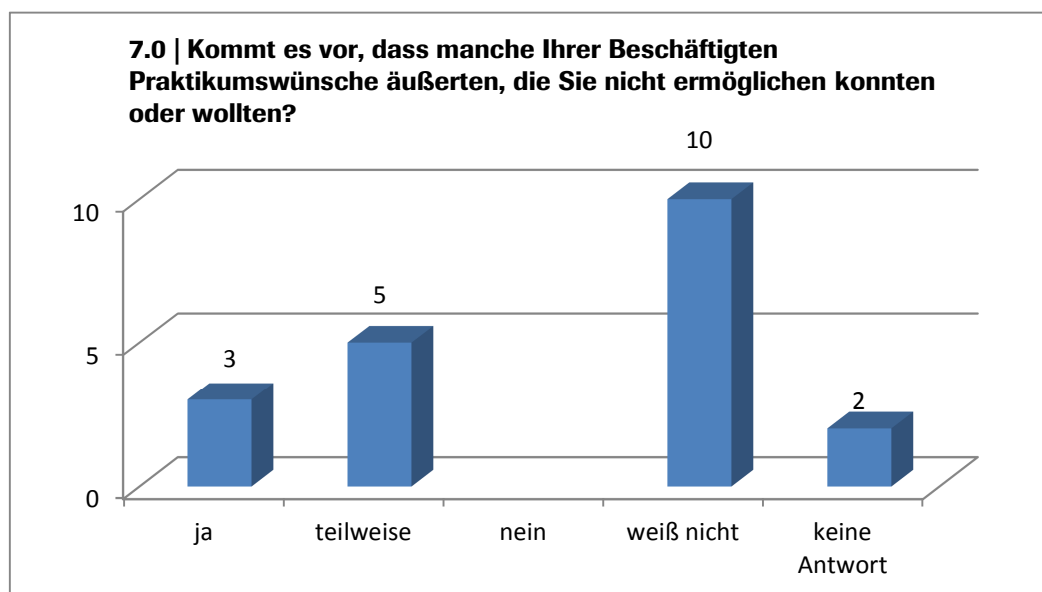
- Keine Zusatzkosten für Arbeitgeber wie zusätzliche Urlaubstage etc.
- Nicht zu viele Sonderrechte wie z.B. in Bezug auf Urlaubstage oder Kündigungsrecht
- Ideen und Anregungen für Arbeitsplatz-Umgestaltungen, um Arbeitsabläufe / neue Aufgaben (Teilaufgaben) zu schaffen, die einfach strukturiert sind
- Starke Erhöhung der Ausgleichsabgabe der Betriebe
- Personen, die Menschen mit Beeinträchtigung begleiten und dafür bezahlt werden

Das Interesse an einem Praktikum seitens der Beschäftigten schätzen 14 Fachkräfte (also mehr als die Hälfte) zwischen 0 Prozent und 10 Prozent ein (offene Frage). 2 Fachkräfte nehmen an, 15-20 Prozent ihrer Beschäftigten würden sich für ein Praktikum interessieren, 2 weitere Fachkräfte gehen von 25-30 Prozent aus und je eine Fachkraft sieht das Interesse an einem Praktikum bei 40 Prozent, 50 Prozent bzw. 70 Prozent. Von einer Fachkraft gibt es dazu keine Antwort.



n=20

3 befragte Fachkräfte sagen, dass es vorkommt, dass sie Praktikumswünsche der Beschäftigten nicht erfüllen konnten oder wollten, 5 sagen dazu teilweise und 10 Fachkräfte geben an, dies nicht zu wissen.

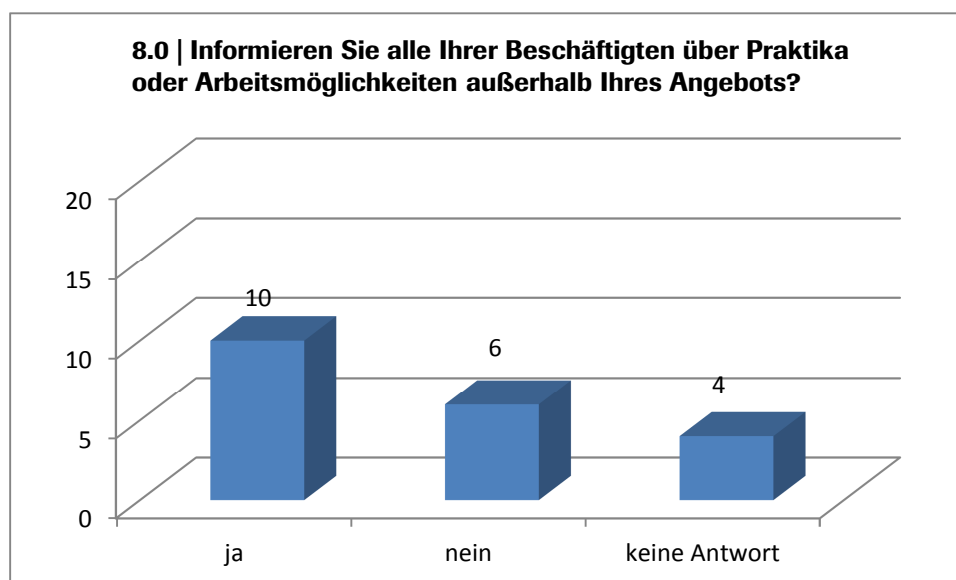


n=20

Als Begründung für das Nicht-Erfüllen oder nur teilweise Erfüllen eines Praktikumswunschs nennen die Fachkräfte:

- Firmen seien nicht interessiert
- Wenig Bereitschaft der Firmen
- Firmen sind geographisch schwierig zu erreichen, es fehlt an Firmen
- „Behinderte“ Menschen tragen noch immer ein Stigma; Effektivität und Effizienz stehen in der heutigen Zeit im Mittelpunkt
- Fehlende Hilfe für Beschäftigte
- Zu umfangreiche Tätigkeiten
- Falsche Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit
- Fähigkeiten und Fertigkeiten sind zu gering ausgebildet

10 befragte Fachkräfte geben an, alle Beschäftigten über Praktika oder Arbeitsmöglichkeiten außerhalb ihres Angebotes zu informieren, 6 Fachkräfte informieren nicht alle Beschäftigten darüber.

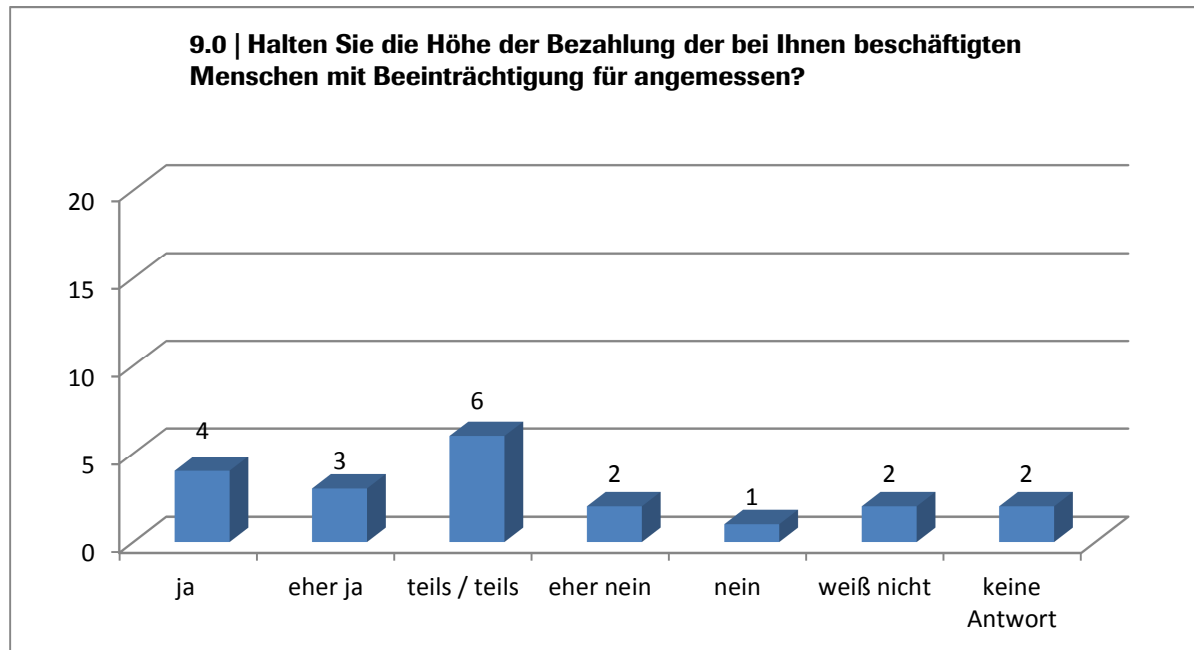


n=20

Jene Fachkräfte, die nicht alle Beschäftigten über Praktikumsmöglichkeiten informieren, begründen dies wie folgt:

- Mehr Informationen sind nötig
- Ich verfüge über keine Informationen
- Mir liegen keine Informationen vor
- Die meisten Beschäftigten wollen nur bei uns arbeiten, es fehlt mir die Befugnis und ich habe keine Informationen dazu
- Es liegt außerhalb meiner Kompetenz

Auf die Frage, ob sie die Bezahlung der Beschäftigten für angemessen halten, antworten 4 Fachkräfte mit ja, 3 Fachkräfte mit eher ja, 6 Fachkräfte mit teils/teils, 2 Fachkräfte mit eher nein und eine Fachkraft hält die Bezahlung für nicht angemessen. 2 Fachkräfte antworten mit weiß nicht.



n=20

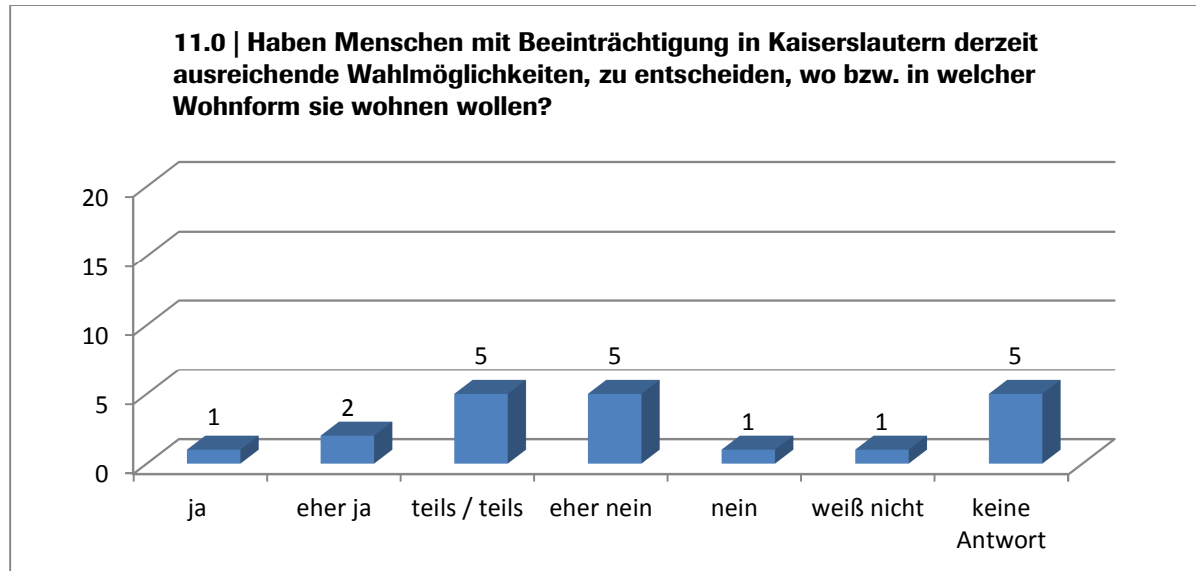
Am Ende des Abschnittes der Fragen zum Thema Arbeit hatten die Fachkräfte noch die Gelegenheit, weitere Anmerkungen zum Thema Arbeit zu machen und auf eine offene Frage zu antworten:

**10.0 | Möchten Sie noch etwas zum Thema Arbeit für Menschen mit Beeinträchtigung sagen?**

- Die bei uns beschäftigten Arbeitnehmer mit Beeinträchtigung leisten das gleiche wie ihre Kollegen/innen
- Das Thema sollte in der Öffentlichkeit viel mehr diskutiert werden. Es ist für jeden Menschen wichtig, in der Gesellschaft anerkannt zu sein und je nach Möglichkeit etwas dazu beitragen zu können. Ich denke, dass die Politik zwar in der Öffentlichkeit dieses Thema als wichtig darstellt, aber nur zum Selbstzweck.
- Mehr Tätigkeiten, Arbeitsumfang und Arbeitsabläufe in den Berufszweigen schaffen, um mehr Arbeitsplätze außerhalb der Werkstatt zu haben. Durch andere Strukturen am Arbeitsplatz muss man nicht immer auf die Beeinträchtigung eines Mitarbeiters hinweisen.

### 1.3 Wohnen, Freizeit, Weiterbildung, Inklusion

Die Wahlmöglichkeiten hinsichtlich Wohnmöglichkeit sieht eine der befragten Fachkräfte als ausreichend gegeben, 2 Fachkräfte sagen dazu eher ja, 5 Fachkräfte sagen teilweise, 5 Fachkräfte geben eher nein an und eine Person sieht dies nicht gegeben. Eine Fachkraft antwortet mit weiß nicht, von 5 Fachkräften fehlt eine Antwort auf die Frage.



n=20

Den Abschluss des Fragebogens für die Fachkräfte aus dem Bereich Arbeit bildeten 2 offene Fragen zum Freizeit- und Kursangebot in Kaiserslautern sowie Inklusion allgemein:

#### 12.0 | Welche Freizeitmöglichkeiten oder Kursangebote fehlen hier in Kaiserslautern?

- Niederschwellige Angebote (Kochen, Raucher-Entwöhnung, Freizeitgestaltung)
- Sportangebote für gehörlose Menschen
- Wenn Inklusion in allen Köpfen gelebt wird, braucht es keine zusätzlichen Angebote
- Angebote sollten barrierefrei und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar sein

#### 13.0 | Was möchten Sie noch zum Thema Inklusion sagen?

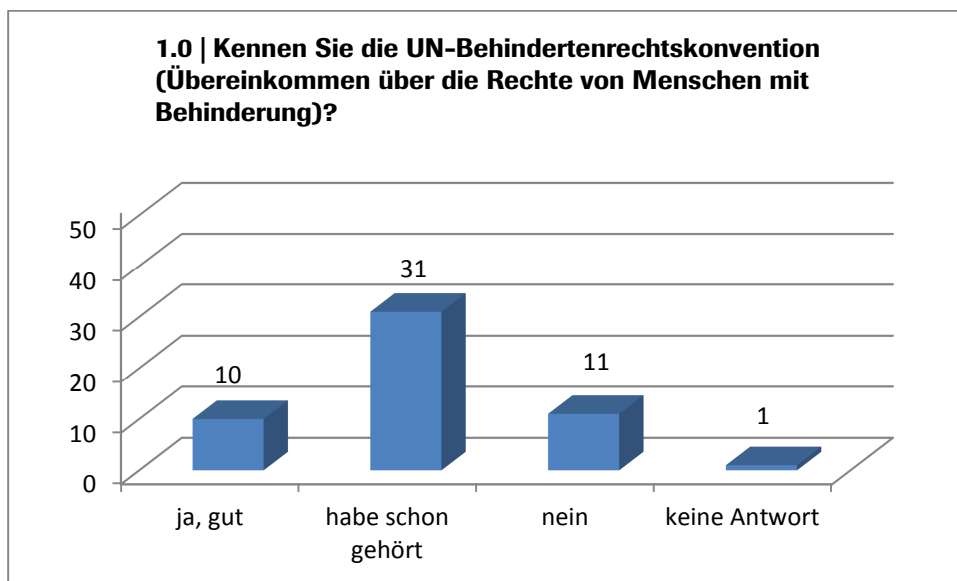
- Ich persönlich habe gute Erfahrungen gemacht
- Mehr Schulen für Kinder mit und ohne Beeinträchtigung
- Aufklärung und Zusammenführung aller Menschen – so viel wie möglich (gutes Beispiel: „Alles muss raus“ oder Integrationsschulen)
- Wohnen dezentralisieren, barrierefreie Bauplanung
- Oft mangelt es im Alltag an behindertenfreundlichen Angeboten
- Seit 1974 hat sich viel getan, das Ende der Fahnenstange ist näher gekommen

## 2. Fachkräfte Wohnen

An der Befragung teilgenommen haben Fachkräfte aus stationären (42 eingegangene Fragebögen) und ambulanten Wohnangeboten (11 eingegangene Fragebögen) aus Kaiserslautern. In Summe wurden 53 gültig ausgefüllte Fragebögen in die Auswertung aufgenommen. Die Fragebögen beinhalten 11 Items, davon 3 als offene Fragestellungen und 8 als geschlossene Fragen formuliert.

### 2.1 Thema UN-Behindertenrechtskonvention

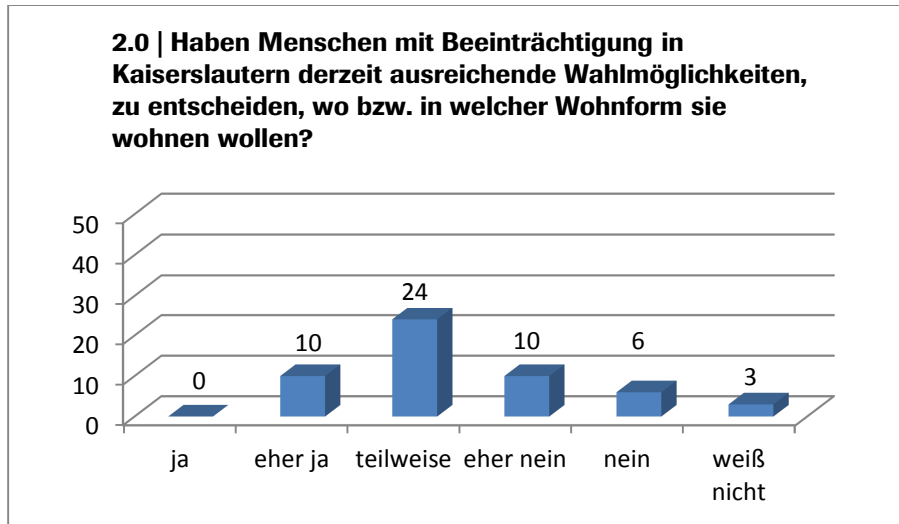
10 der befragten Fachkräfte geben an, die UN-Behindertenrechtskonvention gut zu kennen, 31 Fachkräfte geben an, schon von ihr gehört zu haben, sie aber nicht gut zu kennen und 11 Fachkräfte kennen die UN-Behindertenrechtskonvention nicht.



n=53

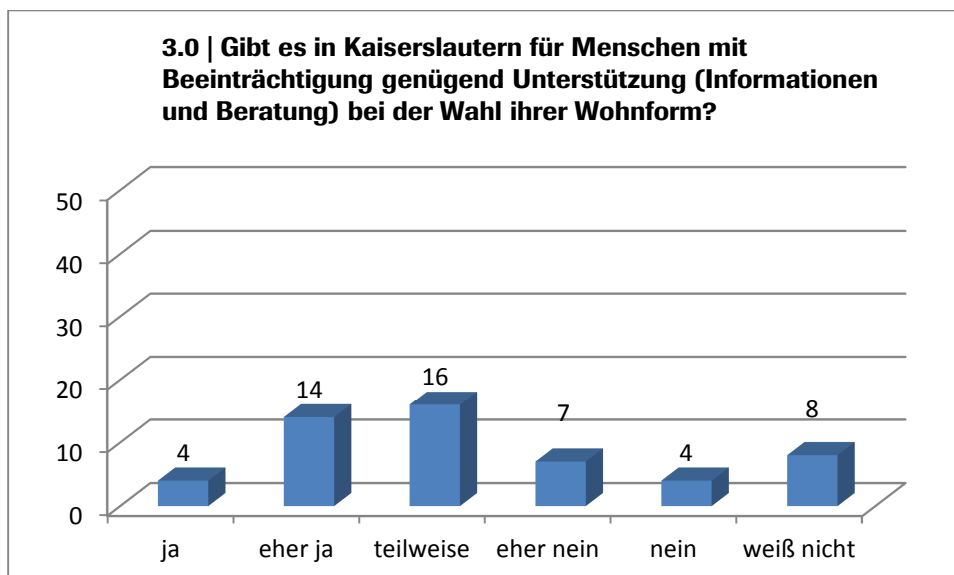
## 2.2 Wohnen, Freizeit und Weiterbildung

Zur Frage ausreichender Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten bezüglich Wohnmöglichkeiten und Wohnform sagt keiner der befragten Fachkräfte, diese gebe es in ausreichender Form. 10 Fachkräfte antworten auf die Frage mit eher ja, 24 Fachkräfte sagen teilweise, 10 Fachkräfte meinen dazu eher nein und 6 Fachkräfte sehen die Möglichkeiten als nicht gegeben.



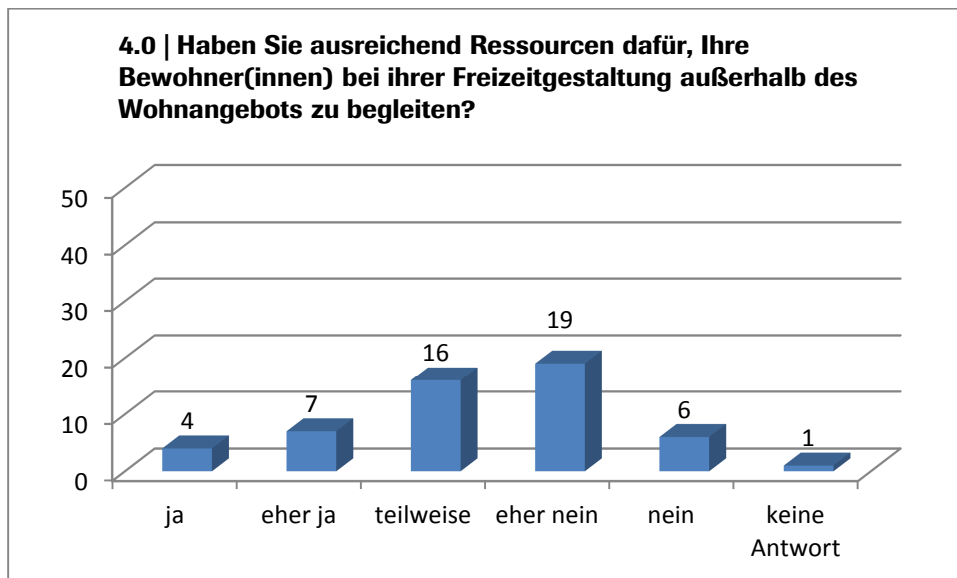
n=53

Zur Frage ausreichender Unterstützung bei der Wahl der Wohnform sagen 4 Fachkräfte, es gebe diese in ausreichender Form, 14 Fachkräfte antworten mit eher ja, 16 Fachkräfte mit teilweise, 7 Fachkräfte sehen die Möglichkeit eher nicht gegeben und 4 Fachkräfte antworten darauf mit nein.



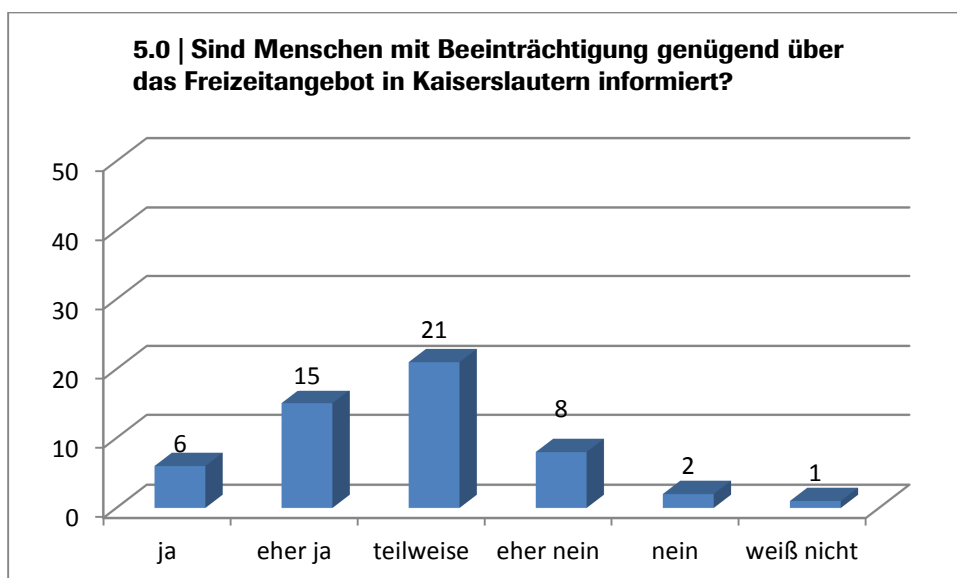
n=53

Die Frage nach ausreichenden Ressourcen für die Begleitung ihrer Bewohnerinnen und Bewohner bei der Freizeitgestaltung beantworten 4 befragte Fachkräfte mit ja, 7 mit eher ja, 16 mit teilweise, 19 mit eher nein und 6 Fachkräfte mit nein.



n=53

Die Frage, ob Menschen mit Beeinträchtigung ausreichend über das Freizeitangebot in Kaiserslautern informiert sind, beantworten 6 befragte Fachkräfte mit ja, 15 mit eher ja, 21 mit teilweise, 8 Fachkräfte mit eher nein und 2 Fachkräfte mit nein.



n=53



Zum Abschluss des Abschnitts zum Thema Wohnen, Freizeit und Weiterbildung hatten die Fachkräfte noch die Möglichkeit, auf zwei offene Fragen zum Thema zu antworten:

## **6.0 | Welche Freizeitangebote oder Kursangebote für Menschen mit Beeinträchtigung fehlen hier in Kaiserslautern oder sollten ausgebaut werden?**

*Antworten gruppiert nach Themengebieten:*

- Treffpunkt mit Gleichaltrigen, Kindern/Jugendlichen/ Erwachsenen mit und ohne Beeinträchtigung
- Begegnungsstätten (Café)
- Integrationsangebote
- Kennenlernabende
- Disco
- Bezahlbare Besuche von FCK Heimspielen
  
- Therapie mit Tieren
- Kostengünstiges Reiten
- Streichelzoo
  
- Kino, Theater
- Musik, Kochen
- Kunst und Kreativität
- Sport und Kultur
  
- Angepasste Sportangebote
- Sport und Reisen
- Schwimmen (2x)
- Tanzen und Chor
- Günstigere Urlaubsreisen
  
- Ergotherapie
  
- Weiterbildung
- Volkshochschule und Sportvereine
- VHS Kurse
- Politische Bildung, Aufklärung über Partizipation, Kurse in Leichter Sprache (Bundesteilhabegesetz, UN-BRK)
- Fremdsprachen
- Geld und Zahlen
  
- Inklusion im Berufsleben
  
- Niederschwellige, günstige Angebote
- Das Angebot ist nicht das Problem – häufig die finanzielle Situation oder der Antrieb (z.B. Kulturlotse, wenn kein Betreuer mitgeht)

- Angebote werden in der Öffentlichkeit zu wenig wahrgenommen und vorhandene sollten ausgebaut werden

## **7.0 | Möchten Sie sonst noch etwas zum Thema Wohnen / Freizeit und Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigung sagen?**

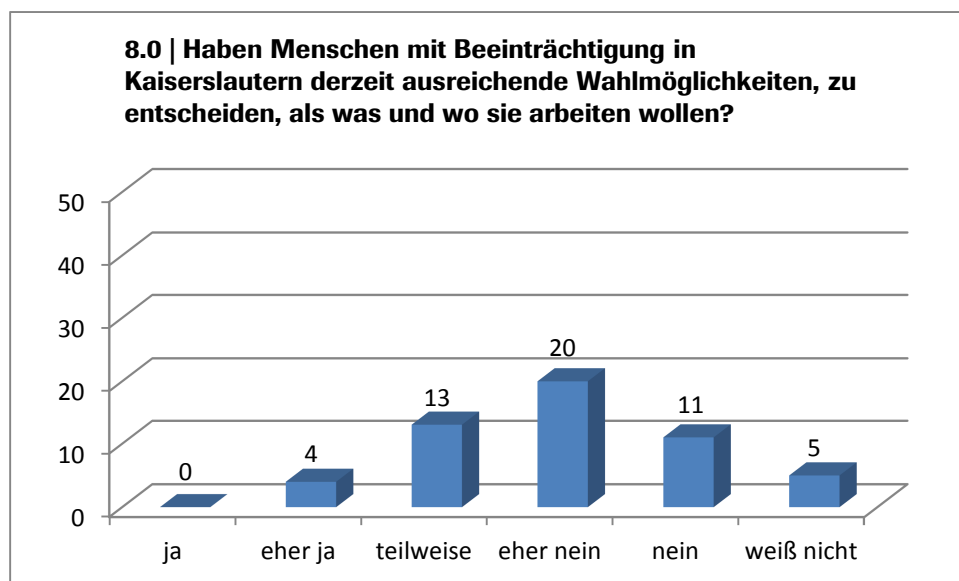
*Antworten gruppiert nach Themengebieten:*

- Kulturelle, politische und Bildungsangebote selten auf spezielle Bedürfnisse abgestimmt, häufig nur in Begleitung nutzbar.
- Ich empfinde viele Angebote, ob von der Volkshochschule, von Sportvereinen oder anderen, nicht barrierefrei. Es gibt oft zu hohe Leistungserwartungen. Einschränkung in der Sozialkompetenz können schlecht aufgefangen werden. Wenn Betreute von mir, die alleine wohnen und keine Familie haben, Freunde oder Bekannte ohne Behinderung haben, sind diese meist aus einem schwachen sozialen Milieu und tragen besondere Probleme mit sich (ALG II Empfänger ohne Aussicht auf einen Tätigkeit, Menschen mit Suchtproblematik u.a.). Bisher gibt es nur stationäres Wohnen in der Wohnstätte, ambulant unterstütztes Wohnen und Wohnen in der Familie. Das Projekt Nordbahnhof und auch die P300 sind Schritte in die richtige Richtung. Besonders die Möglichkeit von WGs von Menschen mit und ohne Behinderung sollte meiner Ansicht stärker in den Fokus gestellt werden.
- Viele Menschen mit Behinderung erhalten nicht die Information, um sich für Angebote entscheiden zu können. Den FachmitarbeiterInnen fehlt es selbst oft an Informationen, um gut beraten zu können. Ohne Wissen keine Wahl!
- Es braucht Möglichkeiten einander zu begegnen.
- Mehr Angebote wie das Projekt „Iglu“.
- Wenig Integration in normalen Firmen.
- Freizeitangebote mit Betreuung sind für die Menschen zu teuer.
- Oft fehlt es den Menschen an Geld, um Freizeitangebote in Anspruch nehmen zu können.
- Inklusion soll gelebt werden, es fehlt aber an Mitarbeitern und Zeit.
- Begrenzung der Möglichkeiten durch (zeitliche, finanzielle, inhaltliche) Vorgaben der Eingliederungshilfe.
- Kostenfaktor Begleitung für Begleitung und/oder Transport.
- Zeitliche Grenzen der Begleitmöglichkeiten.
- Weiterbildung für die Ressourcenerhaltung der BewohnerInnen.
- Viel zu wenig bezahlbare Wohnungen
- Es gibt einfach zu wenig Wohnungen.
- Insgesamt gibt es zu wenig Wohnangebote, i. B. für Menschen mit Autismus.

- Es sollte mehr Möglichkeiten geben, dass MmB auch ihre Haustiere mitnehmen dürfen, wenn z. B. der Mensch von zu Hause in ein Wohnheim zieht.
  - Es gibt wenig Wohnungen, die bezahlt werden können (Grundsicherung). Bau AG und Genossenschaft Bahnheim nehmen keine Mieter, die eine/n gesetzliche/n Betreuer/ in oder einen Schufa- Eintrag haben.
  - Es gibt bei der Stadt keine Anlaufstelle, die bei der Wohnungssuche hilft.
- 
- Es gab keine Information zu weiteren Terminen von KL inKLusiv; manchmal verstehen Menschen mit Behinderung nicht, was gesprochen wird bei KL inKLusiv

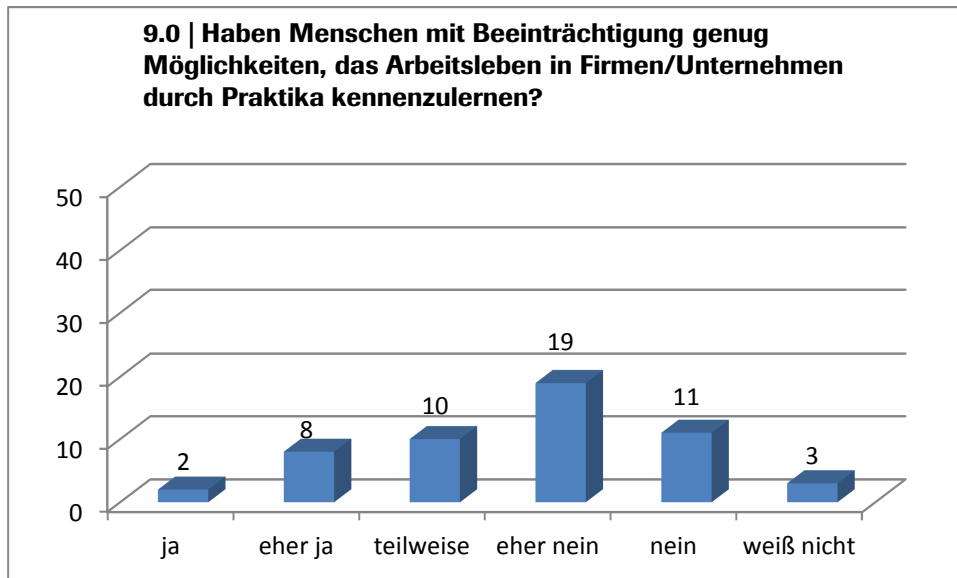
## 2.3 Arbeit und Ausbildung

Zur Frage nach ausreichenden Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten bezüglich Arbeitsinhalt und Arbeitsort sagt keine der befragten Fachkräfte, diese gebe es in ausreichender Form, 4 Fachkräfte antworten auf die Frage mit eher ja, 13 Fachkräfte mit teilweise, 20 Fachkräfte mit eher nein und 11 Fachkräfte sehen ausreichende Möglichkeiten als nicht gegeben.



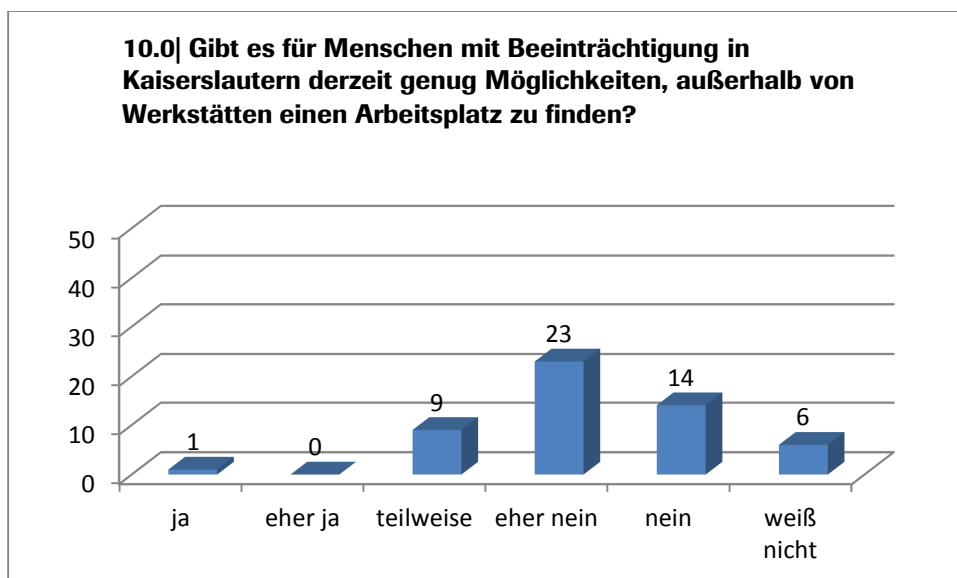
n=53

Zur Frage der ausreichenden Praktikummöglichkeiten in Unternehmen außerhalb der Werkstätten sagen 2 Fachkräfte, es gebe diese, 8 Fachkräfte antworten mit eher ja, 10 Fachkräfte mit teilweise, 19 Fachkräfte sehen die Möglichkeit eher nicht gegeben und 11 Fachkräfte antworten darauf mit nein.



n=53

Ob es für die Menschen mit Beeinträchtigung derzeit ausreichend Möglichkeiten eines Arbeitsplatzes außerhalb einer Werkstatt gebe, schätzt eine Fachkraft mit ja ein, 9 Fachkräfte sagen dazu teilweise, 23 eher nein und 14 Fachkräfte sagen dazu nein. 6 Fachkräfte antworten auf die Frage mit weiß nicht.



n=53

Zum Abschluss des Fragebogens hatten die Fachkräfte aus dem Bereich Wohnen nochmals die Gelegenheit, auf eine offene Frage zum Thema Inklusion zu antworten:

### **11.0 | Möchten Sie sonst noch etwas zum Thema Inklusion Beeinträchtigung sagen ?**

*Antworten gruppiert nach Themengebieten:*

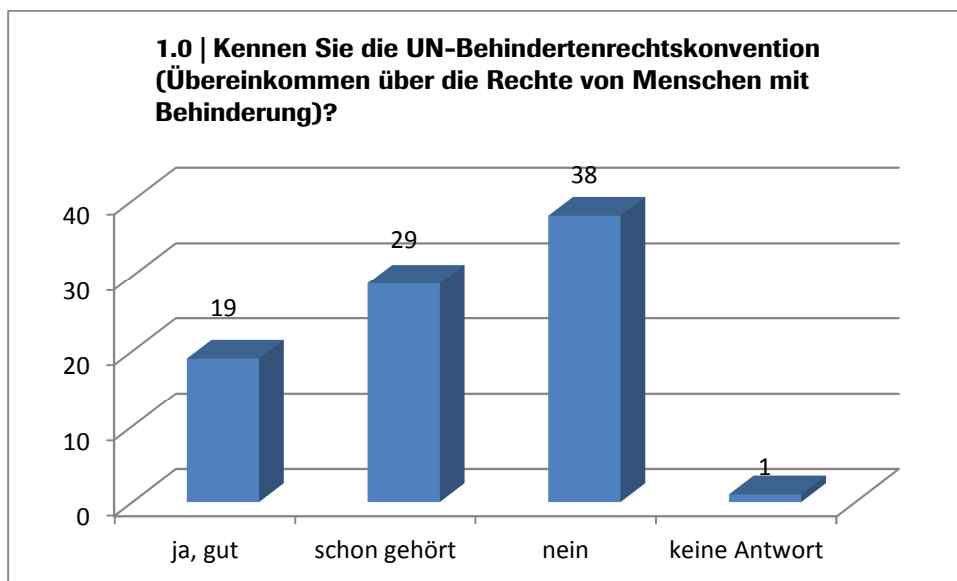
- Die Begriffe UN-Behindertenrechtskonvention wie auch Inklusion sind in der Öffentlichkeit noch zu abstrakte Begriffe und werden in der Regel zu wenig diskutiert.
- In den letzten 2 Jahren hat sich viel zum Thema Inklusion verbessert, jedoch noch ausbaufähig. Mehr Info - Veranstaltungen "Tag der offenen Tür".
- Echte Inklusion kann sich nur durch Begegnungen außerhalb entwickeln.
- Die Theorie hört sich gut an. Leider ist die Umsetzung sehr, sehr schwer.
- In den Dörfern schwierig - mehr aufs Land gehen.
  
- Ein ganz großes Defizit: Es gibt kaum psychologische Beratungs- oder Therapiestellen, die Menschen mit geistiger Behinderung adäquat begleiten können. Es gibt in Kaiserslautern kaum Bildungsangebote für Menschen mit Behinderung oder inklusive Bildungsangebote. Hierfür müssen Menschen mit Behinderung häufig erst in eine weiter entfernte Stadt fahren wie z.B. Mainz. Löbliche Ausnahme: der Alphabetisierungskurs der VHS. Die geringen finanziellen Möglichkeiten von Menschen mit Behinderung werden bei Angeboten nicht immer genügend berücksichtigt.
  
- Inklusion bezüglich Schule nicht immer von Vorteil. Individuelle Förderungsmöglichkeiten in Förderschulen besser umsetzbar. Inklusion in Arbeitswelt leider noch nicht nennenswert. Anpassung Verdienst der Beeinträchtigten zu Nichtbeeinträchtigten.
  
- Inklusion sollte vermehrt auch im Kindesalter von Menschen anfangen. Damit meine ich nicht, dass z.B. Förderschulen abgeschafft werden sollen - hiermit würden aus meiner Sicht Wahlmöglichkeiten beschränkt werden. Aber die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten von Kindern mit und ohne Behinderung sollte gefördert werden.
  
- Arbeitgeber sind zu wenig informiert, als dass sie Anreize erkennen, Menschen mit Beeinträchtigungen einzustellen.
- Es ist schwierig einen Platz in Firmen zu finden. Kommt sehr auf die Einstellung der Firmen an.
- Arbeitgeber kennen Förder- und Unterstützungsmöglichkeiten für Betriebe zu wenig oder gar nicht; selbst wenn Praktikum möglich/erfolgreich, eher keine Übernahme.
  
- Menschen mit Behinderung müssen noch viel mehr in dieses Thema eingebunden werden - und das auf eine ihnen angemessene Weise. Eine Betreute von mir geht nicht mehr zu Kaiserslautern inKLusiv - eine einmalige Teilnahme hat ihr gereicht, sie hat nichts verstanden.

### 3. Angehörige

An der Befragung teilgenommen haben Angehörige von NutzerInnen. In Summe wurden 87 gültig ausgefüllte Fragebögen in die Auswertung aufgenommen; davon wurden 55 Fragebögen von Eltern ausgefüllt, 15 Fragebögen von Geschwistern und 17 Fragebögen von sonstigen bzw. nicht näher bezeichneten Personen im nahen Umfeld. Die Fragebögen beinhalten 20 Items, davon 2 als Filterfragen, 4 als offene Fragestellungen und 14 als geschlossene Fragen formuliert.

#### 3.1 Thema UN-Behindertenrechtskonvention

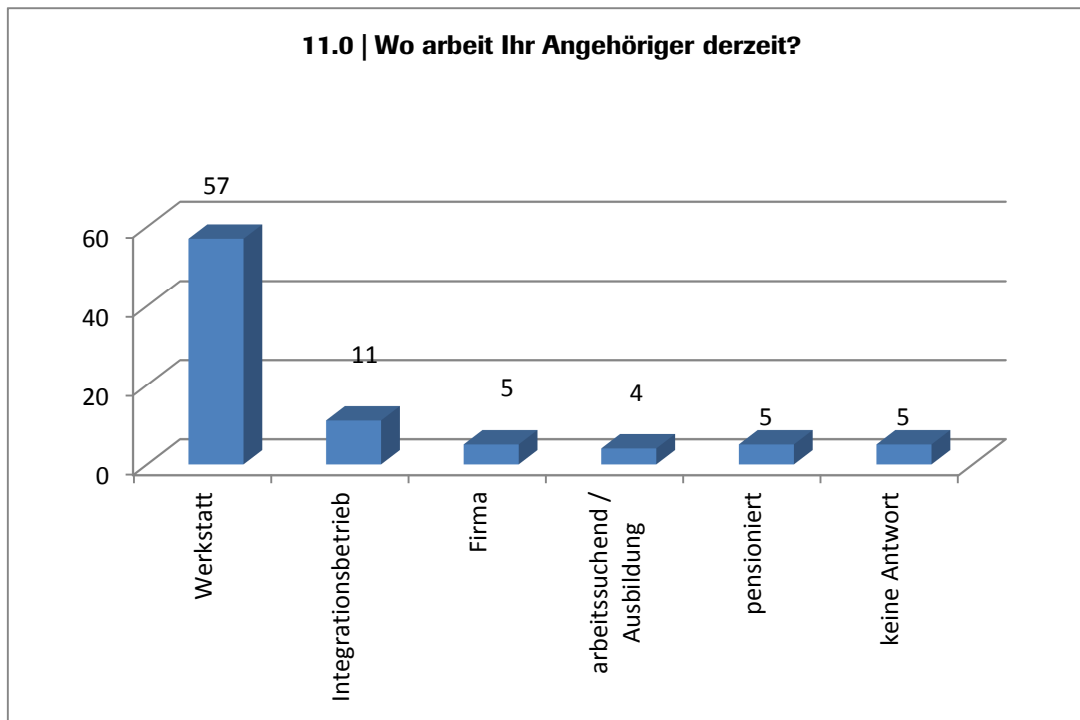
19 der befragten Angehörigen geben an, die UN-Behindertenrechtskonvention gut zu kennen, 29 Angehörige geben an, schon von ihr gehört zu haben, sie aber nicht gut zu kennen und 38 befragte Angehörige kennen die UN-Behindertenrechtskonvention nicht.



n=87

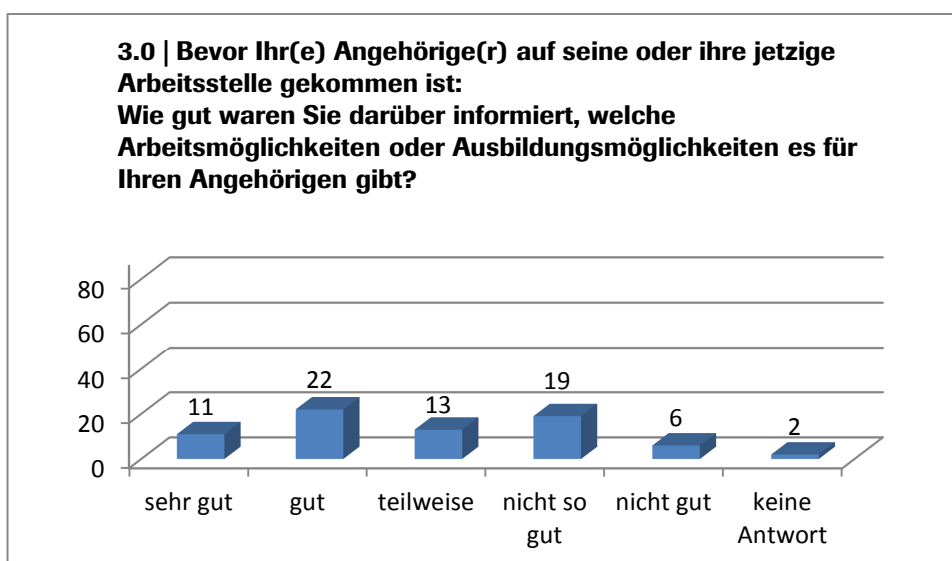
## 3.2 Arbeit und Ausbildung

Einleitend zu diesem Kapitel zunächst eine Übersicht zur Arbeitssituation jener Angehörigen, deren Angehörige an der Befragung teilgenommen haben: 57 arbeiten derzeit in einer Werkstatt, 11 in einem Integrationsbetrieb, 5 in einer Firma, 4 sind arbeitssuchend oder in Ausbildung und 5 bereits pensioniert.



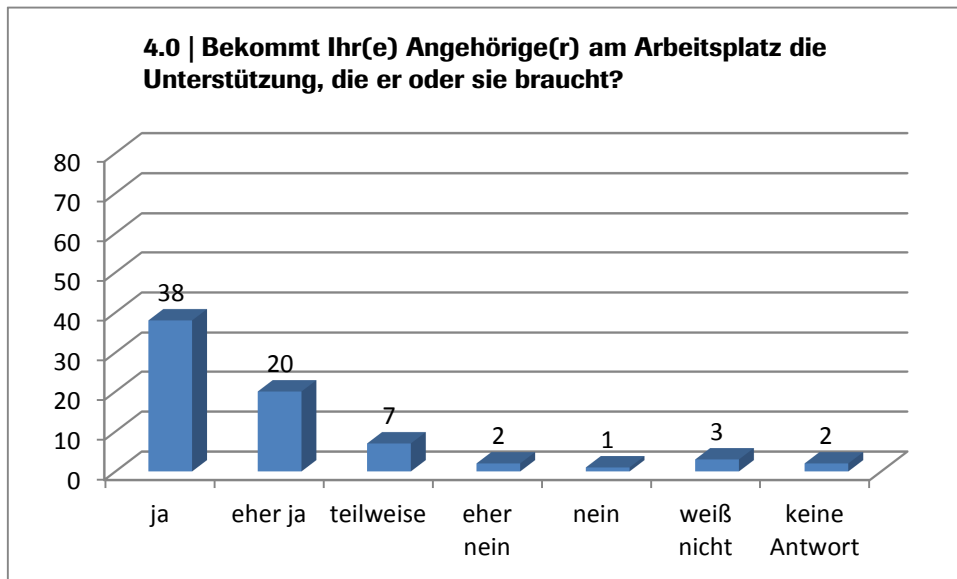
n=87

11 Personen aus der Gruppe der Angehörigen geben an, vor Arbeitseintritt sehr gut über Arbeits- oder Ausbildungsmöglichkeiten für ihren Angehörigen informiert gewesen zu sein, 22 sagen dazu gut, 13 empfanden das teilweise, 19 fühlten sich nicht so gut informiert und 6 geben an, sich nicht gut informiert gefühlt zu haben.



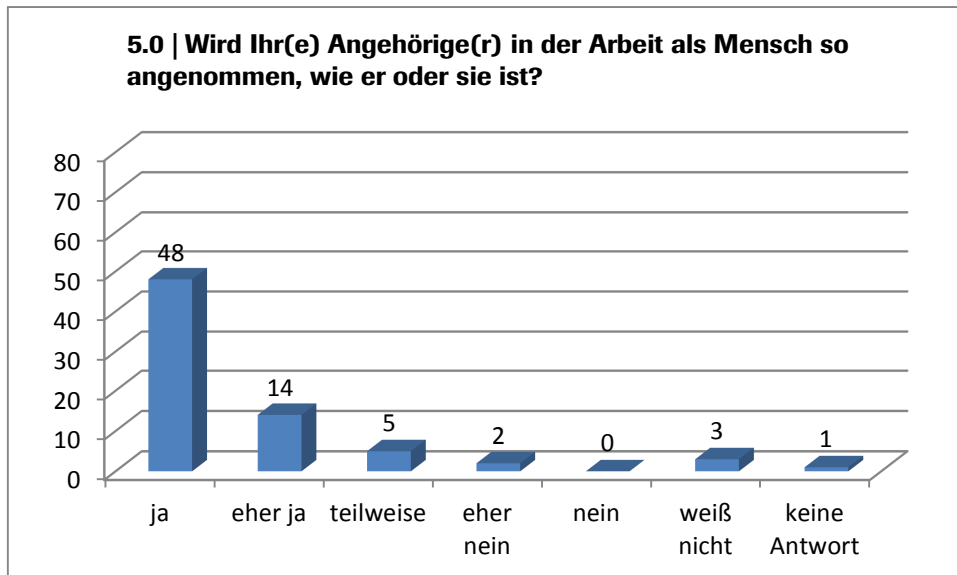
n=73 (die Frage wurde nur jenen 73 Personen gestellt, deren Angehörige derzeit arbeiten)

Befragt zur Unterstützung geben 38 befragte Personen an, dass ihr Angehöriger die Unterstützung am Arbeitsplatz bekommt, die er / sie braucht, 20 sagen dazu eher ja, 7 teilweise, 2 eher nein und eine Person antwortet mit nein.



n=73 (die Frage wurde nur jenen 73 Personen gestellt, deren Angehörige derzeit arbeiten)

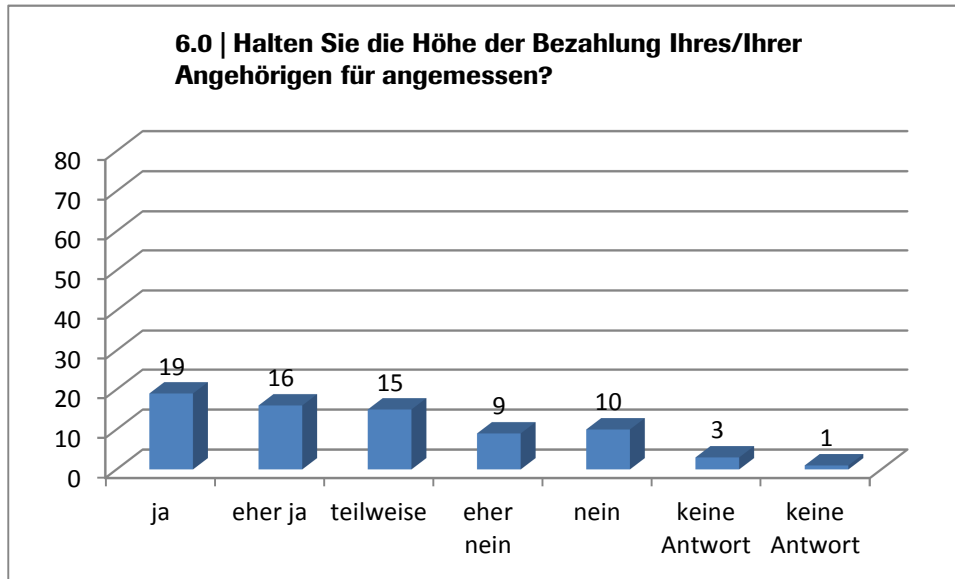
48 befragte Personen erleben ihre Angehörigen in der Arbeit als Menschen so angenommen, wie sind, 14 erleben das eher als so, 5 sagen dazu teilweise und 2 eher nein.



n=73 (die Frage wurde nur jenen 73 Personen gestellt, deren Angehörige derzeit arbeiten)

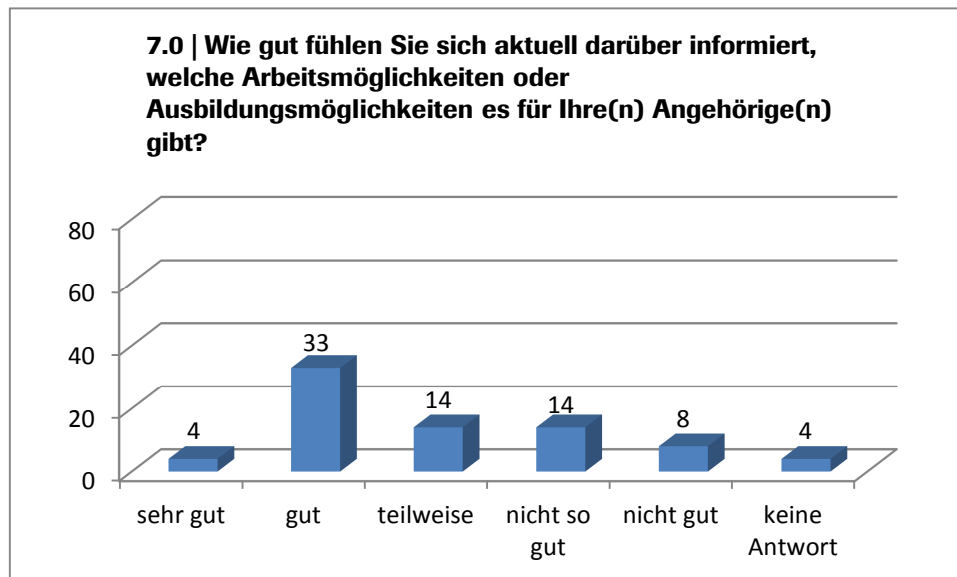


19 befragte Personen halten die Bezahlung der Angehörigen für angemessen, 16 sagen dazu eher ja, 15 sprechen von teilweise, 9 sagen eher nicht und 10 Befragte halten die Bezahlung nicht für angemessen.



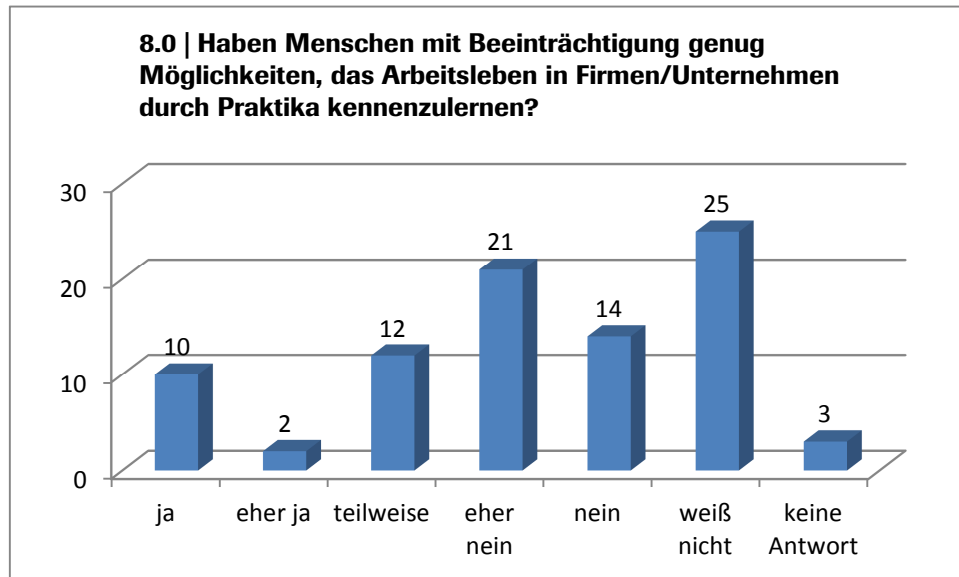
n=73 (die Frage wurde nur jenen 73 Personen gestellt, deren Angehörige derzeit arbeiten)

4 befragte Angehörige fühlen sich aktuell über Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten sehr gut informiert, 33 gut, 14 teilweise, 14 nicht so gut und 8 nicht gut.



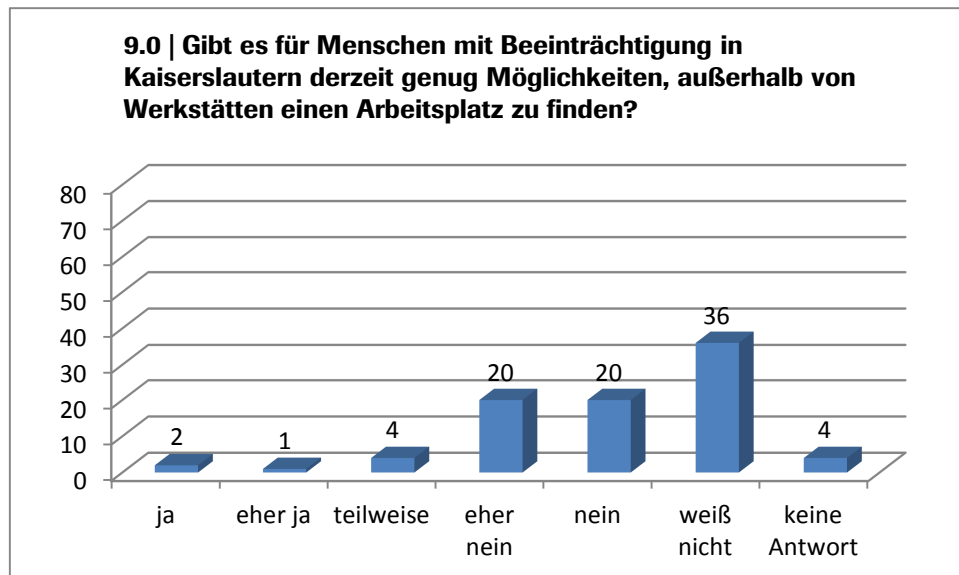
n=77 (die Frage wurde nur jenen 77 Personen gestellt, deren Angehörige derzeit arbeiten oder auf Arbeitssuche sind)

10 befragte Angehörige geben an, die Praktikummöglichkeiten für Menschen mit Beeinträchtigung seien ausreichend vorhanden, 2 sagen dazu eher ja, 12 sehen das teilweise so, 21 meinen eher nein und für 14 sind die Möglichkeiten nicht ausreichend. 25 Angehörige geben an, dies nicht zu wissen.



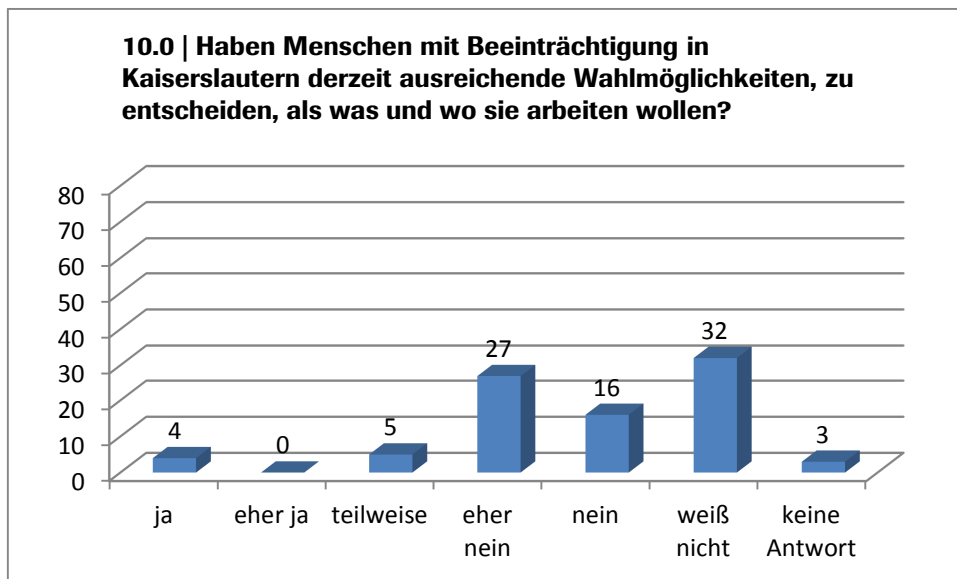
n=87

2 befragte Angehörige sehen ausreichend Möglichkeiten außerhalb der Werkstätte einen Arbeitsplatz zu finden, eine Person sagt eher ja, 4 Personen teilweise, 20 sprechen von eher nein und ebenfalls 20 Personen sagen dazu nein. 36 Angehörige geben an, dies nicht zu wissen.



n=87

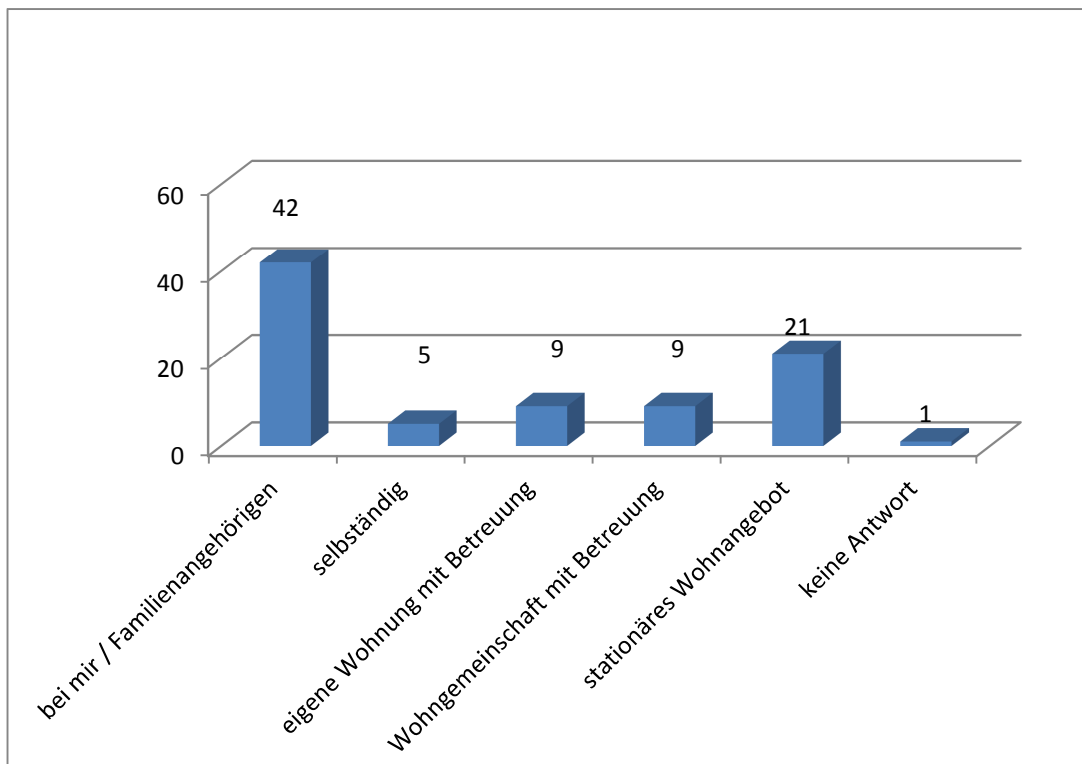
Ausreichende Wahlmöglichkeiten bezüglich Arbeit sehen 4 Angehörige als gegeben, 5 sagen dazu teilweise, 27 eher nein und 16 geben ein nein als Antwort. 32 Angehörige geben an, nicht zu wissen, wie es sich damit verhält.



n=87

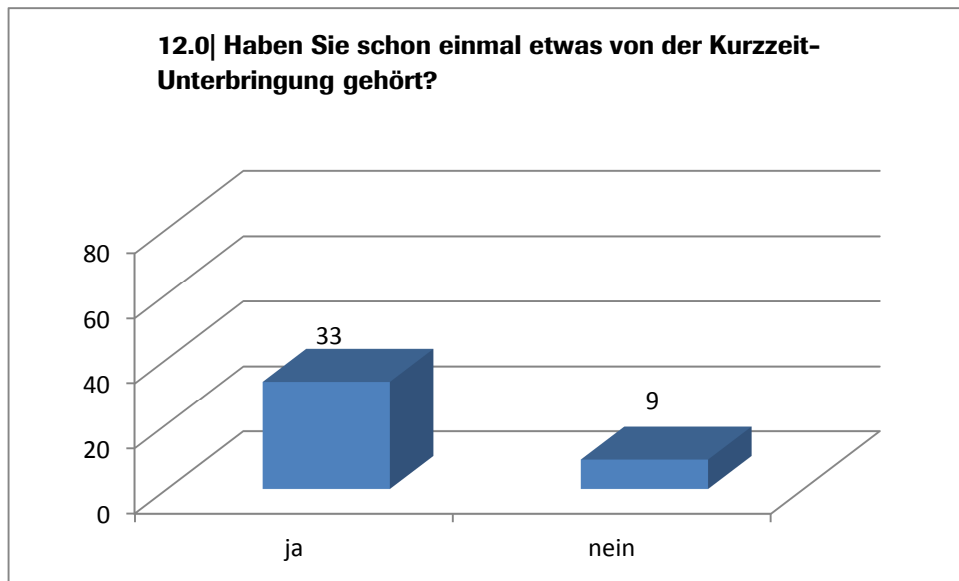
### 3.3 Thema Wohnen, Freizeit und Weiterbildung

Einleitend zu diesem Kapitel zunächst eine Übersicht zur Wohnsituation jener Angehörigen, deren Angehörige an der Befragung teilgenommen haben: 42 davon wohnen bei Familienangehörigen, 5 selbständig, 9 in eigener Wohnung mit Betreuung und 21 in einem stationären Wohnangebot.



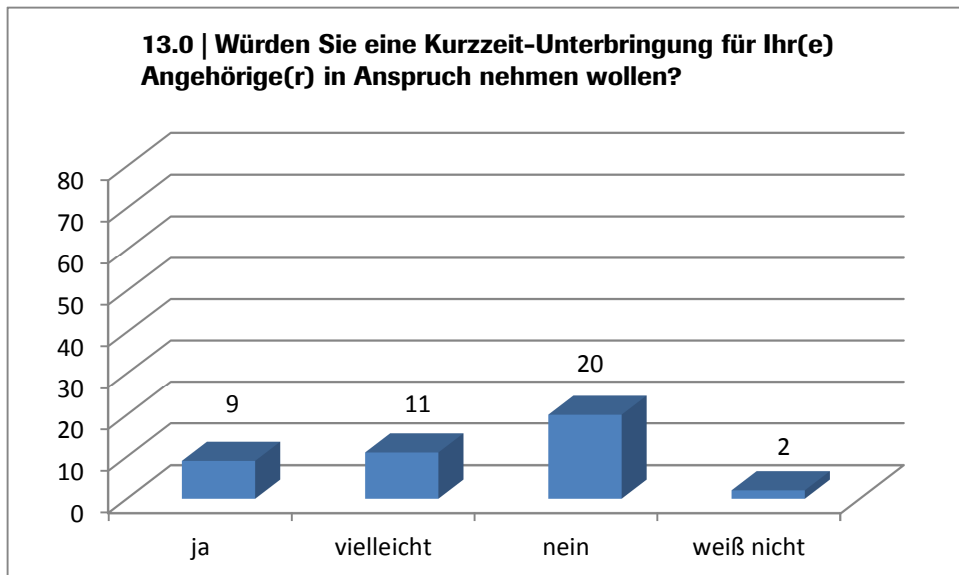
n=87

Die Möglichkeit der Kurzzeitunterbringung kennen 33 befragte Angehörige, 9 kennen sie nicht.



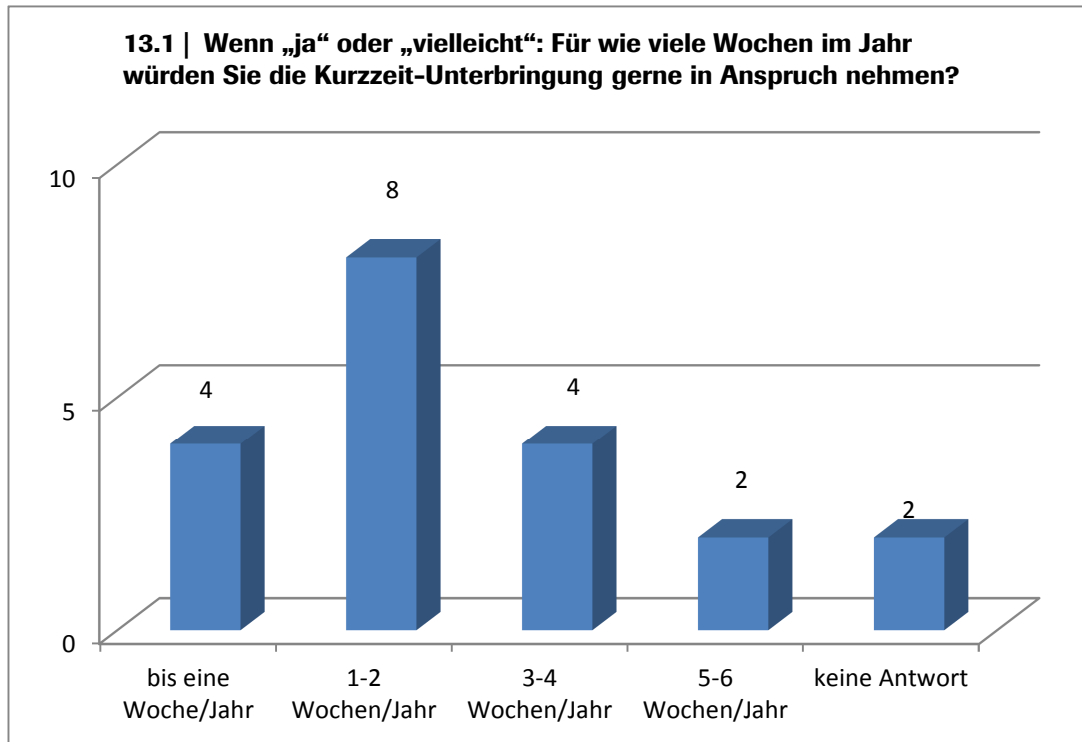
n=42 (die Frage wurde nur jenen 42 Personen gestellt, deren Angehörige bei Ihnen bzw. Familienangehörigen wohnen)

9 Angehörige würden gerne Kurzzeit-Unterbringung in Anspruch nehmen, 11 würden dies vielleicht tun, 20 nicht und 2 Angehörige wissen dies nicht.



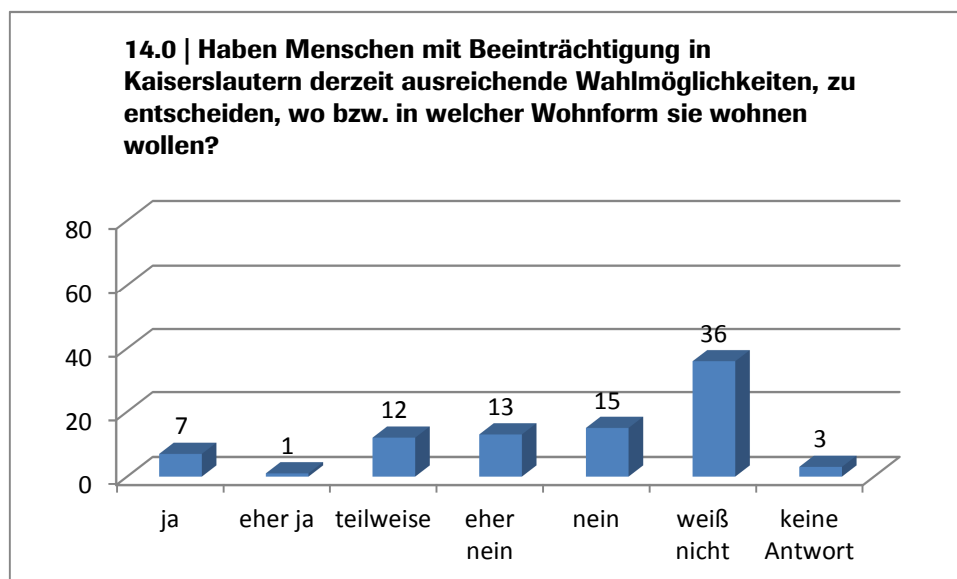
n=42 (die Frage wurde nur jenen 42 Personen gestellt, deren Angehörige bei Ihnen bzw. Familienangehörigen wohnen)

4 befragte Angehörige würden eine Kurzzeitunterbringung bis zu einer Woche im Jahr in Anspruch nehmen. 8 Personen sprechen von 1 bis 2 Wochen im Jahr, 4 Personen nennen 3 bis 4 Wochen im Jahr und 2 Befragte würden die Kurzzeitunterbringung 5 bis 6 Wochen im Jahr in Anspruch nehmen.



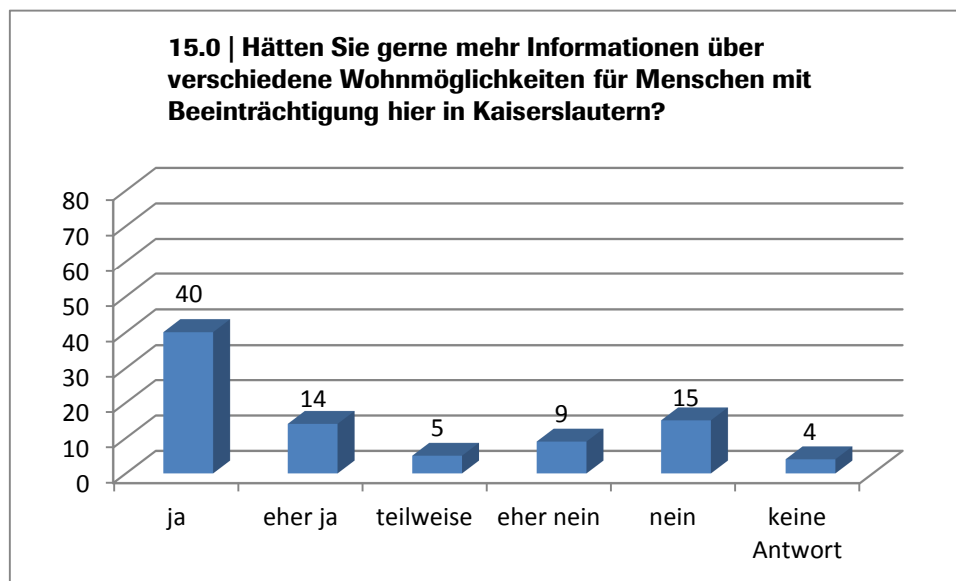
n=20 (die Frage wurde nur jenen 20 Personen gestellt, die sich vorstellen können, Kurzzeit-Unterbringung in Anspruch zu nehmen)

Wahlmöglichkeiten in Bezug auf Wohnmöglichkeit und Wohnform sehen 7 Angehörige als ausreichend gegeben, eine Person sagt eher ja, 12 sagen dazu teilweise, 13 eher nein und 15 geben ein nein als Antwort. 36 Angehörige beantworten die Frage mit weiß nicht.



n=87

40 Angehörige wünschen sich mehr Informationen über Wohnmöglichkeiten, 14 sagen dazu eher ja, 5 teilweise, 9 eher nein und für 15 Befragte passt der Umfang der verfügbaren Information.



n=87

Den Abschluss des Fragebogens für die Angehörigen machten vier offene Fragen, die in Folge dargestellt sind:

### **16.0 | Welche Freizeitangebote oder Kursangebote für Menschen mit Beeinträchtigung fehlen hier in Kaiserslautern oder sollten zumindest ausgebaut werden?**

*Antworten gruppiert nach Themengebieten:*

- Ich denke, wir sollten unseren Fokus darauf richten, die vorhandenen Freizeit- und Kursangebote inklusiv auszurichten
- Grundsätzlich Angebote für Menschen, die eine soziale Beeinträchtigung haben und sich im Umgang mit Menschen schwer tun, weil sie sich anders verhalten, als die Gesellschaft es als „normal“ empfindet. Auslachen, hänseln bis hin zu Mobbing ist die Folge. Die Reaktion darauf ist dann ein noch intensiverer Rückzug in die Umgebung, in der sich der Mensch wohl und angenommen fühlt bis hin dazu, dass er nicht mehr am sozialen Leben teilnimmt.
- Sichtbare Behinderungen stoßen in der Gesellschaft auf sehr viel größeres Verständnis als soziale/psychische Behinderungen.
- Wohn-Pflege zum Schnuppern wäre sinnvoll und für die älteren Angehörigen der zu pflegenden Leute einmal toll zum Entspannen

- Es fehlten Angebote für Menschen, die eher ruhige Aktivitäten in 1:1 Begleitung unternehmen möchten
- Aktivitäten mit Gleichaltrigen
- mehr finanzielle Unterstützung bei Kurs- und Freizeitangeboten
- Es gibt viele Angebote für beeinträchtigte Menschen.
- mehr Barrierefreiheit, mehr Freizeitmöglichkeiten
- neue Sachen anbieten - Interessen wecken
- jede Woche einmal etwas unternehmen
- Brettspiele
- einfach nur sich treffen, grillen usw.
- Gesprächsrunde
- Kurse wären z.B. gut im Bildungsbereich (Sprache, Geschichte, Allgemeinbildung) und Freizeitunternehmungen z.B. Tierpark, Fußballstadion, Schwimmbad, Ausflüge
- Kurse für Lesen + Schreiben
- Computerkurse
- Kreativ Angebote (malen, handarbeiten etc.), Wandergruppen
- schreiben, malen, Musik, tanzen, wandern
- Theaterbesuch, Konzertbesuch
- Kreative Angebote, Stadtführungen
- mehr Ausflugsmöglichkeiten
- Wanderung
- Urlaub der bezahlbar ist
- z. B. Singen, Tischtennis, Minigolf
- Wandern, Schwimmen
- sportliche Angebote wie z.B. Bowling auch in anderen Bereichen
- Schwimmen
- 1 Mal wöchentlich, z.B. Schwimmen, Tanz, Bowling
- Sport
- Gymnastik
- Kegeln
- Fahrrad fahren
- Fahrrad, Inline, Skateboard fahren, singen, Kino, schwimmen,
- Tischtennis, Ballsport, Darts, Schwimmen

## **17.0 | Wünschen Sie sich in der Begleitung Ihres Angehörigen bestimmte Unterstützungsangebote, die es in Kaiserslautern noch nicht oder zu wenig gibt?**

*Antworten gruppiert nach Themengebieten:*

- Ja, Beratung kommt nämlich meistens von Institutionen, die selbst Geld verdienen mit den Angeboten für Menschen mit Behinderungen. Es fehlen unabhängige Beratungen.
- Da ich mich beruflich mit dem Thema Beeinträchtigung, Behinderung und Integration in den Arbeitsmarkt beschäftige, fühle ich mich persönlich sehr gut informiert. Ich glaube aber, dass es für Angehörige, die nicht in dem Thema arbeiten, zu wenige und vor allem verständliche Informationen gibt. Die Komplexität der verschiedenen Leistungsträger mit ihren Aufgaben und Zuständigkeiten sowie Fördermöglichkeiten ist für einen Laien nicht zu verstehen. Zu viele Töpfe und Ansprechpartner. Jeder Leistungsträger hat eigene Berater, deren Betreuungsschlüssel sehr hoch sind.
- Die Verwaltung der Stadt Kaiserslautern kommt ihrer Beratungspflicht nicht nach!
- Die Verwaltung der Stadt Kaiserslautern kommt ihrer Beratungspflicht nicht nach, wegen zu hohem Arbeitsaufwand sind die Angestellten der Behörden oft zu sehr gestresst, so dass z.B. keine verständliche Erklärung stattfindet.
- Ein Berg von Papieren ist zu durcharbeiten, will man mal für 8 Tage entspannen von der immerwährenden Pflege. Dieser Amts-Schimmel widert einen an. Das ist Tatsache und wird nicht eine Bohne besser.
- Infostellen zum Beantragen von Geld-Sachleistungen, Rechte von Betreuer gegenüber den Betreuten, wie kann der Betreute seine Betreuer wechseln
- Beratung bzgl. Möglichkeiten bei der Schulwahl. Informationen über das Angebot an Arbeitsmöglichkeiten nach der Schule.
- bessere Hilfe zur Beruflichen Orientierung
- bessere Informationen bei der Arbeitsagentur: Mehr Möglichkeiten für Unterstützte Beschäftigung (außerhalb der Werkstatt fbM), Informationen über Firmen, die bereit sind, behinderten Menschen eine Chance zu geben.
- Es fehlen individuelle Unterstützungsangebote, z.B. in Sachen Mobilität, Dienst- und Serviceleistungen, im Haushalt und bei der Pflege. Hier sind die Angebote der Anbieter oft wenig kundenorientiert bzw. sie gehen zu wenig auf die individuell vorhandenen Bedürfnisse der Menschen mit Behinderung ein.
- Wochenend-Betreuung, z.B. Samstag Schwimmbad, Betreuer kommen nur von Montag – Donnerstag
- Mobilitätsangebote: z.B. Carsharing Fahrzeug für Rollstuhl, Begleitpersonen: Arztbesuche, Einkaufen, Freizeit.
- Begleitung zu Ämtern, freie Fahrten zu Ärzten
- Assistenz oder Begleitung



- Möglichkeiten der Freizeitgestaltung mit anderen Menschen mit oder ohne Behinderung wie z.B. Schachspielen, Spieleabende, z.B. Mensch ärgere dich nicht, Pantomime Spiele oder Buchvorlesungen und Sport behindertengerecht.
- Größeres Bewegungsangebot
- Freundschaft - Liebe- Partnerschaft
- Arbeit, Wohnen, Freizeit
- Es sind gute Beratungsangebote.
- Keiner hat wirklich Zeit und die Probleme bleiben im Raum stehen.

## 19.0 | Möchten Sie zum Thema Inklusion in Kaiserslautern noch etwas sagen?

*Antworten gruppiert nach Themengebieten:*

- Die Initiative ist sehr gut, es sollte überall barrierefrei sein und der Mensch, ob behindert oder nicht am Leben der Gesellschaft teilnehmen können.
- Ich würde mir wünschen, dass dem Thema Inklusion offener begegnet wird, vor allem von Seiten der Kommunalpolitik und der Verwaltung. Hier gibt es noch viele Widerstände, die oftmals auch aus der Angst resultieren, dass Inklusion in erster Linie viel Geld kostet.
- Inklusion ist für viele immer noch ein Fremdwort; dem Thema Inklusion fehlt noch die breite gesellschaftliche Akzeptanz; Behinderte werden häufig immer noch als Außenseiter behandelt und nicht als Menschen, die anders sind, aber dazugehören.
- Man ist immer noch eher Außenseiter, wenn man einen beeinträchtigten Angehörigen hat, man muss oft erklären - den Mitmenschen - wegen anderem Verhalten usw. Eher wenig Rücksichtnahme.
- Inklusion ist in aller Munde, aber noch nicht in den Köpfen und Herzen wirklich angekommen.
- tolle Sache - schwierige Umsetzung
- Noch viel, viel zu tun
- Inklusion => hört sich nur toll an, findet so gut wie nicht statt! Es fehlt an Wertschätzung und echter Integration. Um Behinderten ein völlig eigenständiges Leben zu ermöglichen, sollten auch Vollzeitstellen mit ihnen besetzt werden, damit diese auch aus Verdiensten unter Hartz 4-Niveau rauskommen.
- Es bedarf großer Akzeptanz und eines „Paten“, wenn Inklusion dauerhaft gelingen soll. Dies betrifft aus meiner Sicht insbesondere das Thema „Arbeit“. In der Arbeitswelt 4.0 gibt es nach meinem Empfinden immer weniger Möglichkeiten, einen beeinträchtigten

Mitarbeiter wirklich zu integrieren, da dieser an den heutigen Arbeitsplätzen häufig nicht vollumfänglich leistungsfähig sein kann. Immer schneller und immer komplexer ist da die Devise - genau das Gegenteil von dem, was sich ein beeinträchtigter Mensch häufig wünscht. Ein Betrieb muss vorrangig wirtschaftlich beurteilen, ob er es sich „überhaupt leisten kann“, einen Menschen mit einer Beeinträchtigung zu beschäftigen. Und ich stelle mir die Frage - ist Inklusion auch in jedem Fall gut? Aus meiner Erfahrung im beruflichen Kontext gibt es sehr viele beeinträchtigte Menschen, die sich in Betrieben nicht gewollt und überfordert fühlen. Für diese ist das geschützte Umfeld einer WfbM sinnvoll und notwendig! Könnte man in diesen Fällen die Sozialleistungen an die Werkstätten zahlen, damit sie auf dem „Lohnzettel“ des Werkstattbeschäftigten erscheinen, hätte der beeinträchtigte Mensch das Gefühl „gerecht“ für seine wertvolle Arbeit in der WfbM entlohnt zu werden. Für ihn wäre das ein großes Stück Inklusion.

- Es braucht viel mehr Personal in allen Einrichtungen.
- Bei aller Befürwortung von Inklusion und Teilhabe am "normalen" Leben dürfen die speziellen, auch anders gelagerten Bedürfnisse (v.a. schwerer) beeinträchtigter Menschen nicht außer Acht gelassen werden. In unserem Fall geht es vor allem um die Notwendigkeit ausreichender (!) Wohnangebote für einen Menschen, der rund um die Uhr Betreuung und Begleitung benötigt (!) und mit den offeneren Angeboten (z.B. ambulantes Wohnen) überfordert ist! Da scheinen massiv Plätze zu fehlen!
- Menschen mit Beeinträchtigungen werden von Ämtern immer nicht ernst genommen, werden abgespeist, bekommen ihre vollen Rechte nicht, haben es schwer zu ihrem Recht zu kommen, bekommen vieles abgelehnt, werden nicht als ganzer Mensch anerkannt. Viele Stellen sind nicht barrierefrei. Barrierefreie Wohnungen Miete zu hoch, zu wenig Wohnungen für behinderte Menschen. Gibt zu wenig Wohngemeinschaften wie Quartiere.
- Es fehlt an bezahlbarem Wohnraum. Menschen mit Behinderung sind meist auf Sozialhilfe angewiesen, arbeiten im Niedriglohnsektor bzw. verdienen in den Werkstätten für behinderte Menschen nur sehr wenig Geld. Daher ist die Teilhabe am Wohnungsmarkt nicht gewährleistet.
- Alles „Bla-Bla“, am Schluss ist man alleine mit 40 Jahren Pflegschaft mit eilenden Jahren, in denen der Pflegetende sich zurückzieht u. noch nie Hilfe bekam.
- Unsere Tochter hat mit der[XY] sehr gute Erfahrung gemacht. Wir sind sehr dankbar.
- Ich möchte mich von ganzem Herzen bedanken bei allen. Alle waren sehr hilfsbereit und verständnisvoll. Danke, Danke, Danke.